

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Von Hans Normann zu A. J. Groß-Hoffinger.
Zum politischen Wandel *eines* Vormärzschriftstellers“

Verfasser

Andreas Macho

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie
aus der Studienrichtung Deutsche Philologie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2007

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 332
Deutsche Philologie
Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
1.2 Ziel der Untersuchung und Einschränkungen	3
1.3 Methodik	5
1.4 Verwendbarkeit der Ergebnisse	7
1.5 Literaturanamnese	9
2. Biographischer Abriss	15
3. Von Hans Normann	21
3.1 „Das Reich der Finsternis“	21
3.1.1 „Weihe“	23
3.1.2 Kritik am „System“	24
3.1.3 Zensurkritik	27
3.1.4 Antiklerikale Kritik	28
3.1.5 Auf den Spuren der <i>Normannen</i>	31
3.1.6 Allegorische Kampfaufforderung	33
3.1.7 Verarbeitung des Exils	33
3.2 Exkurs: Der deutsche Buchmarkt als Voraussetzung für oppositionelle Schriften	37
3.3 „Österreich wie es ist“	39
3.3.1 Selbstanspruch	41
3.3.2 Zwischen Agitation und Herrscherlob	44
3.3.3 Kritik am „System“	46
3.3.4 Zensurkritik	48
3.3.5 Antiklerikale Kritik	49
3.3.6 Das Mittel der Statistik	50
3.3.7 Vom „Glück, Bücher zu schreiben für Geld“	51
3.4 „Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit“	52
3.4.1 Kritik am „System“	53
3.4.2 Geschichtsbild eines Liberalen	56
3.4.3 „Öffentliche Stimmung“	57
3.4.4 Im Kampf gegen die Liberalen	59
3.4.5 Verbreitung und Gefährlichkeit der Schriften	60

4. ... zu A. J. Groß-Hoffinger	61
4.1 Apologet des Metternich'schen „Systems“	61
4.2 Beispiele für den Seitenwechsel	66
4.2.1 „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“	66
4.2.1.1 Pro-habsburgisches Geschichtsbild	66
4.2.1.2 Lobpreisung des „Systems“	68
4.2.1.3 Verteidigung der Zensur	69
4.2.2 „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“	70
4.2.2.1 Herrscherlob	71
4.2.2.2 Die Statistik im Dienste des Opportunismus	72
4.2.2.3 Abrechnung mit den deutschen Liberalen	73
4.3 Repatriierung in den österreichischen Staatsverband	75
4.4 Neue Orientierung am literarischen Markt	79
5. Resümee	83
6. Anhang	87
7. Verzeichnis der Abkürzungen	92
8. Quellen- und Literaturverzeichnis	92
9. Abstract	99

1. Einleitung

Karl Wagner beginnt einen Aufsatz über Anastasius Grün mit dem Hinweis auf die „historische Bedingtheit von Grüns berühmtester Gedichtsammlung. Was Zeitgenossen aufrüttelte und begeisterte, scheint nur noch von historischem Interesse zu sein. [...] Die Schuljugend bleibt verschont, in Lesebüchern und Anthologien ist Grün kaum noch vertreten, im Buchhandel keines seiner Werke erhältlich.“¹ Diese „historische Bedingtheit“ ist nicht nur ein Charakteristikum der Texte Anastasius Grüns, sondern ließe sich auf die Beschäftigung mit der Literatur des österreichischen Vormärz insgesamt übertragen. Die politisch engagierte Literatur zwischen 1830 und 1848 ist dieser „historischen Bedingtheit“ vielfach zum Opfer gefallen und selbst innerhalb der Literaturwissenschaft sind zahlreiche dieser politischen Schriftsteller vollständig vergessen.

Anton Johann Groß-Hoffinger (1808–1873) ist einer jener aus dem literarischen Gedächtnis gelöschten österreichischen Vormärzautoren. Die Anzahl seiner Publikationen, die Spannweite seiner literarischen Tätigkeit sowie seine Stellung als Herausgeber einer österreichischen Tageszeitung weisen ihn dabei als stark involviert in die österreichische Literaturlandschaft aus. Allein das literarische Werk nimmt sich mit annähernd fünfzig Prosaschriften beachtlich aus. Erstaunlich ist zudem die Vielfalt der Gattungen, die Groß-Hoffinger mit seinen Schriften abdeckt: Von der Flugschrift über den politischen Traktat bis hin zu Romanen, geschichtlichen Abhandlungen und Sittenschilderungen reicht das literarische Œuvre.

Sucht man abseits der „historischen Bedingtheit“ und der ästhetischen Mängel seiner Schriften nach einem Grund, warum dieser Autor nie Eingang in einen Literaturkanon gefunden hat, wird man an einem seltsamen Bruch in Groß-Hoffingers Leben und Werk fündig. Während Groß-Hoffinger im Alter von 22 Jahren Österreich und seine Heimatstadt Wien verlässt und in Leipzig als oppositioneller Schriftsteller in Erscheinung tritt, kommt es nach wenigen Jahren zum biographischen Bruch: Groß-Hoffinger re-emigrierte in den österreichischen Staatsverband und schrieb Kaiserbiographien mit hagiographischem Einschlag und weitere pro-habsburgische Texte. Aus dem Zensurflüchtling und massiven Kritiker an den österreichischen Verhältnissen war innerhalb nur eines Jahres ein Verfechter eben dieser Verhältnisse geworden. Zudem wurde Groß-Hoffinger für seinen Seitenwechsel reich entlohnt, denn mit seiner Rückkehr nach Österreich bekam er die Konzession für eine

¹ Wagner, Karl: Stehende Bilder der Veränderung. Zu Anastasius Grüns *Spaziergängen*. In: Gedichte und Interpretationen. Hrsg. v. Günter Häntzschel. Bd. 4: Vom Biedermeier zum bürgerlichen Realismus. Stuttgart 1987 (Reclams Universalbibliothek [RUB] 7893), S. 193f.

Tageszeitung zugesprochen. Ab 1838 gab Groß-Hoffinger in Wien das konservative Blatt „Der Adler“ heraus.

Der Bruch manifestiert sich in der Biographie gleichermaßen wie in den Schriften. Man könnte das Werk Groß-Hoffingers als in zwei Teile getrennt betrachten. Die anti-habsburgischen Schriften der Leipziger Phase, also des Emigranten Groß-Hoffinger, treten in Kontrast zu den pro-habsburgischen Schriften nach seiner Umkehr. Hinzu tritt eine Vielzahl von Unterhaltungsschriften in Form von Romanen, geographischen Schriften und Sittenschilderungen, die auf beiden Seiten hinzuzurechnen sind. Die angenommene Zweiteilung erweitert sich an einem äußeren Signum der Texte: Die Schriften seiner Leipziger Zeit gab Groß-Hoffinger unter dem Pseudonym „Hans Normann“ heraus. Mit seiner Re-Emigration streifte er das Pseudonym ab und veröffentlichte fortan unter seinem richtigen Namen. In Hans Normann und Groß-Hoffinger steht sich die Dualität des Zeitalters und der politischen Anschauungen, könnte man sagen, in einer Person gegenüber.

Das Urteil seiner Zeitgenossen und literarischen Mitstreiter über diesen Seitenwechsel findet sich pointiert in der Abhandlung „Der österreichische Parnaß bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar“, welche Uffo Horn anonym um 1840 vorlegte. Zu Groß-Hoffinger findet sich folgender Eintrag:

Lang, hager, grün und gelbe Physiognomie, abgelebt, Renegat, Kriecher, Doppelgänger, Werkzeug der geheimen Staatskanzlei, doch daselbst nicht sehr beliebt, Schmarotzer, feil, feig und ehrlos, nebstbei Doktor der Philosophie, verheiratet; eine der schändlichsten Ausgeburten neuerer Zeit.²

Die Ironie der Darstellung ist unverkennbar, trifft inhaltlich mit dem Urteil über den Autor aber den Ton der Zeitgenossen: Bauernfeld erwähnt in seinen Memoiren den „übelberüchtigte[n] Groß-Hoffinger“³. Der Eintrag im österreichischen biographischen Lexikon „Wurzbach“ findet in der „Gesinnungslosigkeit“⁴ den Hebel zum Verständnis seines Werkes.

² [Horn, Uffo]: Österreichischer Parnaß bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar. Frey-Sing: Athanasius & Comp. [= Hoffmann und Campe] o. J. [um 1840], S. 20

³ Bauernfeld, Eduard v.: Wiener Biedermeier. Begegnungen und Erlebnisse. Hrsg. v. Karl Jordak. Wien: Bergland 1960, S. 119

⁴ Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Reprint. Bd. 5. Bad Feilnbach: Schmidt 2001, S. 368ff.

1.2 Ziel der Untersuchung und Einschränkungen

Die Gründe, die ein vollständiges Vergessen Groß-Hoffingers verständlich machen, bilden zugleich die Grundlage für diese Untersuchung. Das Überlaufen zu den österreichischen Behörden und der Verrat des oppositionellen Standpunktes werfen bei genauerer Betrachtung ein Bündel von Fragen auf. Das Zeitintervall, in dem Groß-Hoffinger sich vom oppositionellen zum pro-österreichischen Schriftsteller wandelte und damit einen radikalen Wechsel der gesamten Weltanschauung vollzogen haben muss, ist extrem kurz. Nur ein Jahr verging zwischen dem letzten Pamphlet Hans Normanns und Groß-Hoffingers Lobpreisung von Kaiser Franz II.

Horns Pamphlet gibt einen gewichtigen Hinweis, dass Groß-Hoffingers Sinneswandel womöglich nachgeholfen wurde. Als „Werkzeug der geheimen Staatskanzlei“, wie er Groß-Hoffinger bezeichnet, unterstellt Horn ihm ein Nahverhältnis zu den österreichischen Behörden. Als sicheres Indiz für die Stichhaltigkeit dieser Aussage hat die Tatsache zu gelten, dass die österreichischen Behörden Groß-Hoffinger die Erlaubnis zur Wiedereinreise in die Monarchie gewährten. Rein rechtlich gesehen war Groß-Hoffinger ein Delinquent, der sich über das Gesetz, das eine Drucklegung außerhalb der Monarchie untersagte, hinweggesetzt hatte und damit straffällig geworden war. Die Vergabe einer Zeitungskonzession samt der Bewilligung auch politischer Nachrichten spricht für eine enge Kooperation mit den österreichischen Behörden.

Der biographische Bruch gewinnt die Züge eines Kriminalfalls. Das biographische Rätsel zu lösen, indem man schlicht mit „Gesinnungslosigkeit“ argumentiert, scheint mir zu kurz gegriffen. Es ist durchaus vorstellbar, dass die österreichischen Behörden Druckmittel eingesetzt haben, um einen liberalen Autor vom deutschen Markt zu holen. Die genauen Abläufe dieses Überlaufens darzustellen, nimmt diese Arbeit sich zum Thema. Ziel soll es sein, Gründe für den biographischen Bruch aufzuzeigen.

Der Übergang des liberal-oppositionellen zum pro-habsburgischen Schriftsteller, also der Wandel von Hans Normann zu Groß-Hoffinger, soll einerseits anhand biographischer Daten und polizeilicher Aktenvermerke rekonstruiert werden, andererseits soll der Autor an jenem Ort betrachtet werden, wo ihn auch die Zeitgenossen erlebten, nämlich in seinen Schriften.

Die Analyse der literarischen Schriften ist der Zielsetzung dieser Arbeit, also Gründe für Groß-Hoffingers Seitenwechsel zu finden, verpflichtet. Die Analyse soll es leisten, die Charakteristika und Spezifika beider Schaffensphasen darzustellen und die Bruchlinien aufzuzeigen, indem die Texte einander gegenübergestellt werden. Im Werk Hans Normanns

gilt es daher, die Art der oppositionellen Kritik kenntlich zu machen und den politischen Standpunkt des Erzählers respektive des Autors zu verdeutlichen, um nachvollziehbar zu machen, warum die österreichischen Behörden ein derartiges Interesse an der Unterdrückung dieser Schriften hatten. Zudem soll die Analyse auf Momente achten bzw. Leitlinien herausarbeiten, die einen Seitenwechsel schon in den liberalen Schriften ankündigen oder Gründe für ihn liefern könnten. Aus diesen Teilergebnissen kann das pro-habsburgische Werk des Groß-Hoffinger erschlossen werden: Es gilt herauszufinden, welcher Art der neue Standpunkt ist und in welches Verhältnis er zu den liberalen Ansichten tritt. Dabei soll die politische Ausrichtung der liberalen Phase schrittweise mit der neuen, der konservativen Phase verglichen werden.

Eine erste Einschränkung ergibt sich mit der Auswahl der Texte. Ich möchte mich auf jene Texte stützen, die sich um den biographischen Bruch gruppieren, und von diesen Texten wiederum nur jene betrachten, die sich mit Politik – die in jedem Fall eine Auseinandersetzung mit österreichischer Politik ist – beschäftigen.

Für die Schaffensphase Hans Normanns, die von 1832 bis ca. 1835 reichte, ergibt das ein Korpus von insgesamt fünf Texten. Unter dem Namen Groß-Hoffinger erschien ab 1835 eine Vielzahl von Schriften. Politischer Ausrichtung sind hiervon vier geschichtliche Abhandlungen und ein Reiseroman. Zwei weitere politische Texte kommen für die Zeit nach 1844, als Groß-Hoffinger die Herausgabe seiner Zeitung „Der Adler“ eingestellt hatte und erneut nach Deutschland emigrierte, hinzu.

Eine weitere Einschränkung des Korpus scheint mir nötig und ich möchte sie hinsichtlich gattungsspezifischer Merkmale treffen. Es scheint mir sinnvoll, aus jeder Gattung exemplarisch einen Text zu wählen und diesen zu analysieren. Für die Phase des Hans Normann ergibt das einen Lyrikband („Das Reich der Finsternis“, 1832), eine Reisedarstellung („Österreich wie es ist“, 1833) und einen politischen Traktat („Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers“, 1834). Von den pro-habsburgischen Texten wähle ich eine der geschichtlichen Darstellungen („Leben, Wirken und Tod des Kaisers“, 1835) und den Reiseroman („Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“, 1836). Die nach 1844 erschienen politischen Schriften, es handelt sich um einen Traktat („Die neuesten Gefahren für den Staat“, 1845) und eine geschichtliche Darstellung („Fürst Metternich und das österreichische Staats-System“, 1846), liefern für die Analyse des biographischen Bruchs keine unmittelbaren Erkenntnisse mehr, sollen in der Untersuchung aber berücksichtigt werden, um zu zeigen, welchen Weg die politische Literatur Groß-Hoffingers nach der abermaligen Abkehr von Österreich verfolgte.

1.3 Methodik

Die Untersuchung stützt sich wesentlich auf zwei Vorgangsweisen und erfordert daher einen zweifachen methodischen Zugang: Einerseits die faktische Rekonstruktion der Vorgänge um den Seitenwechsel, andererseits die Analyse der Literatur.

Die faktische Rekonstruktion findet ihre Quellen neben der Sekundärliteratur hauptsächlich in den persönlichen Briefen des Autors und in den polizeilichen Archiven. Die Handschriftensammlung der Wienbibliothek, die 32 Briefe Groß-Hoffingers aufbewahrt, wurde hierfür ausgewertet. Die behördlichen Vermerke über den Autor sind im Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt. Groß-Hoffinger scheint sowohl in den Zensurakten als auch in diversen Einträgen in den Polizeiberichten und den geheimen Ausgaben der Staatskanzlei auf. Ich erhebe nicht den Anspruch, das Material vollständig gesichtet zu haben, hoffe aber, durch die Recherche an den teils unveröffentlichten Dokumenten, Gründe für den biographischen Bruch aufzeigen zu können.

Die Schriften Hans Normanns bzw. Groß-Hoffingers sollen nach formal-inhaltlichen Kriterien interpretiert werden. Hinzu treten literatursoziologische Methoden, welche die analysierten Stellen näher erklären und zugleich in größere Zusammenhänge betten sollen. Durch die Unzugänglichkeit dieser Texte, die auch in keinen Anthologien versammelt sind und größtenteils nur in den Erstausgaben vorliegen, scheint es mir sinnvoll, neben der Interpretation auch eine allgemeine Charakteristik der Texte zu versuchen. Dies erlaubt dem Leser erstens einen Einblick in die Texte, zweitens ist damit die Nachvollziehbarkeit der Interpretationsschritte gewährleistet.

Auf inhaltlicher Ebene sollen die liberal-oppositionellen Texte auf ihre Kritik an Österreich untersucht werden bzw. die pro-habsburgischen Schriften bezüglich ihrer Aussagen zu Österreich und der liberalen Opposition. Aus der Analyse der beiden Phasen und der Herauslösung der Kritikpunkte aus den liberalen und der Beobachtung der Verkehrung dieser Punkte in den konservativen Texten soll sich ein Vergleich zwischen ihnen ergeben. Damit sollen einerseits die Bruchlinien zwischen den beiden Schaffensperioden sichtbar werden, andererseits sehen wir, welcher Art die Transformation der einst liberalen Kritik sich gestaltet.

Die Methode, in den Texten des Autors nach Gründen zu suchen, um den Seitenwechsel plausibel machen, birgt Risiken. Die strikte Trennung von Autor und Erzähler wird mit einer solchen Vorgangsweise nivelliert, die Ergebnisse damit unwissenschaftlich. Wenn ich von dieser Methode trotzdem Gebrauch mache, dann deshalb, weil in den Texten Groß-Hoffingers

die Instanz des Erzählers vielfach aufgehoben ist. Soweit wir in den beiden Reisedarstellungen einen Erzähler ausmachen können, wenn dieser auch stark autobiographisch gefärbt ist, tritt dieser im politischen Traktat zunehmend in den Hintergrund, um in der geschichtlichen Abhandlung gänzlich zu verschwinden. Zudem finden sich in den Texten zahlreiche Einschübe, in denen Groß-Hoffinger explizit Stellung zu seinen Texten und seiner Person nimmt, beispielsweise wenn er seine Schriften gegen Rezensenten verteidigt oder seinen politischen Standpunkt verdeutlicht.

Zusätzlich ist die Trennung von Fakten und Fiktion in den Texten Hans Normanns bzw. Groß-Hoffingers teils bewusst unterlaufen. Speziell die Reisedarstellungen mischen tatsächlich Geschehenes mit den Phantasien des Erzählers. Selbiges Verfahren erleben wir auch in den historischen Schriften. Damit wird die literaturwissenschaftliche Analyse in ein Grenzgebiet geführt. Die Rekonstruktion historischer Fakten ist die Voraussetzung, um die Grenze zwischen Fakten und Fiktion deutlich aufzeigen zu können.

Der Aspekt der Form soll in der Untersuchung nicht vernachlässigt werden. Die Art der literarischen Darstellung war für die österreichischen Behörden ein wichtiges Kriterium, um einen liberalen Autor einordnen zu können. Hoefler schreibt hierzu:

Das M.I.B. [Mainzer Informationsbüro] ging in seinen Berichten wiederholt auf die neuentwickelten Stilformen innerhalb der politischen Journalistik und Literatur ein. Es betonte nicht nur immer wieder die Hinwendung der oppositionellen Journalisten zu einer populären, auch für die breite Masse leicht verständlichen Sprache, sondern seit 1840 insbesondere die zunehmende Bedeutung der politischen Poesie in der deutschen Presse und Publizistik. Die Mainzer Geheimagenten wiesen ständig darauf hin, daß die politische Poesie eines Hoffmann von Fallersleben, eines Herwegh, eines Dingelstedt und anderer Literaten für jedermann leicht verständlich sei und vor allem in den unteren Volksschichten großen Anklang finde.⁵

Es gilt demnach, die formalen Spezifika in Groß-Hoffingers Texten kenntlich zu machen, einerseits um die Abhängigkeiten zwischen Form und Inhalt zu erkennen, andererseits um nachvollziehen zu können, wieweit und warum Metternichs Agenten diese Form als gefährlich einschätzten.

Neben den formal-inhaltlichen Kriterien ist der methodische Weg zusätzlich durch die Analyse der Entstehungsbedingungen gekennzeichnet. Die Literatur des Vormärz entspringt einer engen Wechselwirkung nicht nur zwischen Politik und der oppositionellen Intelligenz, sondern ist zusätzlich von den wirtschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen

⁵ Hoefler, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833–1848). Hrsg. v. Hans Bohrmann. München: Saur 1983 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 37), S. 116

determiniert. Die Zensur ist der Rahmen, ohne den die Literatur des Vormärz nicht verstanden werden kann. Soweit die Texte Hans Normanns der Streichung oder des Verbots durch die österreichische Zensurinstanz entgingen, indem sie in Leipzig gedruckt wurden, bleibt die Zensur inhaltlich doch das dominierende Thema seiner Kritik an Österreich. Zudem spekulierte Groß-Hoffinger auf einen Vertrieb seiner liberalen Pamphlete auch in der Donaumonarchie, weshalb die hiesige Zensur und ihre Auswirkung auf die Texte auch für die erste Phase keineswegs obsolet sind. Hinzu treten die Bedingungen, die der österreichische Exilant Groß-Hoffinger im deutschen Ausland vorfand. Die Verhältnisse für österreichische Schriftsteller am deutschen Markt und die Frage, wie der literarische Markt im liberalen Leipzig organisiert war, sind für die Texte von eminenter Bedeutung. Diese äußeren Einflüsse und ihre Manifestation in den Texten sollen eine weitere Erklärungslinie liefern, um die Schriften und den biographischen Bruch Groß-Hoffingers zu verstehen.

1.4 Verwendbarkeit der Ergebnisse

Das Schicksal Groß-Hoffingers ist keineswegs als Einzelfall oder Beispiel einer einmaligen Charakterlosigkeit zu sehen. Bauernfeld beschreibt in seinen Memoiren den „Rückkauf“ oppositioneller Schriftsteller als probates Mittel der österreichischen Behörden:

Dagegen hatte es das österreichische System niemals verschmäht, ‚ausgerauchte‘ Liberale von Zeit zu Zeit in seinen Dienst zu ziehen, wie man ja auch ehemalige Spitzbuben als Polizeispitzel zu verwenden pflegte. So bekam der übelberüchtigte Groß-Hoffinger die Bewilligung, in Wien seinen schmähhlichen ‚Adler‘ zu gründen. Die hofrätlichen Wiener Anstellungen von Gentz und Adam Müller bis auf Jarke, Hurter, Bernard Meyer usw. liefern übrigens den Beweis, dass auch bedeutendere Männer, freilich von mehr Talent als Charakter, nicht immer stark genug sind, den österreichischen Sirenenlockungen aus dem Universal-Kameral-Zahlamte zu widerstehen; [...] ⁶

Diesen „Sirenenlockungen“ waren die Exilanten in weit höherem Maße ausgesetzt als die in Österreich verbliebenen Schriftsteller. Die österreichische Zensur war für die Exilanten nicht bindend, und selbst die Verschärfung der Zensur im Deutschen Bund durch die „Karlsbader Beschlüsse“ (1819) konnte die liberale Handhabung der Zensur, wie sie in Leipzig und Hamburg geschah, nicht unterbinden. Moritz Gottlieb Saphir ist das prominenteste Beispiel

⁶ Bauernfeld, Eduard v.: Wiener Biedermeier [wie Anm. 3], S. 119

eines solchen Rückkaufs. Auch Eduard Mautner wurde gelegentlich des Überlaufens beschuldigt und von den liberalen Kollegen als Verräter betrachtet.⁷

Der Fall Groß-Hoffinger steht damit exemplarisch für die Situation des österreichischen Vormärzschritstellers. Das Exil im deutschen Ausland verringerte den Einfluss, den die österreichischen Behörden auf ihn nahmen, nur bedingt. Die Verfolgungen durch die Agenten des Mainzer Informationsbüros einerseits, andererseits die veränderten Markt- und Lebensbedingungen im Ausland kennzeichneten den Stand der Flüchtlinge.

Madeleine Rietra⁸ stellt in ihrer Untersuchung fest, dass es sich bei diesen österreichischen Exilanten keineswegs um vereinzelte Zensurflüchtlinge handelte. Sie spricht von einer Massenbewegung, der schon der Zeitgenosse Ludwig August Frankl einen Sammelnamen gegeben hat: „Jung Österreich“⁹. Schon Frankl verdeutlicht in seiner ersten Beschreibung dieser Gruppe, dass es bei diesen österreichischen Emigranten „durchaus kein politisches Bewusstsein [war], das die Jugend damals ‚hinaus‘, d. h. nach Deutschland drängte“¹⁰, und unterstellt ihnen damit vor allem wirtschaftliche Interessen, die am deutschen Buchmarkt in höherem Maße befriedigt werden konnten als in Österreich. Auf die Bedingungen dieses Marktes soll Kap. 3.2 näher eingehen, es sei jedoch vorweggenommen, dass das Thema Österreich am deutschen Markt einen guten Absatz versprach. In einer Festschrift des Verlags „Reclam“ wird der Höhepunkt der „antihabsburgischen Österreich-Literatur, die, vielfach von österreichischen Zensurflüchtlingen verfasst [wurde]“¹¹, zwar erst mit 1844 angesetzt, der Erfolg von Anastasius Grüns „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ (1831) liefert jedoch einen Indikator dafür, dass dieser Buchmarkt für die österreichischen Schriftsteller bereits in den 1830er Jahren im Entstehen war. Auch verweisen die Aussagen von Zeitgenossen auf die finanzielle Anziehungskraft des deutschen Exils.¹²

Dass die Exilanten der 1830er Jahre eben nicht jene Heroen und politisch Vertriebenen waren, die sie in ihrer Dichtung zu sein vorgeben, ist auch für die neuere Forschung von Belang. Insofern darf auch die Begrifflichkeit von „Emigration“ und „Exil“, die spätestens seit dem „Dritten Reich“ politisch konnotiert ist, in dieser Arbeit nicht in einem zu engen Sinne

⁷ vgl. Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich (1830–1848). Übers. v. Péter Lieber. Budapest: Kiadó 1969, S. 188

⁸ Rietra, Madeleine [Hrsg.]: Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848. Amsterdam: Rodopi 1980

⁹ Frankl, Ludwig August: Erinnerungen. Hrsg. v. Stefan Hock. Prag: Calve 1910 (Bibliothek deutscher Schriftsteller 29), S. 256

¹⁰ ebenda

¹¹ Bode, Dietrich: 150 Jahre Reclam. Daten, Bilder und Dokumente zur Verlagsgeschichte. Stuttgart: Reclam 1978, S. 20

¹² vgl. Lorm, Hieronymus [d.i. Heinrich Landesmann]: Wien's poetische Schwingen und Federn. Leipzig: Grunow 1847, S. 64 und Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836. Grimma: Gebhardt 1837, S. 164ff.

verstanden werden, da deren wirtschaftliche Seite für die Dichter des Vormärz stets bedacht werden muss.

Dieser Gruppe nun, die „durch geistesgeschichtliche Zusammenhänge, nicht aber durch Parteiprogramme miteinander verbunden“¹³ war, ist auch Groß-Hoffinger zuzurechnen. Die Ergebnisse dieser Arbeit werfen also ein Licht nicht nur auf den biographischen Bruch Groß-Hoffingers, sondern sollen allgemein zum Verständnis der Situation österreichischer Exilanten beitragen. Den Umgang, den die Donaumonarchie mit seinen abtrünnigen Schriftstellern pflegte, und die Voraussetzungen, unter welchen diese Autoren produzierten, hoffe ich mit dieser Arbeit um eine Facette ergänzen zu können.

1.5 Literaturanamnese

Die Selektion der Sekundärliteratur richtet sich nach dem Erkenntnisinteresse der Arbeit. Es galt erstens, direkte Quellen zu Leben und Werk Groß-Hoffingers ausfindig zu machen. Diese finden sich sowohl in der wissenschaftlichen Literatur des 20. Jahrhunderts als auch in den Texten von Groß-Hoffingers Zeitgenossen und literarischen Mitstreitern. Eine zweite Auswahl von wissenschaftlichen Werken erfolgte bezüglich einer allgemeinen Einbettung der Periode Vormärz und mit dem Ziel, die verschiedenen Forschungstraditionen samt deren Interpretationsansätzen auf ihre Fruchtbarkeit für diese Arbeit zu prüfen. Als wichtige Impulse stellten sich dabei die Untersuchungen zu den Exilbewegungen im Vormärz, die Organisation des literarischen Marktes und wesentlich auch das Thema Zensur heraus. Die wissenschaftlichen Werke zu diesen Fragekomplexen näher zu betrachten, war die Voraussetzung, um geeignete Modelle und Methoden für die Interpretation der Schriften Groß-Hoffingers zu gewinnen.

Die wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich mit Groß-Hoffinger beschäftigen, sind in ihrer Zahl überschaubar. Es gibt eine monographische Darstellung zu Leben und Werk des Autors aus dem Jahr 1965. Gertraud Metzker legte diese Arbeit als Dissertation vor und schuf damit die einzige umfangreichere Untersuchung zu Groß-Hoffinger.¹⁴ Diese Arbeit ist verdienstvoll hinsichtlich der Auswertung archivalischer Quellen, denn neben österreichischen recherchierte Metzker auch in deutschen Archiven und konnte anhand des Materials zahlreiche biographische Lücken schließen und den Lebenslauf damit größtenteils rekonstruierbar machen, wodurch auch vorliegende Arbeit bedeutende Erleichterung erfuhr.

¹³ Rietra, Madeleine [Hrsg.]: Jung Österreich [wie Anm. 8], S. 11

¹⁴ Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger. Leben und Werk als Publizist des Vormärz. Diss. Wien 1965

Die Darstellung und Interpretation des literarischen Werkes, wie Metzker sie unternimmt, muss jedoch als fehlgeschlagen gewertet werden. Der individuelle Geschmack Metzkers ist die einzig erkennbare Methode ihrer Interpretation und stellt diese damit fernab des wissenschaftlichen Rahmens. Die Subjektivität der Analyse verdeutlicht etwa folgende Stelle: „Natürlich [!] entsprechen die Vorwürfe, er sei berechnend, unbeliebt und hinterhältig, der Wahrheit [...].“¹⁵ Entsprechend werden die Inhalte von Groß-Hoffingers Schriften, wie etwa dessen Kritik am Klerus, vor dem persönlichen Glaubensverständnis Metzkers abgeurteilt: „Zusammenfassend sei festgestellt, dass Gross-Hoffingers religiöse Zweifel, die ihn auch in späteren Jahren nicht verließen, wenngleich er sie dann nicht mehr so offen aussprach, ein typisches Beispiel für die schädliche Wirkung der Aufklärung waren.“¹⁶ Die Pathologisierung des Autors ist die gefährliche Speerspitze einer Interpretation, für die Nachvollziehbarkeit und Objektivität keine Kriterien sind: „Angesichts dieses Wahnes kann man Gross-Hoffinger, diesen zerrissenen, entwurzelten, triebhaften Menschen nur aufrichtig bedauern.“¹⁷ Später schreibt sie vom „geistig defekten Menschen“¹⁸. Metzkers Analyse beläuft sich im Ganzen auf das persönliche Urteil der Autorin. Für eine Interpretation der Schriften Groß-Hoffingers fällt Metzker als Quelle damit aus.

In der wissenschaftlichen Literatur zum Vormärz ist Groß-Hoffinger zwar kein Unbekannter, zumeist wird er aber nur am Rande erwähnt, und vielfach stützt sich die Darstellung auf die bei Metzker versammelten Fakten. Eine solchermaßen fragmentarische und beiläufige Behandlung finden wir etwa bei Rommel¹⁹, Rietra²⁰, Lengauer²¹, Winter²² und Hofer²³. Die Beschäftigung mit Groß-Hoffinger wird zumeist auf Schlagworte reduziert. Die Teilnahme an der ersten Emigrationswelle österreichischer Schriftsteller nach Deutschland und sein Rückkauf durch das österreichische „System“ bilden die Fixpunkte, unter denen der Name Groß-Hoffinger abgerufen wird. Hofer geht in seiner Erwähnung Groß-Hoffingers insofern über die Schlagwortkette hinaus, als er sich auf Dokumente bezieht, die eine finanzielle

¹⁵ ebenda, S. 176

¹⁶ ebenda, S. 39

¹⁷ ebenda, S. 157

¹⁸ ebenda, S. 160

¹⁹ Rommel, Otto: Der österreichische Vormärz 1816–1847. Hrsg. v. Robert F. Arnold. Leipzig: Reclam 1931 (Reihe Politische Dichtung 4)

²⁰ Rietra, Madeleine [Hrsg.]: Jung Österreich [wie Anm. 8]

²¹ Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition. Zur Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848. Hrsg. v. Klaus Amann und Friedbert Aspöckl. Wien, Köln: Böhlau 1989 (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 17)

²² Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie. Religiöse, nationale und wissenschaftliche Strömungen von 1790–1868. Berlin: Akademie 1968

²³ Hofer, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs [wie Anm. 5]

Zuwendung der österreichischen Behörden an den Autor belegen.²⁴ Bei Sonnleitner finden wir überdies die Schriften Groß-Hoffingers erwähnt und den biographischen Bruch auch im literarischen Werk aufgezeigt.²⁵

Ein reiches Feld an Verweisen zum untersuchten Autor bieten die zeitgenössischen Auseinandersetzungen. Sie markieren eine weitere direkte Quelle der Sekundärliteratur zu Groß-Hoffinger. Gerade die zeitgebundene Literaturkritik nützte die Auseinandersetzung dabei nicht selten zu einer Abrechnung mit dem Autor. Die Diffamierungen Groß-Hoffingers als Abtrünnigen und Verräter bilden den roten Faden durch die zeitgenössischen Stellungnahmen. Den Eintrag im biographischen Lexikon „Wurzbach“ und – sarkastisch gesteigert – in Uffo Horns Pamphlet „Der österreichische Parnaß bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar“ erwähnte ich bereits in Kap. 1. Der Abrechnung mit einem übergelaufenen Autor ist auch der Bezug in den erwähnten Memoiren von Bauernfeld geschuldet. Differenzierter ist die Darstellung bei Seidlitz. In dessen Abriss zu einer österreichischen Literaturgeschichte findet sich ein vollständiges Kapitel zu Anton Johann Groß-Hoffinger.²⁶ Seidlitz zieht eine prinzipielle Grenze, die zwischen der Schaffensphase des Hans Normann und der des Groß-Hoffinger verläuft und bedeckt beide Seiten mit weitsichtiger Kritik. Die liberale Schaffensphase wird – ganz im Ton des oppositionellen Mitstreiters – mit nachsichtiger, aber durchaus fundamentaler Kritik bedacht. Die Beurteilung der Groß-Hoffinger'schen Werke schlägt dann mit einer gekonnten Portion Sarkasmus in jene Kerbe, die wir als Abrechnung mit einem Abtrünnigen bereits ausmachten. Gänzlich ohne Urteilsspruch kommt von den Zeitgenossen nur Ludwig August Frankl in seinen Memoiren aus.²⁷ Für die Rekonstruktion des biographischen Bruchs ist Frankls Schilderung von Groß-Hoffingers Re-Emigration und sein Verhältnis zu Sedlnitzky sowie allgemein einige seiner Bemerkungen zu der Zeitung „Der Adler“ von höchstem Interesse.

Die direkten Quellen zu Autor und Werk sind mit den genannten erschöpft. Ich komme damit zu den Werken der Sekundärliteratur, die eine allgemeine Einbettung der Periode Vormärz erlauben, und möchte hier konkrete Forschungstraditionen aufzeigen und für diese Arbeit fruchtbar machen.

²⁴ Hoefers Verweis auf die „Ausweise über geheime Empfänge und Auslagen der Staatskanzlei“, welche im Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu finden sind, war ein wertvoller Hinweis für die Auswertung der diesbezüglichen Dokumente.

²⁵ Sonnleitner, Johann: Freiheit ist ja was Schreckliches. Notizen zu Staat und Dichter im österreichischen Vormärz. In: Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur. Beiträge des 13. Polnisch-Österreichischen Germanistentreffens Kazimierz Dolny 1998. Hg. v. Janusz Golec. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu 1999, S. 27

²⁶ Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836. Grimma: Gebhardt 1837, S. 164ff.

²⁷ Frankl, Ludwig August: Erinnerungen [wie Anm. 9]

Antal Mádl unterstreicht die Bedeutung der historischen Ereignisse, wenn er über die Literatur des Vormärz schreibt:

[...] ohne die breite Opposition gegen Metternich, ohne die Konkurrenz zwischen Preußen und Österreich seit dem 18. Jahrhundert und auch ohne die unüberwindbaren und ungelösten Nationalitätenprobleme des Habsburgerreiches gäbe es diese Dichtung überhaupt nicht.²⁸

Die enge Wechselwirkung zwischen Dichtung und Politik erfordert eine nähere Betrachtung der geschichtlichen Wegmarken gerade für die Periode Vormärz. Die Arbeit des Historikers Eduard Winter²⁹ bietet eine wichtige Stütze, da er es unternimmt, die Geschichte Österreichs im 19. Jahrhundert unter dem Blickwinkel der liberalen Strömungen jener Zeit nachzuzeichnen und daraus Verbindungen zur vormärzlichen Literatur zu ziehen.

An konkreten literaturwissenschaftlichen Themenstellungen ist die der Emigration österreichischer Dichter im Vormärz von besonderem Gewicht für diese Arbeit. Grundlagen in der Erschließung der nach Deutschland emigrierten Dichter legte Otto Rommel³⁰, wengleich er mit dem hauptsächlich auf Lenau, Zedlitz, Beck, Meißner und Hartmann fokussierten Interesse einen stark verengten Kanon der Vormärzschriftsteller tradiert. Der Vorwurf des ästhetischen Mangels schwebt über dem von ihm entworfenen Bild der Exilanten und schlägt nicht selten herab als beißender Spott gegen die „Selbstbespiegelung“³¹ der Emigranten, die „Märtyrerehren“³² für sich beanspruchten und sich „als Verkünder messianischer Weissagungen“³³ gebärdeten. Antal Mádl³⁴ operiert zwar mit einem ähnlich eingeschränkten Literaturkanon wie Rommel, belässt es aber nicht bei der Kritik ästhetischer Standards, sondern sucht nach Konturen genuin österreichischer Tradition in der Literatur des Exils. Ausführlich geht er auf die Emigrationsbewegungen ein und untersucht die Bedingungen, welche die Emigranten in Deutschland vorfanden. Besonders Leipzig als Sammelpunkt der österreichischen Flüchtlinge und zugleich Brennpunkt der liberalen Publizistik und Literatur, wo auch Hans Normann erstmals in Erscheinung trat, untersucht Mádl eingehend und verdeutlicht die Vernetzung der Emigranten untereinander und ihre Überschneidung mit jungdeutschen Autoren. Madeleine Rietra³⁵ brach den engen Kanon der

²⁸ Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich [wie Anm. 7], S. 7f.

²⁹ Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie. Religiöse, nationale und wissenschaftliche Strömungen von 1790–1868 [wie Anm. 22]

³⁰ Rommel, Otto: Der österreichische Vormärz 1816–1847 [wie Anm. 19]

³¹ Rommel, Otto: Der österreichische Vormärz 1816–1848 [wie Anm. 19], S. 7

³² ebenda

³³ ebenda

³⁴ Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich [wie Anm. 7]

³⁵ Rietra, Madeleine [Hrsg.]: Jung Österreich [wie Anm. 8]

exilierten Vormärzschriftsteller in den frühen 1980er Jahren auf und legte den Blick frei auf eine Gruppe junger Autoren, die Rietra nach ihren äußeren Kennzeichen als zusammengehörig charakterisiert. Demnach wiesen sie „deutliche Parallelen in ihrer geographischen und sozialen Herkunft, ihrem Bildungsweg, ihrer beruflichen Tätigkeit, ihren Ansichten von Politik und Literatur und in ihrer publizistisch-literarischen Praxis“³⁶ auf. Dieser Gruppierung, wie sie bereits mit „Jung Österreich“ benannt, ist auch Groß-Hoffinger zuzurechnen und sein Leben und Werk – oder zumindest jenes des Hans Normann – ist vor diesem Hintergrund zu sehen.

Eine eingehende Auseinandersetzung mit den Bedingungen am literarischen Markt, sowohl in Österreich als auch im deutschsprachigen Ausland und dort speziell in Leipzig, finden wir bei Hubert Lengauer³⁷. Er spricht von der „Sogwirkung“³⁸, die der „vergleichsweise freie Markt“³⁹ in Deutschland auf die österreichischen Schriftsteller ausgeübt hätte, und macht so eine weitere Ursache für die massenhafte Emigration im Vormärz namhaft. Lengauer führt damit weiter aus, was bereits der Zeitgenosse Frankl den Emigranten unterstellte, nämlich dass diese „durchaus kein politisches Interesse“⁴⁰ gehabt hätten, sondern die Aussicht auf den freien Markt vielfach den Ausschlag zur Emigration gegeben hätte.

Maßgeblich für den literarischen Markt und die Schaffensbedingungen der Autoren war die Zensur. Behrens⁴¹ untersucht diesen Zusammenhang von Markt und Zensur eingehend und bezieht zusätzlich die veränderten technischen Produktionsbedingungen in seine Darstellung mit ein. Breuer⁴² erweitert die Auseinandersetzung mit der Zensur, indem er die österreichischen Bedingungen in Verhältnis zur allgemeinen Situation im Deutschen Bund bringt.

Einen Überblick über die rechtliche Lage unter der österreichischen Zensur und wie und von wem sie geregelt war, schafft Julius Marx⁴³ mit einer detailgenauen Analyse der gesetzlichen Grundlagen. Wie sehr diese äußere Bedingung der Zensur auf das Werk und auf die literaturwissenschaftliche Bewertung eines Autors Einfluss nimmt, verdeutlichen die unterschiedlichen Standpunkte der Zensurforschung. Während Marx die Oppositionellen als „Tagesschriftsteller, die [...] nur erreichten, dass es [Österreich] als eine Polizeimacht, erfüllt

³⁶ ebenda, S. 9f.

³⁷ Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition [wie Anm. 21]

³⁸ Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition [wie Anm. 21], S. 63

³⁹ ebenda

⁴⁰ Frankl, Ludwig August: Erinnerungen [wie Anm. 9], S. 256

⁴¹ Behrens, Wolfgang et al.: Der Literarische Vormärz 1830–1847. München: List 1973

⁴² Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle und Meyer 1982

⁴³ Marx, Julius: Die österreichische Zensur im Vormärz. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1959

von rückschrittlicher Gesinnung, erschien⁴⁴ sieht, erkennt Lengauer in den Schriften von Marx „Gegenwartsinteressen des Geschichtsschreibers“⁴⁵ und greift diese „Rechtfertigung der Metternichschen Zensurpolitik“⁴⁶ vehement an.

Glossy⁴⁷ ist für meine Arbeit von besonderem Interesse, da er die polizeiinterne Kommunikation über die Autoren und ihre Werke anhand zahlreicher Originaldokumente aus den Polizeiarchiven darstellt. Hierunter finden sich auch Spitzelberichte zu Groß-Hoffinger.

Hoefel⁴⁸ erweitert mit seiner Arbeit um eine Facette sowohl die Zensurforschung als auch die Forschung zu den Emigrationsbewegungen im Vormärz, indem er Metternichs in Deutschland operierenden Spitzelapparat akribisch recherchiert und Bedeutung, Funktionsweise und interne Abhängigkeiten des „Mainzer Informationsbüros“ dargestellt hat. Diese Zentrale für die Überwachung möglicher revolutionärer Bewegungen innerhalb Europas und speziell des Deutschen Bundes, die zugleich Auftraggeber zahlreicher Spitzel war, ergänzt die Dokumente Glossys, da Groß-Hoffinger auch hier zum Objekt der Spione wurde.

Zusätzliche Bereicherung findet das Thema Zensur im Vormärz durch die diesbezüglichen Stellungnahmen damaliger Autoren. Erwähnt sei das Tagebuch Grillparzers⁴⁹, in dem beispielsweise der Schrecken über eine unangekündigte Hausdurchsuchung in der ganzen Betroffenheit des Schreibenden erscheint. Die ständigen Demütigungen, die der Schriftsteller – und durchaus nicht nur der oppositionelle – im Vormärz erdulden musste, finden auch in den bereits erwähnten Memoiren von Bauernfeld und L. A. Frankl eine anschauliche Beschreibung.

⁴⁴ ebenda, S. 10

⁴⁵ Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition [wie Anm. 21], S. 40

⁴⁶ ebenda

⁴⁷ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Wien: Konegen 1913

⁴⁸ Hoefel, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs [wie Anm. 5]

⁴⁹ Grillparzer, Franz: Tagebücher und Reiseberichte. Hrsg. von Klaus Geißler. Wien: Globus 1980

2. Biographischer Abriss

Die Quellen, aus denen eine Rekonstruktion der Biographie Groß-Hoffingers schöpfen kann, sind spärlich. Die umfangreichste Darstellung liefert Metzker⁵⁰, die in ihrer Arbeit neben österreichischen, auch Material aus deutschen Archiven berücksichtigt und bei der Suche nach eindeutigen Daten als verlässliche Basis zu gelten hat. Weitere Informationen zum Leben Groß-Hoffingers liefern die zeitgenössischen Lexika: Das „Österreichische Biographische Lexikon“⁵¹ bietet einen groben Überblick und die wichtigsten Daten zum Autor. Länger und genauer gestaltet sich der Eintrag bei „Wurzbach“⁵², wo Groß-Hoffinger immerhin drei Seiten gewidmet werden. Eine weitere Quelle erschließt sich mit Blick auf die Archive: Die persönlichen Briefe Groß-Hoffingers, unter denen sich auch drei Entwürfe zu einem Lebenslauf finden⁵³, aber auch die behördlichen Aktenvermerke zu seiner Person sind unverzichtbare Bestandteile, einerseits um neue Details seines Lebens zu sichten, andererseits um die angeführte Sekundärliteratur kritisch überprüfen zu können. Der Vergleich dieser Quellen und daraus die Filterung gesicherter Daten markieren denn auch den methodischen Weg zur Rekonstruktion der Biographie Groß-Hoffingers.

Demnach können die Angaben zu den Anfängen des untersuchten Autors als gesichert gelten: Am 22. Mai 1808 kam Anton Johann Gross als Sohn des Kaufmanns Anton Gross und seiner Frau Maria Anna Gross (geborene Hoffinger) in Wien zur Welt. Über den Beruf und die gesellschaftliche Stellung der Eltern ist wenig bekannt. Auch über etwaige Geschwister schweigen die Quellen. Bei Metzker finden wir den Hinweis, dass der Vater früh, um 1830, gestorben sein muss, da die Mutter in den Archiven fortan als „Handlungs-Spediteurs-Witwe“ geführt wurde.⁵⁴ Kurz darauf, um 1832, hat Anton Johann Gross den Mädchennamen seiner Mutter als Zusatz in seinen Namen aufgenommen und dabei ‚ss‘ zugunsten des ‚ß‘ abgeändert, was aber auch von ihm selbst nicht durchgehend gewahrt wurde, wodurch sich die Schreibweisen „Groß-Hoffinger“ und „Gross-Hoffinger“ nebeneinander in der Literatur von ihm und über ihn finden.

Mit acht Jahren, auch hier decken sich die Quellen, ist Groß-Hoffinger mit seinen Eltern nach Budweis gezogen, wo er sechs Gymnasialklassen absolvierte. Zum weiteren Bildungsweg finden sich unterschiedliche Angaben: Nach dem „Österreichischen Biographischen Lexikon“

⁵⁰ Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14]

⁵¹ Santifaller, Leo: Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950. Bd. 2. Hrsg. v. d. österreichischen Akademie der Wissenschaften. Graz/Wien: Böhlau 1959, S. 76f.

⁵² Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich [wie Anm. 4]

⁵³ WB, H.I.N. 55510

⁵⁴ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 23

studierte er in Wien und München Jus; „Wurzbach“ zufolge absolvierte er nach Studien in Wien eine Hochschule in München. Ich folge Metzker, die über diese Periode akribische Recherchen durchgeführt hat und die Rückkehr Groß-Hoffingers von Budweis nach Wien auf 1822 datiert. Danach folgten zwei Jahre humanistischer Studien am Schottengymnasium, 1824 inskribierte er an der Universität Wien, und zwar nicht Jus, sondern an der philosophischen Fakultät.⁵⁵ „Da jedoch dieselben [Studien] zu keinem Erfolg führten, trat er 1827 – 19 Jahre alt – in den Militärstand, wozu er von seinen Eltern ursprünglich bestimmt.“⁵⁶ Die militärische Karriere währte nur kurz: Nach einem Jahr als Kadett beendete Groß-Hoffinger diese Laufbahn, da „er sich den Anstrengungen dieses Lebens nicht gewachsen“⁵⁷ fühlte. Danach nahm er erneut das Studium der Philosophie auf, wobei die Promotion zum Doktor der Philosophie – wie Metzker herausfand – 1834 in Gießen erfolgte.⁵⁸

Zu den schriftstellerischen Anfängen gibt uns der Autor selbst in einer mehrseitigen Autobiographie einen Hinweis: „Mit ~~einem~~⁵⁹ kleinen Aufsatz im ‚Wanderer‘ begann er [Groß-Hoffinger] seine schriftstellerische Thätigkeit [...]“.⁶⁰ Neben dieser oder diesen frühen Veröffentlichungen – nach Selbstangaben datieren sie aus der Zeit von ca. 1824 – versuchte sich Groß-Hoffinger zunächst als geographischer Schriftsteller. Auch hierzu gibt die erwähnte Autobiographie Auskunft: „Keine 17 Jahre alt begann er mit heiterem Muthe seine Alpenreisen, fing er an die terra incognita im eigenen Vaterland zu durchforschen, neue Daten für die Bereicherung der [...] Landeskunde zu sammeln, die alten zu sichten, die geschichtlichen Erinnerungen aufzubewahren.“⁶¹ Ergebnisse dieser frühen Studien, so sie tatsächlich stattgefunden haben und nicht Produkt einer späteren Inszenierung sind, finden sich in den ersten Publikationen: 1830 erschien im Wiener Verlag „Anton Doll“ sein „Reisetaschenbuch für Donaufahrer [...]“, 1831 folgte im Münchner Verlag „Lindauer“ das „Handbuch für Reisende durch die österreichische Monarchie [...]“ und 1832, als Abschluss einer Art geographischen Trilogie, erschien das Buch „Der Kahlenberg und seine Umgebung [...]“. Letzteres erschien abermals in Wien. Diese ersten Publikationen erschienen dabei noch unter dem Namen Anton Johann Gross. Als „Spätling“ dieser geographischen Phase folgte 1846 noch die Publikation „Die Donau vom Ursprung bis in das Schwarze Meer“.

Die Druckorte dieser ersten Schriften dokumentieren zugleich die Aufenthalte des jungen Groß-Hoffinger: Bereits 1829 ging er nach München, wo er einen Verleger für seine Schriften

⁵⁵ Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 24

⁵⁶ Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich [wie Anm. 4], S. 368

⁵⁷ ebenda

⁵⁸ Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 25

⁵⁹ Die Streichung findet sich so in der Handschrift und weist auf eine bewusste Inszenierung.

⁶⁰ WB, H.I.N. 55510

⁶¹ ebenda

suchte. Dass die Kontakte nach Wien nicht abrissen, bezeugen die in Wien erschienenen Bücher. Um 1830/31 verkehrte er auch in Halberstadt, wo er mit der „Brüggemann’schen Buchhandlung“ ein „Conversationslexikon“ begründete.⁶² Das ehrgeizige Ziel, das der Geograph Gross sich steckte, war die Einrichtung eines „artistisch-geographischen Instituts“⁶³, das er auch 1832, nach seinem Umzug nach Leipzig, weiter verfolgte und das, nachdem es in Leipzig tatsächlich zustande gekommen war, sofort wieder bankrott machte.

Am 27. Oktober 1832 erwarb Groß-Hoffinger das Bürgerrecht der Stadt Leipzig und begann hier zugleich seine Laufbahn als oppositioneller Schriftsteller.⁶⁴ Unter dem Pseudonym „Hans Normann“ ritt er in kurzen Abständen literarische Angriffe gegen das Haus Habsburg, was die Aufmerksamkeit der Metternich’schen Spitzel schnell erregte. Als erste dieser anti-habsburgischen Schriften erschien 1832 der Gedichtband „Das Reich der Finsternis“, ein Jahr darauf folgten die teils in der Tradition der geographischen Schriften stehenden, teils politische Kritik an den Verhältnissen in Österreich übenden Schriften „Österreich wie es ist“ und „Ungarn. Das Reich, Land und Volk wie es ist“. Ebenfalls 1833 erschien die erste periodische Druckschrift Groß-Hoffingers: „Austria. Zeitschrift für Oesterreich und Teutschland.“ Diese liberale Zeitschrift wurde – wohl als Reaktion auf die Aufdeckung seines Inkognitos – unter seinem richtigen Namen herausgegeben. Über die literarischen Erzeugnisse geht die Zeitung nicht hinaus: Sie versammelt einerseits Texte des Geographen Gross, andererseits zahlreiche Auszüge aus den Schriften Hans Normanns bzw. Rezensionen über diese Schriften von Groß-Hoffinger.

1834 wurde Hans Normann wieder aktiv: Es erschienen die „Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit“. Ebenfalls 1834, aber anonym, gab Groß-Hoffinger das „Buch der Freiheit oder Geist des 19. Jahrhunderts von einem ausgewanderten Oesterreicher“ heraus. Zu diesen Schriften der liberalen Phase Groß-Hoffingers gehören „doch noch manche maskirt herausgegebenen Flugschriften“⁶⁵, was auch Groß-Hoffinger selbst einräumt, wenn er in der kurzen Autobiographie von seinen „zahllosen Flugschriften der Periode von 1831–1837“⁶⁶ spricht.

Über die persönlichen Umstände des Autors während der Zeit in Leipzig wissen wir nicht viel. Evident ist seine Heirat, die er 1833 mit der Sächsin Auguste Henriette geschlossen hat. Aus dieser Ehe gingen bis 1838 drei Kinder hervor.⁶⁷ Über Kontakte zu anderen

⁶² Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 31

⁶³ vgl. WB, H.I.N. 55510

⁶⁴ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 32

⁶⁵ Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich [wie Anm. 4], S. 368

⁶⁶ WB, H.I.N. 55510

⁶⁷ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 33

Schriftstellern finden sich nur wenige Belege: Ein Brief Groß-Hoffingers an Ferdinand Dräxler aus dem Jahr 1833 zeugt von einer engeren Freundschaft zwischen den beiden Schriftstellern – zugleich ist der Brief ein Dokument vom Ende oder zumindest der Beeinträchtigung dieses Verhältnisses, da Groß-Hoffinger ankündigt, keine weiteren Briefe zu schicken, „wenn er [der Brief] dasselbe Schicksal [nimmt] wie seine Vorgänger: unbeantwortet zu bleiben.“⁶⁸ Auch wird in dem Brief Karl Herloßsohn erwähnt, der, wie aus dem Inhalt hervorgeht, in engerem Verhältnis zu Groß-Hoffinger gestanden wäre. Zu einem Briefwechsel zwischen den beiden gibt es jedoch keine Belege. Die meisten der erhaltenen Briefe sind Korrespondenzen mit Verlegern bzw. später, nach 1845, sind es vornehmlich Bittschreiben um finanzielle Hilfe, die dann wiederum von einem größeren Bekanntenkreis – allerdings unter den Wiener Schriftstellern⁶⁹ – zeugen.

„Mit diesen Schriften über Oesterreich schließt sich die erste Periode des Hoffinger’schen literarischen Lebens und man könnte sie füglich die Hans Normann’sche Zeit nennen. Er pausirte jetzt mit dem Steinewerfen gegen die Fenster der Wiener Burg und schrieb Romane und Anderes [...].“⁷⁰ Die neue Periode zeigte sich nicht nur äußerlich an der Ablegung des Pseudonyms und seinem Umzug von Leipzig nach Stuttgart (1834), sondern vor allem in den Schriften, die fortan unter dem richtigen Namen erschienen. Die neue Periode blieb dabei nicht lange auf Romane („Der König“, 1835) und „Anderes“, nämlich philosophische Schriften bzw. Übersetzungen („Geist aus Voltaires Schriften“, 1835) beschränkt, sondern suchte ihr Feld schnell wieder in der Tendenzschriftstellerei. Allerdings unter gewandeltem Vorzeichen: „Da trat er auf Einmal wieder als Ritter für Oesterreich auf, und zwar als eine weinende Figur an der Gruft des verewigten Franz.“⁷¹ Seidlitz spielt auf Groß-Hoffingers 1835 erschienenen Nachruf auf Kaiser Franz, „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“, an. Im Tone der Hagiographie gehalten, beschreibt der Text auf naiv-lobende Weise die Regierungszeit Franz II. (bzw. seit 1806 Kaiser Franz I. von Österreich). Der liberale Standpunkt ist zur Gänze aufgegeben. Wenn Groß-Hoffinger auf die Verwaltung und das Wirken des Kaisers in Österreich zurückblickt, verkehrt er die einst liberale Kritik in ein unumschränktes Lob an die vermeintlich vorbildlichen Zustände in der Donaumonarchie.

Im Stil der Hagiographie sind auch die weiteren historischen Schriften Groß-Hoffingers gehalten: „Erzherzog Karl und der Weltstreit von 1792–1815“ (1836) ebenso wie „Authentische Beiträge zur Geschichte des Lebens und der Regierung Franz des Ersten,

⁶⁸ WB, H.I.N. 220794

⁶⁹ vgl. etwa die Briefe an Bäuerle (WB, H.I.N. 9282) oder Bauernfeld (WB, H.I.N. 12324)

⁷⁰ Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 [wie Anm. 26], S. 166

⁷¹ ebenda

Kaisers von Oesterreich“ (1837) lesen sich wie die Absage an den liberalen Standpunkt und eine Anbiederung an das Haus Habsburg. Seine Biographie über Joseph II. („Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs II. und Gemälde seiner Zeit“, 1835–1837) findet zwar zu einer ausgeglichenen Darstellung, kann über den Seitenwechsel des Autors jedoch nicht hinwegtäuschen. Auch auf literarischem Gebiet manifestiert sich die neue Gesinnung: „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“ (1836) ist als Reisedarstellung die politisch umgepolte Version von „Österreich wie es ist“.

Die genauen biographischen Fakten, wie es zu diesem Überlaufen kam, möchte ich in Kap. 4.1 und Kap. 4.3 darstellen, es sei jedoch vorweggenommen, dass Groß-Hoffinger sich selbst den österreichischen Behörden antrug und dafür auf finanzielle Gegenleistungen spekulierte. Die erwähnten pro-habsburgischen Schriften bildeten dabei nur den Auftakt zu einer umfangreichen Kooperation mit den Behörden. Der nächste Schritt, den der Autor im Zuge dieser politischen Neuorientierung setzte, war sein Ansuchen um Repatriierung in den österreichischen Staatsverband, welches er um 1836 stellte und das 1837 tatsächlich bewilligt wurde. Noch im selben Jahr zog er mit seiner Frau und den Kindern zurück ins Vaterland und erntete in Wien die Belohnung für seinen Seitenwechsel: Metternich persönlich hatte sich für eine Zeitungskonzession für Groß-Hoffinger eingesetzt, die dieser mit dem Jahr 1837 erhielt. Damit wechselte der Literat ins journalistische Fach. Vom 1. Jänner 1838 bis Mai 1844, also für über sechs Jahre, gab Groß-Hoffinger fünfmal pro Woche die Zeitung „Der Adler“ heraus.

Literarisch in Erscheinung trat der Autor erst wieder um 1845, diesmal unter liberaler Flagge. Biographische Unebenheiten und Wechsel waren diesem abermaligen Kurswechsel vorausgegangen. „Der Adler“ hatte von Anfang an mit finanziellen Problemen zu kämpfen gehabt und dessen Herausgeber sich wesentlich auf finanzielle Zuwendungen aus der Staatskanzlei gestützt. Um 1841 dürfte diese Protegierung Metternichs geendet haben und Groß-Hoffingers Zeitung zunehmend unter Druck geraten sein. Die Umbenennung des Blattes in „Vindobona“ Anfang 1844 und der damit versuchte Neustart konnten die Zeitung nicht retten. Am 31. Mai 1844 erschien die letzte Ausgabe.

Von dem engen Verhältnis zwischen Groß-Hoffinger und den österreichischen Behörden zeugt auch die Tatsache, dass er nach diesem Verlust eine weitere Entschädigung zugesprochen bekam: Ein Tabakverlag in der böhmischen Stadt Nachod war die finanzielle Abfertigung Groß-Hoffingers und gleichzeitig ein Mittel, um einen fallen gelassenen Autor aus dem Zentrum Wien in die Peripherie zu verbannen. 1844, kurz nach dem Bankrott der Zeitung, übersiedelte die Familie Groß-Hoffinger in die ostböhmische Kleinstadt Nachod, die unfern der Grenze zu Polen liegt.

Lange weilte der Autor nicht in Böhmen. 1845 verließ er seine Frau zugunsten einer Geliebten und emigrierte mit dieser nach Deutschland. In Leipzig erschien noch 1845 ein Buch Groß-Hoffingers, das wieder ganz im liberalen Ton gehalten war: „Die neuesten Gefahren für den Staat“ (1845). Ein Jahr darauf folgte die ebenfalls oppositionelle Schrift „Fürst Metternich und das österreichische Staats-System“ (1846). Der Rückfall in die politische Tendenzschreiberei währte nicht lange. Noch 1846 erschien mit „Das galante Wien“ ein Text, mit dem Groß-Hoffinger zu einem neuen literarischen Tätigkeitsfeld fand, nämlich der Sittenschilderung. In „Wien, wie es ist“ (1847) findet der Autor auf diesem Feld zu einer literarischer Höchstform, wovon auch die Rezeptionsgeschichte zeugt, denn neben seiner Biographie zu Joseph II. ist „Wien, wie es ist“ sein einziges Werk, das noch im 20. Jahrhundert aufgelegt wurde. 1847 folgte die Schrift „Die Schicksale der Frauen und die Prostitution im Zusammenhange mit dem Prinzip der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe und besonders der österreichischen Gesetzgebung und der Philosophie des Zeitalters“, welche die Ironie des Vorgängertextes aber nicht halten konnte und eher im Bereich der seichten Unterhaltungsliteratur anzusiedeln ist. Ein literarisches Tätigkeitsfeld abseits der Politik fand der Autor auch in der Gattung Roman („1830“, 1848 und „Der Spion oder die Geheimnisse des roten Buchs“, 1847). Die Auseinandersetzung mit Politik war aus dem Schaffen Groß-Hoffingers fortan ausgeklammert und blieb auch im Revolutionsjahr unangetastet. Seine „Chronik des Jahres 1848“ (1848) fasst zwar die Revolutionsereignisse zusammen, verzichtet aber weitgehend auf eine politische Tendenz. Eine Rückkehr zur politischen Schriftstellerei fand nach 1848 nicht mehr statt. Der Umschwung zum Unterhaltungsautor war damit vollzogen.

Biographisch verlief Groß-Hoffingers Leben nach seiner zweiten Auswanderung nach Deutschland unstet. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Breslau, Dresden und Leipzig kehrte er wieder nach Österreich zurück, lebte eine Zeit lang in Prag, dann wieder in Böhmen. Zu den drei ehelichen Kindern kam aus dem Verhältnis mit der Geliebten noch eine Tochter hinzu. Die Zweitfamilie lebte in Wien, und Groß-Hoffinger pendelte von dort nach Böhmen. 1854 kam es zur Scheidung von seiner Frau. Groß-Hoffinger ging nun endgültig nach Deutschland und widmete sich dort ausschließlich der Romanproduktion. Bis auf die Titel sind diese Werke größtenteils verschollen und auch in Bibliotheken kaum mehr greifbar („Cilli, die Tirolerin“, 1854 und „Orient und Okzident“, 1854).

Ab 1860 verliert sich die Spur dieses Schriftstellers fast gänzlich im Dunkeln. Die einzige Fährte zu seinen letzten Jahren weisen uns die Druckorte seiner Romane. Demnach muss Groß-Hoffinger mehrere Jahre in Berlin verbracht haben. Das letzte Buch und damit der letzte

Hinweis zum Leben des Autors erschien 1873 in Breslau unter dem bezeichnenden Titel: „Die Hölle auf Erden“. Das Todesdatum Groß-Hoffingers wird demnach generell mit nach 1873 angesetzt. Das genaue Datum und der Ort sind nicht bekannt.

3. Von Hans Normann ...

3.1 „Das Reich der Finsternis“

1832, im Alter von 24 Jahren, veröffentlichte Anton Johann Groß-Hoffinger seine erste Gedichtsammlung: „Das Reich der Finsternis“. Wie im vorangegangenen Kapitel erwähnt, waren diesem Text drei geographische Werke, die unter dem Namen A. J. Gross publiziert wurden, vorausgegangen. Groß-Hoffinger begab sich mit dieser Schrift erstmals auf literarisches Terrain, und welcher Art dieser Versuch beschaffen war, verdeutlicht bereits das Deckblatt: „Das Reich der Finsternis. Zeitklänge. Dem Dichter der ‚Spaziergänge eines Wiener Poeten‘ geweiht von Hans Normann“, wie der Titel in vollem Umfang lautet, verweist mit den „Zeitklängen“ auf einen unmittelbaren Zeitbezug und weist diesen durch die Widmung in die Sparte der politischen Dichtung und hier unmittelbar zu den ‚Spaziergängen‘ des Anastasius Grün (d.i. Anton Alexander Graf Auersperg von Thurn). Das Pseudonym „Hans Normann“ steht das erste Mal unter einer Schrift des Autors und ist das äußerliche Zeichen des literarischen Beginns. Der angegebene Druckort Leipzig, zugleich Wohnsitz Groß-Hoffingers, ist ein weiteres Indiz für die Ausrichtung der Schrift: Als Zentrum der österreichischen Emigranten und zuvor schon Sammelpunkt der jungdeutschen Autoren, lässt diese zusammen mit den anderen Angaben wenig Zweifel an dem oppositionellen Gehalt des Textes.

Ein Blick auf den Inhalt bestätigt, was das Deckblatt vermuten lässt. Die insgesamt zwölf Gedichte des Bandes finden ihr Thema sämtlich in der Kritik an den Verhältnissen in Österreich bzw. der Klage des lyrischen Ichs, das unter diesen Missständen als ins Exil getrieben scheint. Der Katalog der Argumente, die gegen die Donaumonarchie in Stellung gebracht werden, ist lang: Die Zensur, der mächtige Klerus, die Bürokratie und deren Korruption, das Problem der nicht-deutschsprachigen Gebiete innerhalb der Monarchie (Nationalitätenproblem) und die politische Reaktion im Allgemeinen werden zu den Zielen von Groß-Hoffingers bzw. Hans Normanns anti-habsburgisch gesinntem Pamphlet. Die Gedichte sind durchaus willkürlich angeordnet, folgen also keinem zyklischen oder sonst erkennbaren Aufbau und stehen, einzig verbunden durch ihren kritischen Inhalt, in loser

Verbindung zueinander. Eine Art Zäsur bildet das siebente, als „Trauerspiel“ unertitelte Gedicht „Einst und Jetzt“, das in seiner reimlosen Gestalt auch formal von den übrigen Gedichten des Bandes absticht. Eine chronologische Vorgangsweise bei der Interpretation der Gedichte ist aufgrund des Aufbaus nicht zwingend, weshalb ich der Subsumierung der einzelnen Titel unter die jeweiligen Gebiete ihrer inhaltlichen Ausrichtung den Vorzug gebe.

Die Form der Gedichte im ‚Reich der Finsternis‘ ist ungeübt-anspruchslos. Der trochäische Vierheber mit männlicher Kadenz, teilweise alternierend mit weiblicher Kadenz, bildet das Grundmetrum aller Gedichte. Monoton ist zudem der Bau der Reimstrophen: Der Schweifreim (aabccb) dominiert sämtliche Gedichte, Abweichungen vom Reimschema bleiben Einzelfälle. Hinzu kommt eine Vielzahl von Mängeln in der Durchführung, die in metrisch falschen oder historisch verschlissenen Reimpaaren augenfällig werden. Auf die Mühen gleichnishafter Rede oder rhetorischen Redeschmucks, wie wir sie ausgiebig in den ‚Spaziergängen‘ Grüns finden, wird größtenteils verzichtet, und wo sie doch zum Einsatz kommen, geben sie sich von mangelhafter Zuspitzung. Metaphern und Allegorien übersteigen selten den Bereich konventioneller Muster, und die Figur der Anapher, vom Autor am häufigsten bemüht, verfehlt durch den dauernden Einsatz gänzlich das angestrebte Pathos. Dass der Autor sich dieser Mängel durchaus bewusst war, verdeutlicht nicht zuletzt die Tatsache, dass „Das Reich der Finsternis“ als lyrischer Erstling zugleich auch sein letzter Versuch in dieser Gattung geblieben war.

Wesentlich für das Verständnis des Textes ist der berühmte Vorgänger, dem der Text ja auch „geweiht“ ist: Grüns ‚Spaziergänge eines Wiener Poeten‘. Diese Schrift ist als Zentralkraft für die Bestimmung von Hans Normanns ersten literarischen Text zu sehen und soll für die Interpretation als Folie fungieren, vor der der untersuchte Text an Konturen gewinnt. So zeigt sich, dass Groß-Hoffingers liberaler Standpunkt keineswegs voraussetzungslos und quasi aus einem Vakuum entstand, sondern bewusst an literarische Muster anschloss. Heinrich Landesmann verweist in seiner österreichischen Literaturgeschichte aus dem Jahr 1847 auf die zahlreichen Nachahmer, die Grüns Lyrikband hervorgerufen hat und der „denn auch sogleich vielfach ausgebeutet wurde“⁷². Landesmann nennt lediglich Karl Beck, den er als „frühesten Epigonen der neuen Richtung“⁷³ bezeichnet. Auch Groß-Hoffingers Werk ist im Sog dieses Epigontums entstanden, wie die Untersuchung zu verdeutlichen sucht.

⁷² Lorm, Hieronymus [d.i. Heinrich Landesmann]: Wien's poetische Schwingen und Federn. Leipzig: Grunow 1847, S. 64

⁷³ ebenda, S. 65

3.1.1 „Weihe“

Warst der Erste, der es wagte,
 Der es frei und muthig sagte,
 Was er schmerzlich tief empfand,
 Der es war, was Andre scheinen
 Und es wagte laut zu weinen
 Um sein armes Vaterland.⁷⁴

Das „Weihe“ betitelte erste Gedicht von Hans Normanns Lyrikband ist die Fortsetzung der schon auf dem Deckblatt vermerkten Zueignung an Anastasius Grün. Die Würdigung von Grüns Pionierleistung bleibt dabei nicht auf die hier zitierte zweite Strophe beschränkt, sondern erstreckt sich über alle acht Strophen des Gedichts. Die versuchte Annäherung des lyrischen Ichs an das Vorbild empfanden schon die Zeitgenossen als anmaßend: „[...] mit der bescheidenen Stelle im Zueignungsgedicht: ‚Bruderherz, mir nahverwandt‘ (!)“⁷⁵, kritisiert etwa „Wurzbach“ die Hybris eines 24-jährigen Autors.

Welche Wirkung Grüns Gedichtband tatsächlich entfachte, verdeutlicht Rommel, wenn er vom „volle[n] Fanfarenklang der ‚Spaziergänge eines Wiener Poeten‘“ schreibt, der 1831 „in diese Stimmung verhaltener Spannung schmettert[e]“⁷⁶. In diesem Duktus spricht auch Rietra von dem „erste[n] Werk, das von einem Umbruch in dieser Stimmung zeugte“ und fügt hinzu, dass „es die politische Dichtung in Österreich [eröffnete] und viele Dichter in und außerhalb der Monarchie [anregte]“⁷⁷. Inhaltlich erlebt der Leser den Spaziergang „eines Städters ins Freie. Sofort am Anfang lassen uns die Vergleiche, an denen Grün sehr reich ist, nicht im Zweifel, daß dieser Spaziergang kein harmloser sein wird.“⁷⁸

Tatsächlich ist die Kritik, die Auersperg an Österreich übt, eine fundamentale. Charakteristisch für den Text ist jedoch der Adressat, dem diese Kritik dargebracht wird und den auch Groß-Hoffinger verstanden und für seine Lyrik übernommen hat. Strophe 3 verdeutlicht diese von Grün übernommene Einstellung:

Der es wagte laut zu rufen
 Zu des Thrones hohen Stufen
 Um des Herrschers Forscherblick,
 Daß er seine Völker schaue,
 Falschen Günstlingen nicht traue,
 Und genieße Vaterglück. (S. 4)

⁷⁴ Normann, Hans: Das Reich der Finsternis. Zeitklänge. Leipzig: Brüggemann 1832, S. 3. Die folgenden Seitenangaben in runder Klammer beziehen sich auf diese Ausgabe.

⁷⁵ Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich [wie Anm. 4], S. 368

⁷⁶ Rommel, Otto: Der österreichische Vormärz 1816–1847 [wie Anm. 19], S. 7

⁷⁷ Rietra, Madeleine [Hrsg.]: Jung Österreich [wie Anm. 8], S. 5

⁷⁸ Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich [wie Anm. 7], S. 40

Der Kaiser erscheint als die Instanz, welche es mit der politischen Lyrik zu erreichen gilt. Nicht der Kaiser selbst ist also das Ziel der Kritik, sondern die Missstände in seinen Ländern, die, verursacht von „falschen Günstlingen“, die es in der Interpretation noch auszumachen gilt, ohne Wissen und Einverständnis des Kaisers zustande kamen. Der kaiserloyale Ton ist dabei keine Eigenheit Grüns oder Groß-Hoffingers, sondern charakteristisch für die österreichische politische Lyrik der 1830er Jahre insgesamt. Mádl sieht eine radikalere Haltung unter den oppositionellen Schriftstellern erst in den 1840er Jahren, „weil damals zu Hause in Österreich die Situation für sie überhaupt nicht mehr zu ertragen war, und [...] weil sie ihre dichterische und politische Tätigkeit in Österreich unter keinen Umständen mehr ausüben konnten.“⁷⁹

3.1.2 Kritik am „System“

Wem Groß-Hoffingers bzw. Hans Normanns Kritik dargebracht wird, verdeutlichte Kap. 3.1.1. Welcher Art diese Kritik ist, auf welche Probleme sie hinweist und warum der als Adressat ausgemachte Kaiser solche literarischen „Ratschläge“ wenig schätzte und – im Gegenteil – diese Autoren durch seinen Staatskanzler verfolgen ließ, verdeutlicht das auf die Zueignung folgende Gedicht: „Kennt ihr das Land?“

Formal sehen wir ein in fünf Strophen zu je 6 Versen gegliedertes Gedicht. Der trochäische Vierheber mit männlicher Kadenz ist das Grundmetrum und variiert lediglich in Vers 3 und 6 jeder Strophe mit einem trochäischen Vierheber weiblicher Kadenz. Der Schweifreim (aabccb) ist durchgehend gewahrt, präsentiert sich aber wenig geübt. Reimpaare wie „Früchte – Wichte“ in Strophe 2 oder „schweigen – beugen“ in Strophe 3 offenbaren gravierende formale Mängel, die ich als kennzeichnend für die gesamte Gedichtsammlung bereits erwähnte.

Auf inhaltlicher Ebene finden wir das Thema von Hans Normanns Lyrik sogleich im ersten Vers angeschlagen: „Das Land im Süden“ ist der Gegenstand, über den das lyrische Ich zu einem nicht näher bestimmten Adressatenkreis spricht. Eine ausführliche Charakterisierung dieses Landes liefern die folgenden Verse der ersten Strophe: Vers 2 spricht vom „Land im trägen Frieden“ und Vers 4 und 5 ergänzen das Bild um die „[...] finsternen Gewalten, / Die dort ohne Rechnung schalten“. Die Metaphorik dieser Aussagen gibt sich nicht eben hermetisch und war schon für den zeitgenössischen Leser eindeutig: Das „Land im Süden“

⁷⁹ Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich [wie Anm. 7], S. 185

muss zweifelsohne als Österreich aufgelöst werden, was in späteren Gedichten auch explizit erfolgt. Der „träge Frieden“ verweist auf die Unterdrückung nationaler Konflikte, was mit dem Wiener Kongress ja zum Prinzip europäischer Stabilitätspolitik wurde. Die „finsteren Gewalten“ erklären den Titel des Gedichtbandes, bleiben in Formulierung und Kontext aber zu allgemein, um hier eine sichere Auflösung zu wagen.

Konkreter wird das Gedicht, wenn es darum geht, die Taten dieser „finsteren Gewalten“ darzustellen:

Wo man aus gelehrten Schriften
Nachsichtsvoll mit rothen Stiften
Nur den Geist herauszensirt. (S. 6)

„Nachsichtsvoll“ steht im Zeichen der Ironie und nimmt der Invektive gegen die österreichische Zensur nichts an Schärfe. Vers 3 der zweiten Strophe spricht zusätzlich von den Geistern, die in diesem Land „eunuchirt“ würden und formuliert damit den ersten konkreten Kritikpunkt an Österreich: Die Zensur und ihre Auswirkung auf die heimische Intelligenz.

Einen zweiten Kritikpunkt liefert Strophe 3:

Kennt ihr auch die zehn Nationen,
Die in jenem Lande wohnen, (S. 7)

Die Beschreibung der Nationalitäten und ihre Stellung zueinander bzw. zum Haus Habsburg bewegt sich weit abseits habsburgischer Loyalitätsbekundung: „Tödtlich“ wären die Nationen „unter sich verhaßt“ und die Konkretisierung des Bildes enthält zugleich einen impliziten Appell:

Haben Zungen, um zu schweigen,
Einen Rücken, ihn zu beugen (S. 7)

Diese Verse setzen natürlich das Gegenteil der beschriebenen Attitüde als wünschenswert voraus und finden im Weiteren auch einen Verantwortlichen, der an dieser Unterdrückung schuld sei: „Unter *eines* Joches Last“ (Str. 3, Vers 6) verweist auf die Zentralgewalt des Hauses Habsburg und liefert damit das Ziel einer möglichen Auflehnung.

„Der Freiheit Jubelschrei“ lautet folgerichtig die Losung, die Vers 3 der vierten Strophe ausgibt. Konkretisiert wird diese Freiheit, oder wie sie zu erreichen wäre, nicht. Die Strophe

gewinnt jedoch an Anschaulichkeit, wenn es daran geht, die erwünschte Utopie am Jetzt-Zustand zerbrechen zu lassen:

Augen, um die Nacht zu grüßen,
Ohren, um sie zu verschließen (S. 7)

Das Bild des Biedermeiers, das hier abgerufen wird, und die Kritik daran fallen zusammen. Die Problematisierung einer allgemeinen Saturation ist damit als dritter Punkt einer Kritik an Österreich zu konstatieren.

Die fünfte und letzte Strophe von „Kennt ihr das Land?“ markiert eine Wende in dem Gedicht insofern, als das lyrische Ich nun von seiner Kritik ablässt und eine Art poetologische Absichtserklärung leistet:

Ernst' und lustige Geschichten
Will ich von *dem* Land berichten,
Lehrreich für die ganze Welt; (S. 7)

Mit diesem Selbstanspruch wird zugleich der Erwartungshorizont des Lesers abgesteckt und entsprechend der Vorgabe, Ernstes und Heiteres zu bieten, im Folgenden auch erfüllt. Was dieser Selbstanspruch zusätzlich offenbart, zumindest unter dem Blickwinkel der Zensur, ist die Gefahr, die von einem solchen Vorsatz ausgeht: Nicht die politische Kritik an sich, sondern deren Paarung mit der unterhaltend-einfachen Form machten Werke dieses Schlags für die österreichischen Behörden eben so bedenklich. Die Zensurvorschrift vom 14. September 1810 erklärte eine strikte Trennung zwischen Werken, welche „nur für Gelehrte und den Wissenschaften sich widmende Menschen bestimmt, und zwischen Broschüren, Volksschriften, Unterhaltungsbüchern, und Erzeugnißen des Witzes.“⁸⁰ Die unterhaltenden Schriften müssten demnach mit „der ganzen Strenge der bestehenden Censurgesetze behandelt werden.“⁸¹ Unter diesen Maximen muss auch die Form von den Gedichten im ‚Reich der Finsternis‘ betrachtet werden. Die einfache Form sucht bewusst den Anschluss an das Volkslied. Der Adressatenkreis, den diese Form anspricht, ist damit weitläufig, mag er auch nicht die „ganze Welt“ sein, wie es Hans Normann formuliert. Dies verdeutlicht, dass Groß-Hoffingers erster literarischer Text trotz seiner formalen und ästhetischen Mängel keineswegs als mangelhaftes Produkt von der Zensur übergangen wurde, sondern im Gegenteil gerade die einfache Form das Verbot der Schrift herausforderte.

⁸⁰ Marx, Julius: Die österreichische Zensur im Vormärz [wie Anm. 43], S. 73

⁸¹ ebenda, S. 74

3.1.3 Zensurkritik

Das fünfte Gedicht des Bandes, betitelt „Resignation“, steht ganz im Zeichen der Kritik an den Zensurverhältnissen in Österreich. Die „finsternen Gewalten“, die als Verursacher der Missstände in der Donaumonarchie schon im einleitenden Gedicht „Kennt ihr das Land?“ verantwortlich gemacht wurden, werden nun näher betrachtet und aufgelöst. Formales Mittel dieses Angriffs ist die Satire. Mit dem Einsatz personaler Rede, erweitert um ihre groteske Überspitzung, bildet das Gedicht zudem einen formalen Höhepunkt der Sammlung.

Der Einstieg in das Gedicht beginnt mit dem Blick einer auktorialen Erzählinstanz auf ein Haus, das in der „Herren Gasse“ (Str. 1, Vers 2) lokalisiert wird und welches sich als Sitz der „Staatshofpolizei“ (Str. 1, Vers 3) herausstellt. In diesem Haus, abgehoben „vom bösen Weltgetümmel“ (Str. 1, Vers 5), werden in den folgenden Strophen die verwaltende Autorität und Würdenträger des Hauses Habsburg versammelt.

Die zweite Strophe führt ins Innere des Hauses:

Hier thront der König der Spione,
Bewachend Scepter, Reich und Krone (S. 14)

Damit konzentriert sich die Kritik am „Haus“ Habsburg auf einen einzelnen Würdenträger, der für die herrschende „Finsternis“ und die „Geistesnacht“, die die folgenden Verse 5 und 6 beschreiben, verantwortlich gemacht wird. Der „König der Spione“ ließe sich sowohl in der Person Metternichs als auch in der des Polizeipräsidenten auflösen. Gemäß der Lokalisierung des Schauplatzes als „Staatshofpolizei“ in Strophe 1 trifft die Beschreibung aber doch mehr auf Sedlnitzky zu. Der Kaiser wird in dem Gedicht nicht erwähnt, die Frage nach seiner Verantwortlichkeit für die „Geistesnacht“ erst gar nicht gestellt. Die Festlegung und damit die Schuldzuweisung für die Zensurverhältnisse ausschließlich auf die verwaltende Instanz und die Person des Polizeipräsidenten decken sich keineswegs mit den historischen Fakten. Winter betont und belegt durch Weisungen des Monarchen, dass die Bedeutung Sedlnitzkys oder Metternichs für die Gestaltung des Vormärz nicht überschätzt werden darf: „Der eigentliche Mittelpunkt, von dem die letzten Direktiven kamen, war immer Kaiser Franz.“⁸² Der zurückhaltende Ton der Dichtung Hans Normanns gegenüber dem Herrscherhaus bei gleichzeitigem Angriff gegen dessen Verwaltung muss daher als fragwürdig herausgestellt werden.

⁸² Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie [wie Anm. 22], S. 57

Mit der dritten Strophe sehen wir neues Personal in dieses Haus treten. Ein „Hofrath“ (Str. 3, Vers 1) kommt hinzu, dessen Aufgabe Vers 5 und 6 beschreiben: „Er ordnet an das Imprimatur, / Rejicatur und Damnatur“. Mit Strophe 4 beginnt der szenische Einsatz im Gedicht, indem dem Hofrat ein „hochgerühmter Schriftgelehrter“ (Str. 4, Vers 2) gegenübergestellt wird. Dieser trägt in direkter Rede sein Begehren, eine „gelehr[t]e und int’ressant[e]“ (Str. 4, Vers 4) Zeitung zu machen, vor. Die Reaktion des Hofrates fällt eindeutig aus, und in cholischer Rede verweist er den Schriftsteller in seine Grenzen:

[...] moralischen Geschichten
Und panegyrischen Gedichten,
Gewähren wir das Lesen nur. (S. 15)

Die abschließende sechste Strophe ließe sich übertiteln als „Auszug des Schriftgelehrten“. Dieser vollzieht sich „auf allen Vieren“ (Str. 5, Vers 1) und endet im Eigenheim des Dichters, wo er seine Werke verbrennt und den Bann über den „Dämon Schreiblust“ (Str. 5, Vers 6) ausspricht. Was hier beschrieben wird, ist die exemplarisch in Szene gesetzte „Innere Emigration“ eines in Österreich verbliebenen politischen Schriftstellers. Die Beschreibung des „Schriftgelehrten“ ist durchaus ironisch gezeichnet und man könnte sagen, dass sie die Breitseite eines exilierten Autors gegen die in Österreich verbliebenen Kollegen enthält.

3.1.4 Antiklerikale Kritik

Der Feindlichkeit gegen die katholische Kirche und den Angriffen gegen ihre Vertreter räumt das ‚Reich der Finsternis‘ großzügig Raum ein. Gleich drei Gedichte („Das Stück Fleisch“, „Des Bischofs Edikt“, „Die Intervention“) widmen sich diesem Thema und stellen diesen Kritikpunkt damit als maßgeblich in Hans Normanns Auseinandersetzung mit der Donaumonarchie heraus.

Diese vehemente Anfeindung des Klerus ist keine Eigenheit Groß-Hoffingers, sondern ist im Kontext der Zeit zu sehen. Grüns „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ haben auch für diesen Punkt eine Basis geschaffen und zugleich eine Tradition begründet. Rommel schreibt hierzu:

Der Nationalist A[anastasius] Grün schlug in den Pfaffengedichten der ‚Spaziergänge‘ den Ton an, der dauernd festgehalten wurde. Gegen die Pfaffen zu donnern, wurde eine ‚Ehrenverpflichtung‘ jedes ‚Zeitdichters‘. Es handelt sich mehr um eine traditionelle Geste als um einen wirklichen Kampf [...].⁸³

⁸³ Rommel, Otto: Der österreichische Vormärz 1816–1847 [wie Anm. 19], S. 13

Faktische Grundlage für diese Feindlichkeit gegenüber der Kirche sind die Zugeständnisse von Kaiser Franz an die kirchlichen Tendenzen, was etwa eine Wiedereinsetzung der Ligurianer in der Mitgestaltung des Schulwesens ermöglichte. Diesen Kampf als Marotte oppositioneller Schriftsteller abzutun, geht an der historischen Wirklichkeit vorbei. Die anti-kirchliche Haltung fand sich im Vormärz in den höchsten Kreisen der Verwaltung, wo zum Teil noch Vertreter josephinischer Ideen agierten, die zumindest inoffiziell für eine strikte Trennung von Kirche und Staat eintraten. Die Linie des Kaisers war natürlich eine andere, wie Winter erkennt:

Vor allem war die Kirche als Mitstreiterin gegen die Revolution in hohem Maße geschätzt und wurde deswegen in jeder Weise gefördert [...]. Für Kaiser Franz war die katholische Kirche neben der Polizei die wichtigste Hüterin der bestehenden öffentlichen Ordnung.⁸⁴

Hinzu trat die Verweltlichung großer Teile der Priesterschaft, welche sich über das Zölibat hinwegsetzten, was die Autorität der Kirche zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon stark untergraben hatte.

Dass diese Angriffe mehr Attitüde als Kampf gewesen wären, wie Rommel den Dichtern unterstellt, mag in seiner Allgemeingültigkeit fragwürdig sein. Zwar firmiert die Kleruskritik im ‚Reich der Finsternis‘, das seinen Selbstanspruch wie gesehen im Erzählen von „ernst“ und lustige[n] Geschichten“ sieht, eindeutig unter der Rubrik der ‚lustigen‘ Geschichten, was die inhaltliche Kritik jedoch nicht abschwächt. Die drei Gedichte, die sich gegen den Klerus wenden, sind ganz im unterhaltend einfachen Ton der Volksdichtung gehalten und instrumentalisieren als Mittel des Angriffs abermals die Satire in Form von grotesk überspitzter Personenrede.

Das sechste Gedicht im ‚Reich der Finsternis‘ macht den Auftakt zur kleruskritischen Auseinandersetzung: „Das Stück Fleisch“ gibt in Form der personalen Rede die Kanzelpredigt eines Geistlichen wieder, der seine Zuhörer eindringlich vor den Gefahren jenes Stückes warnt, das der Titel vorausgreift. Spannung erwächst dem Gedicht aus der aufgeschobenen Auflösung, was dieses „Stück Fleisch“ sein könnte, wobei die Rede des Priesters die Fährte zu einer frivolen Auslegung weist:

Es verbergen eure Leiber
Und es pflegen eure Weiber
Sorgsam jenes Stückchen Fleisch; (S. 19)

⁸⁴ Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie [wie Anm. 22], S. 19

Und weiter in Strophe 8:

Wenn die Weiblein sich versammeln,
Sollt ihr jenes Fleisch verrammeln,
Daß es frevelnd sünd'ge nicht; (S. 19)

Die Auflösung in Strophe 10 gestaltet sich dann unerwartet harmlos, wenn der Priester die „Zunge“ (Str. 10, Vers 5) zum Sitz des Bösen erklärt. Damit enttarnt das Gedicht die Kirche als wesentliche Stütze des Metternich'schen Systems.

Das Gedicht „Des Bischofs Edict“ führt die kirchenfeindliche Tendenz weiter und verpackt die Kritik am Klerus wie gehabt in einer „lustigen Geschichte“. Die Kritik wird dabei um den Vorwurf der Verweltlichung und der Willkür geistlicher Repräsentanten erweitert. Berichtet wird von einem Bischof, der in den „heil'gen Eingeweiden / [...] Schmerz und Schneiden“ (Str. 1, Vers 1 und 2) verspürt, da er sich an das gepredigte „Wasser und Kasteien“ (Str. 1, Vers 5) selbst nicht hielt. Aus der Konsequenz, die der magenkranken Priester daraus zieht, nämlich dass „nun der ganze Kaiserstaat“ (Str. 2, Vers 6) fasten solle, leitet der Autor das freitägliche Fleischverbot ab. Das Gedicht findet seinen Fortgang mit dem Auftritt eines findigen Wirts, der sich dem bischöflichen Edikt entgegenstellt, indem er „Bischofffleisch“ (Str. 5, Vers 3) auf seine Speisekarte setzt, was sich letztlich als „Stockfisch“ (Strophe 7, Vers 6) herausstellt, also wie gehabt mit einer Pointe endet.

Ganz anders gestalten sich die Invektiven gegen den Klerus in dem dritten hier untersuchten Gedicht, betitelt „Intervention“. Statt die heimischen „Pfaffen“ zu persiflieren, wendet sich der Angriff gegen den höchsten Repräsentanten der Kirche und richtet sich direkt gegen das Papsttum. Der Titel bezieht sich auf die Intervention des Jahres 1831, als österreichische Truppen die Aufstände im Kirchenstaat Modena und Parma niederschlugen. Die Rollenaufteilung ist in dem Gedicht klar geregelt: Der Papst wird als Aggressor und Verursacher der Konterrevolution ausgemacht, denn er ist es, der dem Aufruhr in „seinen Staaten“ (Str. 1, Vers 4) hilflos gegenübersteht und sich daher an „des Herrschers Majestät“ (Str. 1, Vers 3) wendet, die „um Hülff“ er bitten thät“ (Str. 1, Vers 6). Der österreichische Monarch wird in seiner Integrität nicht in Frage gestellt und auch die Ironie, die man in den folgenden Versen lesen könnte, nicht weiter ausgeführt:

Und der Herrscher, voll Erbarmen,
Sendet den am Geiste Armen
Seine Compagnien zu. (S. 12)

Sympathie mit den Aufständischen ist in dem Gedicht nicht vorhanden, denn das lyrische Ich klagt um einen „unsrer großen Kriegerfürsten“ (Str. 6, Vers 5), der von den „Schuften“ (Str. 6, Vers 4) angeschossen wurde. Kleruskritik und Herrscherlob verschmelzen hier zu einer seltsamen Symbiose.

3.1.5 Auf den Spuren der *Normannen*

Das Gedicht „Der Riese“ und der als „Trauerspiel“ unertitelte szenische Einschub „Einst und Jetzt“ weichen in ihrer Bildlichkeit von allen bisher behandelten Gedichten drastisch ab: Eine als archaisch dargestellte Vergangenheit wird, wie es der Titel des Trauerspiels vorwegnimmt, einer trostlosen Gegenwart gegenübergestellt. Der Geist Noricums, den der Autor in diesen Gedichten beschwört, ist dabei kein Zufallsprodukt seiner Phantasie, sondern wurzelt in einer literarischen Tradition, die als romantischer Nationalismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts starke Verbreitung in der Donaumonarchie hatte. Besonders während der Befreiungskriege gegen Napoleon wurde der Rückgriff auf Ursprungsmythen zur Schürung nationaler Gefühle vom Herrscherhaus als Mittel der Propaganda gefördert. Wien galt als Zentrum der Spätromantiker und des romantischen Nationalismus. Man denke nur an Friedrich Schlegels langjähriges Wirken in dieser Stadt. Es ist durchaus möglich, dass diese Tradition, in deren Fahrwasser Groß-Hoffinger sich begibt, schon während seiner Studienjahre in Wien Einfluss auf ihn ausgeübt hatte.

Soweit der romantische Nationalismus und die damit versuchte Schaffung nationaler Ursprungsmythen in der ersten Dekade des 19. Jahrhunderts von der Zensur gebilligt wurden, ist diesen Bestrebungen mit dem Wiener Kongress ein abruptes Ende gesetzt worden. Winter bezeichnet den romantischen Nationalismus „für das polyglotte Österreich nach dem Wiener Kongreß nicht als Einigungsmittel, sondern im Gegenteil als gefährliches Sprengmittel.“⁸⁵ Wenn Groß-Hoffinger 1832 bluttriefende Normannen zum Gegenstand seiner Lyrik wählt, ist dies als ein weiterer Schlag gegen die österreichische Zensur zu lesen, die solche Stellen keinesfalls passieren ließ, und er forciert damit abermals den angestrebten Status seiner Publikation: Ein liberales Pamphlet gegen Österreich.

„Der Riese“, der uns im Titel des dritten Gedichtes im ‚Reich der Finsternis‘ entgegentritt, ist als Allegorie auf die Normannen zu lesen. Der Umgang der Gegenwart mit dieser Vergangenheit ist Thema des Gedichtes: „Festgekettet“ (Str. 1, Vers 2) in einer „Gruft“ (Str. 1, Vers 3), jeglichen Ruhmes vergessen, harret der Riese mit „Wuthgebrülle“ (Strophe 3, Vers

⁸⁵ Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie [wie Anm. 22], S. 60

5) seiner Befreiung. Strophe 4 liefert eine genauere Beschreibung des Riesen, wo es in Vers 6 von diesem heißt: „Ist der Geist von *Noricum*“. Es folgt die Aufzählung der heroischen Eigenschaften dieser Normannen, wobei die Attribute „kriegerisch“ und „frei“, als Schlagworte wiederholt eingesetzt, als maßgebliches Ideal dieser Vergangenheit erscheinen. Als Grund für den Untergang dieses Volkes und ihr Vergessen setzt die letzte Strophe – allegorisch wieder zum Bild des Riesen in seinem Verlies kehrend – die Römer in Szene, die „frech vertilgt des Volkes Namen“ (Str. 7, Vers 2).

Die in der Mitte des Gedichtbandes eingeschobene szenische Darstellung „Einst und Jetzt“ wiederholt den Vergleich von glorreicher Vergangenheit und erschreckender Gegenwart mit anderen Mitteln. Die unfreiwillige Komik der ersten Szene, wo wir Opferpriester bei einer Zeremonie erleben, bis der Blitz einschlägt und der heilige Severin als Verkünder des christlichen Glaubens leibhaftig vor ihnen erscheint und die zur Posse ausartende zweite Szene, welche die Rede eines verweltlichten Priesters wiedergibt, also die abermalige Überkommenheit des christlichen Glaubens in Szene setzt, kann den Untertitel „Trauerspiel“ nicht wirklich rechtfertigen. Von einer ausführlicheren Besprechung dieses Einschubs möchte ich Abstand nehmen, da er aufgrund des gänzlich fehlenden Metrums und Reims formal zu den schlechtesten Teilen des Gedichtbandes zählt und auch, weil meine Untersuchung daraus keine weiteren Erkenntnisse ziehen kann.

Die Gedichte rechtfertigen jedoch eine Vermutung, auf deren Fährte sie selber führen, nämlich dass das Pseudonym Hans Normann eine Ableitung aus „*Noricum*“ bzw. der „Normannen“ ist. Indizien hierfür liefert einerseits der Umstand, dass das Wort „*Noricum*“ im Gedicht „Der Riese“ im Druck gesperrt gesetzt ist und andererseits die Tatsache, dass auch Auerspergs Pseudonym „Grün“ in dessen ‚Spaziergängen‘ erstmals eingeführt wird.⁸⁶ Die Parallele der Namensgebung lässt sich weiterführen zur Attribuierung des Pseudonyms: Wenn Auersperg die Farbe der Hoffnung zu seinem Pseudonym macht, wären die Attribute, die Groß-Hoffinger seinem Alter Ego beimisst, demnach mit „kämpferisch“ und „frei“ namhaft zu machen.

⁸⁶ „Also sucht’ ich freie Bergluft, wenn ich Kerkerluft gewittert / Und das Grün, der Hoffnung Farbe, wenn mein Herz krank und zersplittert“, lauten die entsprechenden Verse bei Auersperg. (Grün, Anastasius [Graf Alexander Auersperg von Thurn]: Anastasius Grüns Werke. Hrsg. v. Eduard Castle. Bd. 1: Politische Dichtungen. Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1909, S. 127)

3.1.6 Allegorische Kampfaufforderung

Die Gedichte „David und Goliath“, „Der verzauberte Hase und der verzauberte Hund“ und „Die Schlange“ bilden eine Rubrik in der Gedichtsammlung, welche sich als „allegorische Kampfaufforderung“ überschreiben ließe. Die Allegorien geben sich leicht verständlich und werden in den jeweils letzten Strophen dieser drei Gedichte explizit aufgelöst: Der Kampf Davids gegen Goliath ist der oppositionelle Kampf gegen die „roh-despotische Gewalt“ (Str. 9, Vers 6). Hase und Hund werden aufgelöst als die zwei „Systeme“ (Str. 4, Vers 4), wobei der Hase die Allegorie auf den Absolutismus stellt, während der Hund als Opposition erscheint, aber nicht weiter konkretisiert wird. Über den Umgang dieser Systeme miteinander lässt das lyrische Ich keine Zweifel aufkommen, wenn es beteuert, kein „Pulver“ (Str. 5, Vers 5), gemeint ist Schießpulver, zu haben, da es sonst „ein Mittel bei der Hand“ (Str. 5, Vers 6) wüsste, um dem Hasen den Garaus zu machen. „Die Schlange“ schließlich verkörpert in Form der Allegorie das Vaterland. Aufgewachsen an der Brust eines Knaben, den das lyrische Ich in der Rückschau auf sich selbst darstellt, ist die Schlange dem Kind bald friedlich, bald bedrohlich gegenübergestellt, mutiert aber endgültig zum Bösen, wenn es das lyrische Ich zuletzt tödlich beißt.

Der radikale Ansatz, der diesen Gedichten eingeschrieben ist, lässt den kaiserloyalen Ton der vorangegangenen Gedichte hinter sich und steigert somit die „Gefährlichkeit“ des Hans Normann und seines Gedichtbandes für die österreichischen Behörden.

3.1.7 Verarbeitung des Exils

Die beiden letzten Gedichte des Bandes haben die Auswanderung aus Österreich, also das Exil, zum Thema. „Der Verbannte“ ist die Klage und Reflexion eines lyrischen Ichs über die Vertreibung aus der Heimat bei gleichzeitiger Huldigung an die neuen Möglichkeiten im Exil. „Abschied“ wiederholt ein Segment des vorigen Gedichtes, nämlich die Stunde des Abschieds und widmet sich ausführlich den Leiden, welche der Abschied für das lyrische Ich bringt. Da der Inhalt nicht über das vorige Gedicht hinausgeht, werde ich es in der Interpretation übergehen. Die Frage, wie das Exil bzw. die Heimat Österreich literarisch verarbeitet werden und auch in welche Beziehung das lyrische Ich zur Emigration tritt, ist entscheidend für die Untersuchung und bestimmt die Behandlung der Gedichte.

Die formalen Charakteristika, die schon eingangs erwähnt wurden, treffen auch auf die beiden letzten Gedichte zu: Gegliedert in zwölf Strophen zu je sechs Versen, sind diese in der Form

des Schweifreims angeordnet und stehen im Versmaß des trochäischen Vierhebers. Inhaltlich ist „Der Verbannte“ die Rede eines lyrischen Ichs an ein lyrisches Du. Die Rollenaufteilung zwischen Sprecher und Adressat ist klar geregelt: Das Ich ist gekennzeichnet als Emigrant, der aus dem Exil Rückschau auf die Heimat hält, und das Du, das an der Schwelle steht, es dem lyrischen Ich gleichzutun und das Land zu verlassen, mit Argumenten versorgt, den letzten Schritt zu wagen.

In Strophe 1 nimmt das lyrische Ich Stellung zu seiner Heimat:

Wonetrunken von Genüssen
Und erschöpft von Lust und Küssen,
Wie ein Weib in Schlaf gewiegt. (S. 46)

Personifiziert als eine vom Feiern erschöpfte Frau ist dieses Bild von Österreich erneut eine Absage an die Lebensgewohnheiten des Biedermeier, wie man sie, gekennzeichnet durch Unterhaltung und Ablenkung, speziell in Wien, man denke nur an den Prater, ausgeprägt fand. Gebrochen wird das Bild des Biedermeier in Strophe 2 mit einem kritischen Einschub: „Wenn auch Stürm’ im Schooße wühlen“ (S. 46). Der Vers ist wenig konkret und bleibt auch im Weiteren unaufgelöst. Er verweist jedoch auf eine latente Gefahr für die Donaumonarchie, die aus dem Kontext nur als eine politische gedeutet werden kann.

Die folgenden Strophen wenden sich direkt an das lyrische Du und bringen die Problematik des Lebens in diesem Land auf eine personelle Ebene. Die folgenden Verse der Strophe 5 sind symptomatisch für diese Auseinandersetzung:

Und es giebt für deine Liebe,
Deine heiße brünst’ge Liebe,
Nur Verachtung dir und Hohn! (S. 47)

Wenn das Gedicht auch keinen expliziten Beleg dafür liefert, ist es aus dem Kontext doch schlüssig, das lyrische Ich und das Du als Rollenbilder des österreichischen Schriftstellers aufzufassen und das Gedicht als Stellungnahme zur Problematik der österreichischen Literatur zu lesen. Die Liebe zum Vaterland ist für dieses Ich unumstößlich und als Gründe, die Heimat trotz dieser Zuneigung aufzugeben, bleiben nur die widrigen Umstände, die ein Schaffen in diesem Land unmöglich machen. Das Pathos, das diesen Versen immanent ist, tritt größtenteils an die Stelle argumentativer Auseinandersetzung, die damit in den Hintergrund gerät.

Nachdem die Missstände der Donaumonarchie und die Unmöglichkeit zur dortigen Selbstverwirklichung als Schriftsteller ausgesprochen sind, wechselt der Ton des lyrischen Ichs, wenn es zu den Vorzügen des Lebens im Exil zu sprechen kommt:

Wirf sie hin die Heimathsiebe;
Werd' zum König oder – Diebe,
End' am Throne – oder Strick; (S. 48)

Diese Verse entfalten eine Art Desperado-Mentalität, die das Exil als einen Ort der unbegrenzten, vom Hauch der Anarchie beseelten Möglichkeiten zeichnet. Weitere Lockreizungen des Exils wären „Ehre, Ruhm – und Geld!“ (Str. 7, Vers 6) und die freie Rede, die in Strophe 8 propagiert wird und die „an der Grenze Saum“ (Str. 8, Vers 6) zu haben wäre. Dichtung und Wahrheit driften hier weit auseinander. Zwar bot der deutsche literarische Markt tatsächlich vielfache Möglichkeiten schriftstellerischer Verwirklichung (vgl. Kap. 3.2), von dem hier skizzierten Szenario kann jedoch – mit Blick auf die Emigranten etwa in Leipzig – nicht in Ansätzen die Rede sein. Auch das lyrische Ich darf keineswegs mit dem Autor verwechselt werden. Erscheint das Ich in diesem Gedicht als vertrieben und aus der Heimat geekelt, war es im Falle Groß-Hoffingers eine freiwillige Entscheidung, die mit dem Vorsatz, als geographischer Schriftsteller in Deutschland tätig zu werden, begonnen hatte. Und diese Schriften hätten auch in Österreich gedruckt werden dürfen.

Von höchstem Interesse für die Situation des Emigranten Groß-Hoffinger ist Strophe 11:

Und vor drohenden Gefahren
Kann kein Stammbaum dich bewahren,
Bist Baron nicht, bist nicht Graf! (S. 49)

Der Verweis zu Anastasius Grün als Vertreter des aristokratischen Schriftstellers und dessen Immunität gegen Strafverfolgung ist eindeutig. Zwar hatte auch Grün nach Aufdeckung seines Pseudonyms unter der Repression der Wiener Polizei zu leiden, dass diese aber vergleichsweise milde war, entnehmen wir den Memoiren Bauernfelds: „Nur die Verfolgungen von Seiten der Polizei machten ihn ärgerlich und verleiteten ihm Wien, für das er sonst immer eine Vorliebe gehegt.“⁸⁷ Auch Groß-Hoffingers Inkognito hielt nicht lange und spätestens 1833, nach der Publikation von „Österreich wie es ist“, wusste der Leiter des Mainzer Informationsbüros, Noé, wer sich hinter dem Pseudonym Hans Normann

⁸⁷ Bauernfeld, Eduard v.: Wiener Biedermeier [wie Anm. 3], S. 114

verschante.⁸⁸ Im Gegensatz zu Grün, der nach der Enttarnung durch seine aristokratische Herkunft gerichtlicher Verfolgung enthoben war, galt Groß-Hoffinger mit dem Fall seines Inkognitos als Delinquent und eine Rückkehr in die Donaumonarchie als ausgeschlossen. Nicht nur die Strafverfolgung unterschied Groß-Hoffinger von seinem aristokratischen Vorbild, sondern auch die prinzipielle Möglichkeit des literarischen Schaffens. Strophe 12 gibt einen Hinweis, wo der Autor sich selbst verortet:

Brodgelehrte, Bettler, Dichter,
Taschendiebe – solch' Gelichter
Taugt nicht her in unser Land; (S. 50)

Der Schriftsteller in Verbund mit den sozial Geächteten ergibt ein Bild, das konträr zu dem der vormärzlichen österreichischen Literaturlandschaft steht. War die Literatur in Österreich bis 1830 bestimmt vor allem von aristokratischen (A. Grün, Joseph Chr. Frh. v. Zedlitz) und beamteten (Ignaz Franz Castelli, Johann Nepomuk Vogl, Johann Gabriel Seidl, Eduard v. Bauernfeld, Franz Grillparzer) Schriftstellern, da diese als einzige über die finanziellen Mittel verfügten und sich der Bindung an den literarischen Markt, der durch die Zensur ja kein wirklicher Markt war, nicht aussetzen mussten, brechen diese starren Grenzen mit den 1830er Jahren auf. Lengauer sieht einen „neue[n] Schriftstellertypus“⁸⁹, den er neben dem „dominierenden Modell des aristokratischen [...] oder des im Staatsdienst beamteten“⁹⁰ Schriftstellers sieht und dem er ein „grundsätzlich [...] anderes Verhältnis zum Staat“⁹¹ attestiert.

Man könnte diesen dritten Typus als „Brotchriftsteller“ bezeichnen. Seine Einkünfte bezieht er wesentlich aus dem literarischen Markt, der damit seine einzige Lohnquelle darstellt. In Österreich war dieser Markt durch die Zensur stark eingeschränkt und wo er – unter Umgehung der Zensur und „Einschwärzung“ von Büchern nach Österreich – stattfand, bewegte er sich im Bereich des Illegalen. Erst im Gang auf den deutschen Markt erschloss sich jener Raum, von dem nach Groß-Hoffinger gilt: „Deinen Kummer, deine Klagen / kannst du ungehindert sagen, / Frei bist, an der Grenze Saum!“ (Str. 8, Vers 4–6) Das Gedicht „Der Verbannte“ dokumentiert den Status Nascendi dieses dritten Schriftstellerstandes.

⁸⁸ vgl. Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], Anmerkungen S. 2

⁸⁹ Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition [wie Anm. 21], S. 61

⁹⁰ ebenda

⁹¹ ebenda

3.2 Exkurs: Der deutsche Buchmarkt als Voraussetzung für oppositionelle Schriften

Die Untersuchung der einzelnen Kritikpunkte sowie die Herleitung des Pseudonyms „Hans Normann“ zeigten auf, dass diese Inhalte keineswegs von Groß-Hoffinger in die Literatur des Vormärz eingebracht wurden, sondern wesentlich auf die ‚Spaziergänge‘ des Anastasius Grün zurückgehen. Ich möchte im Folgenden die These wagen, dass nicht nur der Inhalt vom ‚Reich der Finsternis‘ der von Grün gestifteten Tradition geschuldet ist, sondern dieses erste Werk des Hans Normann ohne den berühmten Vorgängertext auch als verlegerisches Unternehmen nicht zu denken gewesen wäre.

Die Bedeutung der „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ für die Literatur des Vormärz sahen wir bereits in Kap. 3.1.1 herausgestellt, und es wäre kaum übertrieben zu sagen, dass die Zäsur, welche die französische Julirevolution auf geschichtlichem Gebiet darstellt, ihr Adäquat auf literarischem Gebiet – zumindest für Österreich – in den ‚Spaziergängen‘ findet. Doch nicht nur der literarische Ruhm Grüns verursachte jenen Sog der Epigonen, von dem Landesmann berichtet (vgl. Kap. 3.1.1), sondern wesentlich auch der kommerzielle Erfolg dieses Textes. In einem Spitzelbericht findet sich bezüglich der Verbreitung dieses Werkes die Bemerkung, dass es in Wien „jeder Kellner gelesen hat“⁹². Das verwundert insofern, als Grüns Werk als oppositionelle Schrift in Österreich natürlich verboten war und durch seinen Druckort, nämlich in Hamburg bei „Hoffmann und Campe“, in der Donaumonarchie durch den strengen Grenzschutz gar nicht greifbar hätte sein dürfen. Der Fall der ‚Spaziergänge‘ zeigt auf, dass die rigorose österreichische Zensur zwar inländische Autoren unterdrücken und zum Schweigen bringen konnte, gegen ausländische Schriften (oder eben dort gedruckte) aber praktisch machtlos war, denn angesichts der Tatsache, dass schon ein einzelnes nach Österreich geschmuggeltes Exemplar beliebig oft nachgedruckt werden konnte, erübrigt sich eine Darstellung der perfiden Tricks von deutschen Verlegern, oppositionelle Literatur nach Österreich „einzuschwärzen“. Wittmann unterstreicht die Bedeutung des Schwarzmarktes:

Von Leipzig aus als dem Mittelpunkt des gesamten deutschsprachigen Bücherverkehrs war die Einschmuggelung dieser verbotenen Ware ins Habsburgerreich besonders leicht möglich; dabei halfen auch die dortigen Kommissionäre fintenreich mit. So sehr Spitzel sich bemühten, hinter die fingierten Verlagsadressen und anonymen Autoren zu kommen (und sie waren, liest man ihre einschlägigen Geheimberichte, erstaunlich gut im Bilde), so groß der Kontrollaufwand an den Grenzen, in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken, ja auch bei Privatpersonen war – kein einziges der oft sehr aggressiven Pamphlete konnte aus Österreich ferngehalten werden.⁹³

⁹² Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], S. 14

⁹³ Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München: Beck 1991, S. 224

Der Markt für oppositionelle Literatur war in Österreich also durchaus gegeben und funktionierte durch das Zusammenspiel von in- und ausländischen Verlegern und Autoren, die im Illegalen operierten. Metternichs Versuche, dieser Unterwanderung der Zensurinstanzen entgegenzuwirken, indem er etwa Debitverbote gegen die Verlage „Reclam“⁹⁴, „Wigand“ und „Hoffmann und Campe“ aussprach, waren von mäßigem Erfolg gekrönt. Wigand nahm auf dieses Verbot hin zwar seine österreichischen Schriften aus dem Sortiment, Verlage wie „Hoffmann und Campe“ sahen in dem Verbot allerdings eine zusätzliche Werbung für ihre Bücher in Österreich.

Groß-Hoffinger konnte also damit rechnen, dass sein Gedichtband, obwohl in Leipzig gedruckt, auch in Österreich illegal auf den Markt kommen würde. Weit wichtiger war allerdings der deutsche Markt. Auch in den deutschen Kleinstaaten hatte Grüns Werk einen unglaublichen Erfolg, wovon nicht zuletzt sechs Neuauflagen zeugen, die noch zu Lebzeiten des Autors erschienen sind. Der Grund für diesen Erfolg lag im Thema der ‚Spaziergänge‘ begründet, nämlich in der Beschäftigung mit Österreich. Wieder erfahren wir aus einem Spitzelbericht, warum Grün mit diesem Inhalt auf so breites Interesse stieß:

Ferner ist nicht zu vergessen, daß Österreich in der literarischen Welt als ein sujet vièrge betrachtet wird, daß noch kein einziger Mensch von Talent darüber geschrieben und daß man begierig alles aufgreift, was über diese terra incognita ausboten wird.⁹⁵

Die Auseinandersetzung mit Österreich war schon in den ersten Schriften Groß-Hoffingers das leitende Thema – allerdings in geographischer Hinsicht. Mit dem ‚Reich der Finsternis‘ wechselte er ins Fach der Literatur, und zwar in jene Sparte oppositionell-politischer Literatur, die eben dieses Österreich-Thema bediente. Mit seiner nächsten Schrift, ‚Österreich wie es ist‘, machte der Autor einen Schritt zurück dorthin, wo seine ersten Erfolge am Buchmarkt lagen und wofür er mehr Neigung und Talent bewies als für die Lyrik, nämlich die geographische Reiseschrift. Diese um politische Aspekte zu ergänzen, hatten schon die Jungdeutschen unternommen und damit gezeigt, wie sich am deutschen Buchmarkt durch oppositionelle Schriften Geld verdienen ließ. Erkannten wir für Normanns Lyrikband Grüns ‚Spaziergänge‘ als maßgebliche Folie, sind es im Fall von ‚Österreich wie es ist‘ eben diese Reiseromane, und zwar einerseits der Jungdeutschen, allen voran natürlich jene von Heinrich Heine, und andererseits jene Schrift, von der sich der Titel ableitet, nämlich Charles Sealsfields (d. i. Karl Postl) ‚Austria as it is‘.

⁹⁴ Auch Groß-Hoffingers Schrift ‚Fürst Metternich und das österreichische Staats-System‘ wurde bei ‚Reclam‘ verlegt.

⁹⁵ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], S. 14

3.3 „Österreich wie es ist“

Über die ästhetische Beschaffenheit dieses Textes gibt der Autor selbst Auskunft, wenn er im Folgetext, den „Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit“, zu einer rigorosen Rechtfertigung und Selbstverteidigung ansetzt. Grund für diesen kritischen Einschub, der uns in Form einer Fußnote zu Mitte des Buches entgegentritt, dürften die verheerenden Kritiken gewesen sein, mit denen „Österreich wie es ist“ belegt worden ist. „Wozu diese gereizten Ausfälle gegen mich [...]“⁹⁶, fragt der Autor in Replik auf einen Verriss des „Wiener Universitätsbibliothekars“ Johann Wilhelm Ridler. Doch auch die deutschen Kritiken scheinen nicht zu seiner Zufriedenheit ausgefallen zu sein: „Buchhändlerknechte“⁹⁷ nennt Groß-Hoffinger seine Rezensenten und münzt seine Anfeindungen speziell gegen die „Blätter für literarische Unterhaltung“. Die Kritikpunkte, die gegen seinen Text ins Treffen geführt werden, sehen wir bei Groß-Hoffinger wiederholt:

Sie erklären die Zerrissenheit, Formlosigkeit, die verunglückten Späße und Ausbrüche einer schlechten Laune, als das Ergebnis eines leichtfertigen Humors, das ganze Buch für leichtfertige Unterhaltung berechnet.⁹⁸

Die Rechtfertigung des gekränkten Autors findet ihr Hauptargument in den Entstehungsbedingungen: „Wären Sie in die Lage gekommen, in der ich mich befinde, Sie hätten vielleicht Ihre Vaterlandsliebe abgeschüttelt wie ein schimpfliches Joch [...]“⁹⁹

Überdies sei das ganze Buch „in der unglücklichsten Stimmung verfasst“¹⁰⁰. Über die Gründe dieser widrigen Verhältnisse spekulierten wir bereits. Jetzt werden sie explizit: „[...] weil ich keine Gemeinschaft haben will mit Menschen [den Deutschen], die dem Lande, das mich geboren, nicht die geziemende Ehrfurcht zollen.“¹⁰¹

Die isolierte Stellung, in die Groß-Hoffinger in Leipzig zunehmend gedrückt sein muss, wird hier zwar idealistisch überhöht als Anfeindung seiner Vaterlandsliebe dargestellt, glaubhaft klingt das freilich nicht, und es scheint, als ob die Bewährung auf dem deutschen Markt schlicht fehlgeschlagen sei.

⁹⁶ Normann, Hans: Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit. Altenburg: Druck der Hofbuchdruckerei 1834, S. 148

⁹⁷ Normann, Hans: Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit. Altenburg: Hofdruckerei 1834, S. 150

⁹⁸ ebenda, S. 149

⁹⁹ ebenda, S. 150

¹⁰⁰ ebenda, S. 149

¹⁰¹ ebenda, S. 150

Die formalen Mängel und die inhaltliche Zerrissenheit sind dieser Schrift zu sehr eingeschrieben, um von Willkür oder persönlicher Abneigung, wie Groß-Hoffinger sie seinen Rezensenten unterstellt, reden zu können. Inhaltlich stellt „Österreich wie es ist“ die Wanderung eines Ich-Erzählers durch die Provinzen und Erbländer der Monarchie vor. Aufgrund der fehlenden Handlung empfiehlt es sich, von einer Reisedarstellung und nicht von einem Reiseroman zu sprechen. Die fiktive Darstellung weicht also einer faktischen – zumindest theoretisch. Eben diese Form finden wir in Sealsfields epochaler Schrift „Austria as it is“ (1828) vorgeprägt: Sealsfields Erzähler, der durchaus autobiographisch gezeichnet ist, reist, ausgehend von Le Havre, durch die Länder des Deutschen Bundes bis in die Hauptstadt der Donaumonarchie. Die Beschreibung der Eindrücke ist durchwegs eine politische und entfaltet eine Fundamentalkritik am Haus Habsburg, die in ihrer Weitsichtigkeit die radikalen Ansätze der 1840er Jahre vorwegnimmt.

Diese Faktizität versucht Hans Normanns Erzähler zu übernehmen. Auch seine Reiseroute ist groß angelegt und führt von den entlegensten Provinzen der Monarchie bis ins Zentrum Wien. Der Blick der Erzählers und damit die Art der Beschreibung ist aber gänzlich verschieden: Normanns Erzähler widmet sich vorrangig der Geographie der durchreisten Länder und beschreibt in brachial grotesker Weise die Sitten und Bräuche der jeweiligen Einwohner, wo es, gemünzt auf die Steirer, dann etwa heißt, dass deren Beschäftigung sich auf „Essen, Trinken und Fortpflanzung des eigenen Geschlechts“¹⁰² beschränke. Die mangelhafte Beschreibung kritisierte schon der Zeitgenosse Seidlitz, der Groß-Hoffinger wegen Stellen wie der zitierten der faktischen Unwahrheit bezichtigte.¹⁰³ Tatsächlich ergeben sich schon nach kurzer Lektüre starke Zweifel an der Authentizität der Beschreibung, etwa wenn der Erzähler „verstümmelte Leichname von Missethättern an Pfäle gebunden“¹⁰⁴ erblickt und eine als authentisch ausgegebene Reise solchermaßen um Facetten des Abenteuerromans erweitert. Neben dem Inhalt ist auch die Form von gravierenden Mängeln gekennzeichnet, was etwa die Versuche des Autors offenbaren, die topographischen Verhältnisse in Naturbilder zu fassen:

Laß mich die Kraft ausströmen und den still glimmenden Flammenstoff,
mein Raum umfaßt ihn nicht, laß mich trinken an deinen Brüsten in
unsättlicher Begierde [...].¹⁰⁵

¹⁰² Normann, Hans: Österreich wie es ist. 2 Bde. Leipzig: Goedsche 1833, 1. Bd., 2. Teil, S. 78

¹⁰³ Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 [wie Anm. 26], S. 164

¹⁰⁴ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. 10

¹⁰⁵ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil., S. 8

Die geographischen und sonstigen Reisebeschreibungen liefern die Deckung, aus der heraus der Erzähler seine oppositionell-politische Kritik gegen das Haus Habsburg in Stellung bringt. Mit Sealsfields politischer Kritik ist keine Deckungsgleichheit gegeben. Entfaltet dieser durch die Summe der einzelnen Stellungnahmen eine theoretisch begründete und weit reichende Kritik am „System“ Metternichs, sind es bei Groß-Hoffinger einzelne Ausfälle, die auch in ihrer Summe keinen klaren Standpunkt des Autors zu erkennen geben. Seidlitz vergleicht diese Art der Kritik mit einem Werfen von Steinen: Groß-Hoffinger „wirft mit Steinen, wie ein ungezogener Junge, der Jemanden ein Fenster einwerfen will“¹⁰⁶. Die Frage, wieweit dieser Vergleich zutrifft und auf welche „Fenster“ Groß-Hoffinger resp. Hans Normann zielt, soll die Analyse klären.

Was hinzutritt und die Kritik an Österreich seltsam konterkariert, ist die bereits im ‚Reich der Finsternis‘ gesehene Wahrung der kaiserlichen Autorität. Diese Aussparung steigert sich in „Österreich wie es ist“ zum unverhohlenen Herrscherlob und wird ebenso oft in den Text gestreut wie die politische Kritik an den Missständen. Auch auf diesen Punkt soll die Interpretation näher eingehen.

Das „Talent“¹⁰⁷, das „Wurzbach“ dem Autor attestiert, lässt sich in dieser verunglückten Schrift zumindest abschnittsweise erahnen. Speziell wenn der Autor sich ins Feld der Ironie begibt, gewinnt der Text an Anschaulichkeit, was folgende Stelle illustrieren soll:

Dazu [für die Verankerung der Ruder] haben die Leute 400 Jahre gebraucht. Noch 6000 Jahre und ich glaube sie gerathen auch auf die Nachahmung der Seegel [sic!]. Bei den Regierungen, welche das Stabilitätssystem so festhalten, sollte man Donauschiffer anstellen. Ich denke, sie würden sich nicht übereilen.¹⁰⁸

3.3.1 Selbstanspruch

„Die Gründe, warum es noch Niemand versucht hat, über sein Vaterland so zu schreiben, wie ich es gethan, sind einfach“¹⁰⁹, setzt der Erzähler in der Einleitung an und gibt damit vorweg zu erkennen, wie wenig man diesem Erzähler trauen kann. Denn dass Groß-Hoffinger nicht an der Spitze jener Reiseliteraten steht, in deren Tradition er sich begibt, verdeutlicht nach dem zuvor Gesagten schon der Titel, der, als eine Übersetzung vom Sealfeld'schen Titel, eine Art

¹⁰⁶ Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 [wie Anm. 26], S. 164

¹⁰⁷ Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich [wie Anm. 4], S. 368

¹⁰⁸ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. 39

¹⁰⁹ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd. S. Vf.

„Etikettenschwindel“ betreibt. Anmaßend daher auch die folgende Formulierung: „[...] ich betrachte es als Beruf, durch mein Auftreten einen Impuls zur Nachahmung zu geben.“¹¹⁰

Als faktisch falsch muss auch Groß-Hoffingers in der Einleitung unternommener Versuch gewertet werden, sich als aus Österreich vertriebener Schriftsteller zu deklarieren, der sein „Vaterland verlor und [damit] die Hoffnung, ein Glücklicher sein zu können unter Glücklichen.“¹¹¹ Wie erwähnt ist Groß-Hoffinger vollkommen legal ausgewandert, da er in Deutschland auf einen reicheren Markt für seine geographischen Schriften hoffte. Auch ist das Inkognito erst nach dem Erscheinen von „Österreich wie es ist“ gelüftet worden, wonach Groß-Hoffinger zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Textes keinen Grund hatte, um über eine Vertreibung zu klagen. Die diesbezüglichen Aussagen sind also nicht autobiographisch zu lesen.

Die Stellungnahmen zum Exil legen letztlich bewusst eine falsche Fährte, wenn es zu Ende der Einleitung in der Angabe zu Ort und Zeit heißt: „London, den 27. Mai 1832“. Es ließe sich spekulieren, warum Groß-Hoffinger das Exil des Hans Normann so weit verlegte. Einerseits, und dies erscheint mir weniger plausibel, könnte er mit dieser Angabe versucht haben, als wahrer Autor von „Austria as it is“, das ja in London gedruckt wurde und dessen Verfasser sich absoluter Anonymität erfreute, zu erscheinen. Andererseits ist die Fährte sicherlich für die Agenten Metternichs ausgelegt worden, wobei zu bezweifeln ist, dass diese sich von einer solch plumpen Finte täuschen ließen. Eine dritte Möglichkeit sehe ich in einer Art Ironie begründet, mit der Groß-Hoffinger zum Spott gegen die Agenten ansetzte. Hierfür spricht auch die folgende Aussage, die sich direkt an die Adresse der Agenten richtet:

[...] [bin] weder Demagog noch servil, und ich glaube, das könnten gewisse Herren auch wissen, die mich mit ihren Verfolgungen mehr langweilen als kränken.¹¹²

Auch diese Aussage ist nicht autobiographisch, und die vermeintlichen „Verfolgungen“ sind der Inszenierung einer gewissen „Gefährlichkeit“ seiner Person geschuldet. Von der Narrung der österreichischen Agenten zeugt letztlich auch das Spiel mit seiner Identität, dass Groß-Hoffinger betreibt, indem er Hans Normann reichlich Bezug auf die Schriften des Geographen Gross nehmen lässt oder Einschübe folgender Art subversiv in den Text mischt:

¹¹⁰ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., S. VII

¹¹¹ ebenda

¹¹² Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., S. X

„Aber so wahr ich Hans heiße.“¹¹³ Erweitert wird die Auswanderung des Hans Normann im Vorwort zum zweiten Band des Buches, wo von dessen Tod die Rede ist:

Der Verfasser des vorliegenden Buches ist nicht mehr! Er starb im Jahre des Heils 1832 an der Unverdaulichkeit der menschlichen Tugend, an der er ein ganzes Leben lang gewürgt hatte, ohne sie hinabzubringen.¹¹⁴

Ein anderer Aspekt, der im Vorwort namhaft gemacht wird, ist das Thema Österreich. Es zeigt sich, dass Groß-Hoffinger dieses Thema nicht zufällig bediente, sondern um das Interesse der Leser wusste, wenn er den bald zur Plattitüde verkommenen Vergleich wiederholt, dass die Donaumonarchie „in vielseitiger Beziehung so unbekannt und verkannt geblieben ist, als das Kaiserthum China.“¹¹⁵ Das Publikum, das über die „herrschenden Irrthümer über den physischen und politischen Zustand der österreichischen Monarchie“¹¹⁶ aufgeklärt werden sollte, wären, wie der Text selbst einräumt, neben den Deutschen auch die Österreicher, von denen der Erzähler einige wüsste, „welche ihr Vaterland nicht besser kannten, als manche Ausländer, ja sogar der einzelnen Provinzen unter sich gleichsam als fremde Staaten betrachteten.“¹¹⁷ Dieser Unwissenheit wird nun – so die Losung Groß-Hoffingers – ein Wissender gegenübergestellt: „[...] ich gab, was ich hatte, meine Erfahrung.“¹¹⁸ Ergänzt wird der Kreis der Adressaten letztlich noch um die staatliche Instanz, die, wie gesehen im ‚Reich der Finsternis‘, auch hier als maßgebliche Stelle erscheint, die es mit der politischen Kritik auf Fehler aufmerksam zu machen gilt:

Was ich thun wollte, das habe ich gethan – das Vaterland dem Vaterlande vor die Augen gestellt, den Staat dem Staate, den reichen Stoff dem Auslande [...].¹¹⁹

Einen Selbstanspruch leistet der Erzähler auch bezüglich der Form des Textes. So versichert Hans Normann dem Leser, dass er sich „entschlossen [habe], Sie durch eingestreute Anekdotchen und erbauliche Geschichtchen [...] zu erfrischen.“¹²⁰ Damit wird das Prinzip von Normanns erstem Text, nämlich Unterhaltung zu paaren mit politischer Stellungnahme, im Bereich der Prosa fortgesetzt. Die Verfolgung gerade solcher Tendenzen von Seiten des österreichischen Staates erwähnte ich bereits.

¹¹³ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. 121

¹¹⁴ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., S. I

¹¹⁵ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., S. I

¹¹⁶ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., S. III

¹¹⁷ ebenda

¹¹⁸ ebenda

¹¹⁹ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., S. IV

¹²⁰ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. 43

3.3.2 Zwischen Agitation und Herrscherlob

Ist die politische Kritik für den ersten Band von „Österreich wie es ist“ zu vernachlässigen, da diese nur vereinzelt in Form von allgemein gehaltenen Invektiven gegen die Donaumonarchie zu Tage tritt, gewinnt diese Kritik an Brisanz, wenn der Erzähler sich im zweiten Band der Hauptstadt Wien nähert und dort zum Rundgang am k. u. k. Hof ansetzt, um die hiesigen Repräsentanten eingehender Darstellung zu würdigen. In zwei Richtungen schlägt die Darstellung dabei aus: Einerseits dem bedingungslosen Lob an den Kaiser, andererseits der Kritik an den Missständen in der Monarchie, für welche Schuldige auszumachen der Text unternimmt.

Die Loyalität des Erzählers zu seinem Vaterland und dessen Kaiser ist eine unbedingte, wie die folgenden Aussagen zu Anfang des 2. Bandes herausstellen:

Alle Ausländer, welche nach Wien kommen, bewundern mit Recht die Prunklosigkeit und einfache Lebensweise des Hofes.¹²¹

Die Attribute, mit denen der Kaiser belegt wird, stellen diese Tendenz verstärkt heraus: Er erscheint als der „menschenfreundliche Monarch“¹²², dem schließlich der „Beiname ‚Vater des Vaterlandes‘ in seiner ganzen ehrenvollen Bedeutung“¹²³ beigegeben wird. Nicht nur die Instanz des Kaisers erfährt ein solchermaßen überschwängliches Lob: „Aehnliche hohe Eigenschaften characterisieren die ganze hohe Familie des Regenten.“¹²⁴

Diese Loyalitätsbekundungen, obgleich sie in den 1830er Jahren durchaus häufig in der politischen Lyrik anzutreffen waren, sind doch ein gefährliches Spiel, nicht zuletzt, weil sie eine „Volksnähe“ des Kaiserhauses stützen, die es als solche nie gegeben hat und die damit historische Fakten stark verzerren. Mádl sieht in dieser „Volksnähe“ Züge einer bewussten Propaganda, mit denen die Habsburger die Sympathien der breiten Massen erweckten:

Es steht außer Zweifel, daß es die Habsburger nicht nur verstanden, wie man das Gebiet des Reiches durch Heiraten vergrößern kann, sondern auch, wie man die Untertanen mit einer scheinpatriarchalischen Unmittelbarkeit so ausbeuten kann, daß diese noch dankbar dafür sind. Während in Berlin Friedrich II. in französischer Sprache schrieb und die deutsche Sprache und Literatur verachtete, begrüßte Maria Theresia ihre Untertanen in Wiener Mundart. [...] Die Habsburger erledigen neben den geheimen Staatsgeschäften ihre privaten Angelegenheiten im Gegensatz zu den meisten

¹²¹ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 1

¹²² Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil., S. 4

¹²³ ebenda

¹²⁴ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil., S. 5

europäischen Herrscherhäusern auf eine scheinbar ‚menschliche Art und Weise‘, und das erweckte bei den breiten Schichten der Bevölkerung Sympathie.¹²⁵

Im Sinne dieser Propaganda sind jene Stellen, seien sie bewusst gesetzt oder nicht, in ‚Österreich wie es ist‘ zu lesen, in denen der Erzähler vom ‚väterlichen‘ Kaiser oder der ‚Volksnähe‘ desselben spricht.

Zum Gegenspieler dieses ‚guten Kaisers‘ und gleichzeitig Objekt der Kritik avancieren dann die Beamten:

Durch Nachlässigkeit und bösen Willen der Beamten geschieht es freilich oft, daß der wirkliche Beistand des Monarchen weit hinter seinem guten Willen zurückbleibt.¹²⁶

Erweitert wird die Kritik um den Vorwurf der Korruption:

Die Bürger, sagt man, rechnen das *Spieken* [Bestechen] der Magistratsräthe zu den Stempelgebühren, also zu den unerläßlichen Ausgaben, ohne welche nichts erreicht werden könne.¹²⁷

Die Kritik am Beamtenstand verliert im Folgenden stark an Faktizität und gleitet ab in die Übertreibung, etwa wenn der Erzähler von den ‚Häusern und Landgütern‘¹²⁸ spricht, die zahlreiche Beamte durch die Korruption erworben hätten.

Die Kritik am Beamtenstand, der als hauptverantwortlich für die Missstände scheint, bei gleichzeitiger Loyalität zum Kaiserhaus erkannten wir als grundlegend schon für das ‚Reich der Finsternis‘. Diese Position zwischen Agitation und Herrscherlob verschiebt sich in ‚Österreich wie es ist‘ deutlich in Richtung Kaisertreue, was auch die Agenten Metternichs bemerkten, die gleichzeitig zu den ersten Literaturkritikern dieses Werkes wurden. So heißt es vom ‚gefährlichen Einfluß‘ der Schriften Hans Normanns:

Diese Verderblichkeit liegt nicht in der Darstellung, welche nicht einfacher und nachlässiger sein könnte. Noch weniger ist es die böse Absicht, welche seine Schriften über Österreich diktiert, wie einige vermuten. Im Gegenteil meint er es sehr ehrlich und kann sich einer gewissen Vaterlandsliebe und heiligen Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus nicht entschlagen. Wer das gegenwärtige Buch aufmerksam durchliest, wird in dem heftigen Jakobiner irre, weil hinter der revolutionären Maske ewig der treuherzige Österreicher durchblickt, der sich alle mögliche Mühe gibt, die Marseillaise

¹²⁵ Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich [wie Anm. 7], S. 16

¹²⁶ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 3

¹²⁷ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 45

¹²⁸ ebenda

zu singen und dem jeden Augenblick ‚Gott erhalte Franz den Kaiser‘ zwischen die Zähne kommt.¹²⁹

Im Vorwort zu „Österreich wie es ist“ geht Groß-Hoffinger näher auf sein Verhältnis zum Staat, und wie er mit diesem umzugehen gedenkt, ein: „Nachsicht und Behutsamkeit“¹³⁰ verspricht er zu üben, wenn es um die „Beurtheilung von Staatsverfassungen“¹³¹ geht. Auch glaube er nicht, „daß die österreichischen Behörden der Verbreitung dieser Schrift große Hindernisse entgegenstellen werden, denn es enthält nichts, was nicht zum Ruhme Oesterreichs beiträgt.“¹³² Mit dieser Auffassung irrte Groß-Hoffinger beträchtlich, denn nicht erst die Kritik am Kaiser führte zum Verbot einer Schrift, sondern die Auseinandersetzung mit Politik überhaupt war verpönt und galt als der eigentliche Sündenfall eines Schriftstellers im österreichischen Vormärz. Im angeführten Agentenbericht heißt es daher weiter:

Woher rührt es nun, daß Groß’ Schriften so besonderen Skandal erregen und daß sie infolgedessen der österreichischen Regierung so unangenehm sein müssen? Nach meiner Meinung kommt es daher, daß Groß nur über Österreich und seine delikatesten Verhältnisse sich ausläßt. Die Art und Weise, wie es geschieht, ist hier ganz gleichgültig, die Fatalität liegt überhaupt darin, daß gewisse Objekte besprochen werden.¹³³

3.3.3 Kritik am „System“

Von besonderem Interesse für meine Arbeit ist das Kapitel „Öffentliche Stimmung“, in dem diese „delikatsten Verhältnisse“, also die innen- und außenpolitischen Belange der Donaumonarchie, sehr zahlreich abgehandelt werden. Das Kapitel beginnt mit einer Wiederholung der Kaisertreue, diesmal übertragen auf das gesamte Volk:

Wer an dieser Liebe [des Volkes zum Kaiser] zweifelt, der höre nur ein einziges Mal eine Versammlung von Tausenden bei irgend einer Feierlichkeit einstimmig das herrliche Volkslied: ‚Gott erhalte Franz den Kaiser‘ singen, bemerke die Thränen der Rührung und Freude in den Augen der Anwesenden [...].¹³⁴

Das Lob währt nur kurz und weicht schon nach wenigen Zeilen der Kritik, die nun allerdings den „hohen Bürgern“ in den Mund gelegt wird bzw. deren Klagen der Erzähler

¹²⁹ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], S. 13f.

¹³⁰ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. VII

¹³¹ ebenda

¹³² Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. IX f.

¹³³ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], S. 14

¹³⁴ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 37

wiederzugeben vorgibt. Erstmals im liberalen Werk Groß-Hoffingers wird der Staatskanzler explizit erwähnt und zugleich eindeutig bewertet: „Metternich ist hier verhaßt“.¹³⁵ Und weiter: „Die meisten Klagen erheben sich über die empörende Beschränkung der Druck- und Preßfreiheit.“¹³⁶ Unter dem Deckmantel, nur die Meinung anderer vorzutragen, folgen Ausfälle gegen das Militär und die Religion, welche letztere überhaupt einer „gänzliche[n] Reform“¹³⁷ bedürfe. Die Kritik verbleibt zwar im Status des Allgemeinen, deckt zugleich aber alle zuvor schon untersuchten Bereiche ab.

Als maßgeblich für den Zustand der öffentlichen Stimmung erkennt der Erzähler die Revolutionen der letzten Jahre und untersucht den Einfluss, den diese auf die österreichischen Einwohner gehabt hätten, eingehend. Dass Groß-Hoffinger die französische Julirevolution explizit und an erster Stelle nennt, zeugt von einem gewissen Mut. Selbst Auersperg hat in den ‚Spaziergängen‘ dieses Thema aus „objektiven Ursachen, die es nicht ratsam machten, das Nachbarland zu erwähnen“¹³⁸ gemieden und stattdessen lediglich Bezüge zum polnischen und griechischen Freiheitskampf gelegt. Auch Groß-Hoffinger erwähnt im ‚Reich der Finsternis‘ mit keinem Wort die französische Revolution. Anders nun in seinem Prosawerk:

Seit der Julirevolution 1830 herrscht unter den gebildeten Ständen Wiens eine Aufgeregtheit der Gemüther, welche bisher beispiellos war.¹³⁹

Weiter ausgeführt wird diese „Aufgeregtheit“ aber nicht. Stattdessen werden jene Ereignisse angeführt, welche die Österreicher weniger aufwühlten. Der griechische Freiheitskampf, die belgische Revolution und der russisch-türkische Krieg werden an dieser Stelle genannt. Ausführlicher wird der Erzähler, wenn es um den polnischen Freiheitskampf geht, der in Österreich ja tatsächlich auf breite Sympathie stieß und bei Groß-Hoffinger entsprechend breiten Raum einnimmt. Soweit diese Darstellungen sich um Objektivität bemühen, steht die Abhandlung über die „Revolutionen“ in Berlin und München verstärkt im Zeichen der Unterhaltung. Die „Freiheit des Tabakrauchens“¹⁴⁰ und die „Herabsetzung des Bierpreises“¹⁴¹ hätten demnach die Hauptgründe für eine Auflehnung geliefert. Ironisch daher der Rat, den der Erzähler den Deutschen gibt: „[...] bleibt gute Bürger und Unterthanen und blamirt euch nicht.“¹⁴²

¹³⁵ ebenda

¹³⁶ ebenda

¹³⁷ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Tl., S. 46

¹³⁸ Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich [wie Anm. 7], S. 39

¹³⁹ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 47

¹⁴⁰ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 52

¹⁴¹ ebenda

¹⁴² ebenda

Die Folgerung, die Hans Normann aus diesen Überlegungen zieht, steht verstärkt im Zeichen der Kaisertreue:

Wenig Ursache zur Unzufriedenheit, Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten und allgemeiner Wohlstand sind hier [in Österreich] die Grundfesten der öffentlichen Ruhe.¹⁴³

Von Kampfaufrufen, wie wir sie noch im ‚Reich der Finsternis‘, wiewgleich allegorisch vermittelt, fanden, ist in diesem Text nichts zu finden. Die Kritik nennt zwar den Namen Metternich, der als hauptverantwortlich für die Reaktion herausgestellt wird, bleibt in der Kritik dieser Verhältnisse aber sehr vage und ließe keinen eindeutigen Standpunkt erkennen, von dem aus der Erzähler argumentierte. Dass der demokratische es nicht ist, spricht Normann explizit aus, wenn er eine „demokratische Regierung“¹⁴⁴ als eine „ganz falsche Idee“¹⁴⁵ bezeichnet.

3.3.4 Zensurkritik

Konkret wird der Text in seiner oppositionellen Kritik, wenn es um die Auseinandersetzung mit der österreichischen Zensur geht. Die Zahl der diesbezüglichen Stellungnahmen weist diesen Kritikpunkt als den wichtigsten des Hans Normann aus. Im Kapitel „Polizei-Censur-Hofstelle“ werden die Fakten zum Thema Zensur versammelt und – als einziger Punkt in der Liste der Missstände – konkrete Verbesserungsvorschläge eingebracht.

Wenn der Erzähler das Kapitel mit einer Revidierung gängiger oppositioneller Vorstellungen über die Institution Zensur eröffnet, ist dies weniger als Opportunismus zu lesen, sondern als rhetorisch überlegter Einstieg:

Mann stellt diese Anstalt der spanischen Inquisition an die Seite, erzählt sich die schauerhaftesten Märchen davon, schreit über Geistesinsubulation, und hält alle jene Männer, welche an der Spitze dieser Anstalt stehen [...] für blutdürstige Tyrannen [...].¹⁴⁶

¹⁴³ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 53

¹⁴⁴ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 41

¹⁴⁵ ebenda

¹⁴⁶ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 106

Weiter heißt es dort:

Die Polizei-Censur-Hofstelle ist eine wohlthätig menschenfreundliche Einrichtung, die vielleicht jedem Staate zu wünschen wäre, die nur Segen über das Land verbreiten und Kunst und Wissenschaft befördern würde.¹⁴⁷

Der Konjunktiv darf in dieser Aussage nicht überlesen werden. Um die Möglichkeit einer „menschenfreundlichen“ Zensur in ihr Recht zu setzen, entwirft der Autor das Programm einer idealen Zensur. Wichtig ist, dass Groß-Hoffinger nicht für eine vollständige Abschaffung der Zensur plädiert, sondern nur für eine mildere Handhabung eintritt. Diese Forderung entspringt nicht einer Inkonsequenz des Autors, sondern deckt sich mit den Vorstellungen der gemäßigt liberal-oppositionellen Schriftsteller. Die „Schriftstellerpetition“, die unter der Ägide Bauernfelds 1842 an den Kaiser herangetragen wurde, forderte wesentlich die Anwendung der Zensurverordnung von 1810 und eben keine komplette Abschaffung der Zensur. Damit deckt sie sich mit Groß-Hoffingers 1833 formuliertem Standpunkt.

Das Programm Groß-Hoffingers ist durchaus schlüssig. Die erste und oberste Forderung ist die nach einer „liberal“ gehandhabten Zensur. Zweitens wehrt sich der Autor gegen die Willkür einzelner Zensoren und fordert stattdessen einen Rat Gebildeter. Drittens „sollte [die Zensur] nicht mit der Polizei vereinigt sein, sondern für sich bestehen, damit die Geistesproducte eines Schriftstellers mit den erhobenen Actenstücken eines Verbrechers nicht vermengt würden [...]“.¹⁴⁸

Die Berechtigung dieser Forderungen steht außer Frage, denn dass die eingereichten Schriften und deren Bewertung von der Willkür einzelner Zensoren abhängig waren, ist ebenso evident, wie die 1801 erfolgte Übertragung der Zensur an die Polizei.

3.3.5 Antiklerikale Kritik

Die Religionskritik rückt aus der dominanten Rolle, die sie im ‚Reich der Finsternis‘ innehatte, in diesem Text weitgehend in den Hintergrund, wenngleich sie nicht ganz verblasst. Die Widersprüche, die schon an Groß-Hoffingers politischer Kritik augenfällig wurden, drängen sich in diesem Text auch in den Bereich der Religion. Zwar wird die prinzipielle Feindlichkeit gegenüber den „Pfaffen“ nicht aufgegeben, was aber hinzukommt, ist eine gewisse Ausspielung der katholischen gegen die protestantische Religion, wovon etwa folgende Stelle Zeugnis liefert:

¹⁴⁷ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 107

¹⁴⁸ ebenda

Ich glaub daher [...], daß hier [in Österreich] überall mehr wahre Aufklärung existiert als irgendwo im deutschen Auslande, wo die Unduldsamkeit und Verstocktheit der Lutheraner allen übrigen Confessionen äußerst beschwerlich wird, wo man jeden Katholiken für Teufelsbrut und zu jeder schlechten That fähig hält [...].¹⁴⁹

Auch gibt der Erzähler an, „zufällig selbst in der katholischen Religion geboren“¹⁵⁰ zu sein, was als Bestätigung seiner Toleranz fungieren soll. Zu allgemeinen Ausfällen gegen die Kirche kommt es dennoch, etwa wenn er die Kirchturmglöcke als „des Teufels musikalisches Instrument“¹⁵¹ bezeichnet.

Über die Gründe für diese weitgehende Abschwächung der Religionskritik in Bezug auf den Vorgängertext kann man nur mutmaßen. Hinter der Instrumentalisierung des Katholizismus gegen den Protestantismus könnte etwa ein ganz allgemeiner und wachsender Unmut Groß-Hoffingers gegen die Deutschen stehen.

3.3.6 Das Mittel der Statistik

Das Kapitel „Geld“ im zweiten Band von „Österreich wie es ist“ widmet sich ausführlich den österreichischen Staatsfinanzen und greift bei deren Darstellung auf ein Mittel zurück, das fortan fruchtbar in zahlreiche der liberalen Schriften des Autors (vor allem in die Aufsätze von „Austria. Zeitschrift für Oesterreich und Teutschland“) integriert wird: die Statistik.

Eine der wichtigsten Bestrebungen G.s war die statistische Ziffer in ihre Rechte zu setzen, zum ersten Male [erschien] durch seinen Eifer eine authentische statistische Darstellung der österr. Monarchie, zum ersten Male las man die neuesten Ziffern [...] des Steuerhaushaltes welche bis dahin als ein Staatsgeheimnis in den Archiven des Hofkriegsraths und der Hofkanzlei bewahrt wurden.¹⁵²

Der Duktus der Übertreibung, der den hier zitierten Lebenslauf durchzieht und stark dessen Authentizität mindert, ist für den Punkt der Statistik und Groß-Hoffingers frühe Verwendung derselben zumindest annähernd gerechtfertigt.

Ausgiebigen Gebrauch vom Mittel der Statistik machte auf oppositioneller Seite Viktor Freiherr von Andrian-Werburg, dessen liberale Schrift „Österreich und dessen Zukunft“ (1. Band: 1842, 2. Band: 1847) die Missstände in Österreich vor allem auf Basis von Zahlen

¹⁴⁹ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 1. Teil, S. 69

¹⁵⁰ ebenda

¹⁵¹ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 1. Teil, S. 27

¹⁵² WB, H.I.N. 55510

nachwies und – aufgrund dieser scheinbar objektiven Darstellung – einen enormen Markterfolg einfuhr.

So sehr die einzelnen Ziffern und Tabellen, wie wir sie in „Österreich wie es ist“ antreffen, auch zu vernachlässigen sind, da sie sich in ihrer Zeitgebundenheit tatsächlich erschöpfen, so muss man doch Groß-Hoffingers Gespür würdigen, Statistiken als Teil einer unterhaltenden Literatur zu erkennen – und zwar lange bevor andere Liberale aus dieser Quelle schöpften.

3.3.7 Vom „Glück, Bücher zu schreiben für Geld“

Das letzte Kapitel des ersten und speziell jenes des zweiten Bandes von „Österreich wie es ist“ scheinen dem Text bloß angehängt, um ihn in seinem Umfang zu erweitern. Die Skurrilität dieser Passagen ist augenfällig, gleichzeitig verraten sie doch viel über die Entstehungsbedingungen des Textes.

Das „Finis!“ überschriebene letzte Kapitel des ersten Bandes zeugt von der Freude des Autors über die Fertigstellung des Textes: „Hallelujah! es ist vollbracht.“¹⁵³ Dieselbe Freude finden wir zu Ende des zweiten Bandes, wo es heißt: „Um sie aber bis zum Ende dieses Buches, das ich, beiläufig gesagt, so sehnlich herbeiwünsche als der Leser, zu unterhalten [...].“¹⁵⁴

Die Nachrede dieses zweiten Bandes verdankt ihre Existenz, wie Normann selbst einräumt, einzig dem Umstand, dass er noch einen Druckbogen füllen musste. Informationen, die das Thema der Schrift ergänzen würden, liefert dieses Kapitel keine. Auf inhaltlicher Ebene aber finden wir einen Autor, der uns um seine materiellen Sorgen bezüglich des Produktes Mitteilung macht:

Wenn der Leser bedenkt, wie ich durch die Enge des Drucks einen bedeutenden Schaden am Honorar erleide, und wie sehr es mich daher schmerzen muß, daß mein würdiger Verleger durchaus nicht zu bewegen war, die Schrift mit Frakturschrift in Duodez zu drucken – wodurch ich mindestens das zehnfache Honorar erworben [...] hätte.¹⁵⁵

Im Kapitel „Finis!“ finden wir eine ähnlich gelagerte Aussage: „Wahrlich das Glück, Bücher zu schreiben für Geld [...].“¹⁵⁶

Dieses „beiläufig Gesagte“ verstärkt meine These aus Kap. 3.2, dass dieses Buches vor allem mit Blick auf den Buchmarkt geschrieben wurde. Natürlich enthält die Schrift liberale Kritik,

¹⁵³ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 2. Teil, S. 145

¹⁵⁴ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 2. Teil, S. 147

¹⁵⁵ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 2. Bd., 2. Teil, S. 141

¹⁵⁶ Normann, Hans: Österreich wie es ist [wie Anm. 102], 1. Bd., 2. Teil, S. 126

und die untersuchten Aussagen bezüglich der Zensur zeigen, dass manche der Vorschläge Groß-Hoffingers durchaus Berechtigung hatten. Doch gerade die Wahl des Titels und die gewählte Form der Reiseliteratur zeigen uns einen Autor, der bewusst an eine finanziell zugkräftige literarische Strömung anschließt.

In diesem Sinne argumentiert auch Seidlitz, wenn er in „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836“ nach Gründen sucht, warum sich Groß-Hoffingers Schriften, trotz der gravierenden formalen und inhaltlichen Mängel, offenbar gut verkauften:

Der Grund, daß seine Schriften über Oesterreich damals Beifall fanden, brauchen wir nicht weit zu suchen, schlagen wir das Titelblatt auf und die Jahreszahl 1831 fällt uns ins Auge.¹⁵⁷

Die Jahresangabe bei Seidlitz ist ungenau, denn die erste liberale Schrift Groß-Hoffingers erschien erst 1832. Seidlitz gibt jedoch einen gewichtigen Hinweis auf den deutschen Buchmarkt, auf dem zu Anfang der 1830er Jahre Schriften über Österreich lukrative Einkünfte boten, und erklärt Groß-Hoffingers Literatur damit vornehmlich aus den Bedingungen dieses Marktes.

3.4 „Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit“

Groß-Hoffinger scheint aus seinen Fehlern gelernt zu haben, denn das fünfte Buch¹⁵⁸ des Hans Normann, „Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit“ (1834), zeugt von dem Ringen um eine gänzlich neue Form. Äußerlich erkennbar ist dieser Neuansatz am Wechsel der Gattung: Statt der Reisedarstellung wählt der Autor die politische Abhandlung. Die Form der ‚Memoiren‘ ist dabei nicht einheitlich und gekennzeichnet durch ein Ineinander von Traktat, geschichtlicher Darstellung und eingeschobenen Erlebnisberichten eines Ich-Erzählers. Der fließende Übergang zwischen diesen Elementen zeugt gegenüber „Österreich wie es ist“ aber von einem geplanten Aufbau, der die Verbindung von politischer Auseinandersetzung bei gleichzeitiger Unterhaltung besser in Szene zu setzen versteht als der Vorgängertext. Die Trennlinie von Fakten und Fiktion ist durch diese Form abermals unterlaufen und es bedarf der Arbeit des Lesers resp.

¹⁵⁷ Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 [wie Anm. 26], S. 166

¹⁵⁸ 1833 erschienen unter dem Pseudonym Hans Normann neben „Österreich wie es ist“ noch „Ungarn. Das Reich, Land und Volk wie es ist“ und „Österreichische Senfkörner. Eine Sammlung nationaler Charakterzüge und belustigender Anekdoten“. Im selben Jahr erschien unter dem Namen Groß-Hoffinger dessen erste Zeitung: „Austria. Zeitschrift für Oesterreich und Teutschland“

des Interpreten, um aufzuzeigen, wo der historische Tatsachenbericht um fiktionale Aspekte erweitert wird.

Das Thema, der Titel enthält es bereits, bleibt der Linie des Hans Normann getreu und widmet sich abermals den innenpolitischen Verhältnissen in Österreich. Groß-Hoffinger selbst spricht von seinem „[...] Vorsatz, in dieser Schrift alle über Oesterreichs innere Verhältnisse obwaltenden Irrthümer, so oft ich kann, aufzudecken und zu berichtigen [...]“.¹⁵⁹ In der Behandlung dieser Verhältnisse erleben wir einen gewandelten Autor. Nahm „Österreich wie es ist“ die Kritik an der Donaumonarchie durch die überschwänglichen Loyalitätsbekundungen an das Kaiserhaus größtenteils zurück bzw. verflachten die Angriffe dadurch, holen die ‚Memoiren‘ weiter aus und übertreffen den Vorgängertext sowohl an Zuspitzung der Angriffe, die nun vermehrt explizit formuliert werden, als auch an der Zielrichtung. Die im Vorgängertext mehr nebulos ausgemachten Schuldigen an den Missständen in Österreich – wir sahen die Beamten und die Person Metternichs erwähnt – gewinnen in den ‚Memoiren‘ an Raum, und die bürgerliche Gesellschaft insgesamt gerät nun ins Fadenkreuz der Normann’schen Kritik. Frei von Widersprüchen bleibt der Text dabei nicht, und gerade die Bewertung der ausländischen Revolutionen und die Vorschläge, wie Österreich damit umgehen solle, offenbaren eine Zwitterstellung des Erzählers zwischen radikaler und stark gemäßigter Opposition. Eben diese Zwitterstellung offenbart sich auch in der Kaisertreue des Hans Normann, die in dem Text zwar nicht aufgegeben wird, sich aber auf wenige diesbezügliche Stellungnahmen reduziert und auch diese durch direkte Angriffe gegen das Kaisertum konterkariert.

3.4.1 Kritik am „System“

Der Einstieg des ersten Kapitels erfolgt in media res mit einem Ich-Erzähler, der über die Hitze in seiner Schreibstube klagt:

Ausgekleidet bis auf’s Hemd saß ich an meinem Pult, fluchte über die Hitze, trocknete mir den Schweiß von Brust und Stirne und fragte mich: ‚Was soll ich thun?‘ (S. 1f.)

Die meteorologische Beschreibung täuscht, denn sie biegt sie ab in die Metapher: „Wozu diese unnatürliche Hitze in einer so kalten Zeit [...]?“ (S. 2)

¹⁵⁹ Normann, Hans: Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit [wie Anm. 96], S. 183. Die folgenden Seitenangaben in runder Klammer beziehen sich auf diese Ausgabe.

Zusätzlich bedrängt erscheint der Erzähler durch die „bleischwere[n] Decke, durch welche kein Licht und keine Lebensfrische dringt“ (S. 3). Wenn im Folgenden noch die Klage um die „Kerkerzeit“ (ebenda) hinzutritt, sind alle Attribute abgerufen, um die Metaphorik aufzulösen: Die Aufklärung ist der Hintergrund, vor dem die Situation Österreichs abgehandelt werden soll. Wie es nach Ansicht des Erzählers um dieses Land bestellt wäre, verdeutlicht sein Vergleich der Donaumonarchie mit der „Nordpolregion des Jahrhunderts“ (S. 2).

Die Eröffnung durch den Ich-Erzähler gleitet über in die Form des Traktats. Die Situation Österreichs bzw. dessen Misere wird im argumentativen Verfahren auseinandergesetzt. Ihren maßgeblichen Faden findet die Argumentation in der Dualität von Krieg und Frieden. Soweit der Erzähler die napoleonischen Kriege als Ursache für die wirtschaftliche Stagnation Österreichs herausstellt, bewegt er sich auf der Grundlage historischer Fakten und beweist eine in Bezug auf Österreich durchaus opportune Geschichtsauffassung. Die Argumentation schlägt sich allerdings auf die oppositionelle Seite, wenn der Erzähler herausfordernd fragt, „was [...] er [der Friede] dem Vaterlande für Heil gebracht hätte seit 1815“ (S. 4). Die These, die der Text im Weiteren entfaltet, besteht im Wesentlichen darin, dass das Festhalten am Frieden, markiert durch die europäische Stabilitätspolitik seit dem Wiener Kongress, der Grund für die Rückständigkeit der Donaumonarchie sei. Diese These, obgleich sehr allgemein gehalten, bemächtigte sich zugleich jener Sprengkraft, die zu unterdrücken die eigentliche Rechtfertigung des Metternich'schen „Systems“ war. Schon anhand dieser Stelle sehen wir einen Autor, der bewusst zu einem Schlag ins Zentrum der Reaktion ansetzt.

Die These vom lähmenden Frieden bleibt nicht beschränkt auf die außenpolitischen Belange der Monarchie, sondern wird umgelegt auch auf die innenpolitischen Verhältnisse. Der erzwungene Frieden wird zur maßgeblichen Folie der gesellschaftlichen Kritik: Normann konstatiert eine „maschinenmäßig, träge Gestalt“ (S. 5), die das Leben in Österreich angenommen habe, und spricht von einer „vollständigen Emancipation der Dummheit“ (S. 7), durch welche „die Kräftigen hinter ihrer Kraft zurück[bleiben]“ (ebenda). Der Krieg wird stilisiert zu einer Art Allheilmittel, welches die – im Text omnipräsenten – „Kräfte“ des Volks entfesseln würde. Die Naivität dieser Argumentation steht außer Frage, sie ist wohl weniger einer tatsächlichen Kriegsbegeisterung Groß-Hoffingers geschuldet, denn außer in den ‚Memoiren‘ findet sich keine vergleichbare Stelle in seinen Schriften, als mehr einer bewussten Provokation staatlich verordneter Maximen.

Was diese These, trotz ihres hohlen Pathos, noch leistet, ist eine Kontingenz für den Aufbau des Textes. Groß-Hoffinger findet in dem Argument des erzwungenen und schädlichen Friedens eine Art Faden, an dem er seine Kritikpunkte stimmig aneinanderreihen kann. Damit

gewinnen die ‚Memoiren‘ – oder zumindest deren erstes Kapitel – einen Standpunkt, von dem aus gegen die Donaumonarchie argumentiert werden kann und der dem Vorgängertext „Österreich wie es ist“ gänzlich fehlte.

Die Kritikpunkte, die der Text im Folgenden entfaltet, sind aus den Vorgängertexten des Hans Normann bekannt, doch gehen sie in der Vehemenz des Angriffs teils weit über diese hinaus. Die zentrale Stellung auf diesem zwischen Krieg und Frieden gespannten Faden der Argumentation nehmen „Zunftrecht“ und „Protection“ ein. Illustriert werden die durch das Zunftrecht verursachten Missstände anhand zahlloser Beispiele. Folgendes sei zur Illustration wiedergegeben:

Zunftrecht und Protection übt der Staatsbeamte, der sein Söhnlein schnell in seinem Amt unterzubringen weiß und es durch eigene Machtvollkommenheit zu befördern weiß. Auf diesem Wege muß der Infant vom Studenten Praktikant, vom Praktikanten zum Kanzlisten, vom Kanzlisten zum Sekretair, und endlich wenn er so grau ist, wie sein Vater, Hofrath werden. Er kann nicht nur – er muß Hofrath werden. (S. 8)

Die schleichende Korruption bleibt auch für die weiteren Kritikpunkte der entscheidende Vorwurf. Die Bestechung als alltägliche Erscheinung sahen wir schon in „Österreich wie es ist“ abgehandelt; in den ‚Memoiren‘ wird dem Nepotismus noch mehr Platz eingeräumt und dessen gesamtgesellschaftliche Verbreitung dargestellt: „Ohne das Doctordiplom einer Universität erkaufte zu haben, kann Keiner ein Gelehrter, Keiner ein Philosoph werden [...]“. (S. 13)

Die Übertreibung ist das stilistische Mittel dieser Kritik und muss auch als solche erkannt werden. Wenn sie auch Gefahr läuft, durch zu häufigen Einsatz verschlissen zu werden, bildet sie doch eine adäquate Form der Kritik, zu der sich der Vorgängertext nicht erheben konnte. Auch zielt jedes Argument auf diesem Faden in die Grundfesten einer bürgerlichen Gesellschaft, die nun insgesamt in das Fadenkreuz der oppositionellen Kritik gerät.

Die Enden des argumentativen Fadens werden verknüpft zu einem Punkt, der als „allgemeine Volksbildung“ zugleich ein neues Thema in den liberalen Schriften des Hans Normann darstellt. Die Probleme, die der Erzähler von dieser ableitet, zielen nach zwei Richtungen, die letztlich ein Zusammenschluss sind:

Die allgemeine Volksbildung wird durch Staatsklugheit systematisch betrieben, und ihre freie Entwicklung verhindert, denn der Staat ist durch einen langen Frieden zur Einsicht gekommen, dass die Religion eine mächtige Schutzwehr der Regierungsform ist und daher die Volksbildung nur religiös betrieben werden dürfe. (S. 16)

Den Zusammenschluss von Staat und Kirche griff Groß-Hoffinger schon im ‚Reich der Finsternis‘ an, jedoch implizit und in einer ‚lustigen Geschichte‘ verpackt (vgl. Kap. 3.1.4). Die Vehemenz der in den ‚Memoiren‘ entfalteten Kritik reicht, wie diese Stelle zeigt, weit über die Vorgängertext hinaus, nicht zuletzt da der Kaiser direkt angegriffen wird und auch er als schuldig an den Missständen erscheint.

3.4.2 Geschichtsbild eines Liberalen

In Anschluss an das politische Traktat wechseln die ‚Memoiren‘ abermals die Form und ergänzen die vorangegangenen Kritikpunkte um eine historische Darstellung. Ein in allen Zügen liberaler Erzähler hält Rückschau auf drei Generationen von Herrschern des Hauses Habsburg. Die Kaisertreue ist größtenteils ausgeblendet und weicht einer um Objektivität bemühten Darstellung.

Den Auftakt zum geschichtlichen Abriss setzt Groß-Hoffinger mit Joseph II. Schon die Beschäftigung mit der Person dieses Kaisers war im österreichischen Vormärz eine delikate Angelegenheit: Einerseits war die reaktionäre Staatsführung um die Tilgung des josephinischen Erbes bemüht, was etwa die Re-Zensur der unter Josephs Amtszeit erschienen Bücher verdeutlicht, andererseits konnte man den „aufgeklärten“ Kaiser auch nicht aus der Ahnenreihe des Hauses Habsburg streichen. Um eine behutsame Umgehung dieses Widerspruchs zeigt sich Groß-Hoffinger in seiner Darstellung nicht bemüht. Er bringt einen Überblick über die Reformen des Kaiser und stellt heraus, in welcher Weise diese „das Vaterland erleuchtet“ (S. 19) hätten. Die in liberal-oppositionellen Kreisen populäre Josephsvereinerung prägt auch das Geschichtsbild Groß-Hoffingers, ohne aber seine Sicht auf diesen Kaiser verzerrend zu verengen. So findet die Darstellung durchaus zu kritischen Tönen, etwa wenn es um die Misserfolge einzelner Reformen geht und auch das Erbe seiner Regentschaft wird durchaus kritisch betrachtet. Hauptsächlich „Spaltung und Streit“ (S. 43) hätte Joseph II. hinterlassen und wenn Groß-Hoffinger die gespaltenen Lager benennt, nämlich den „pfäffischen Pöbel“ (ebenda) und jene „kleine Zahl Freidenker“ (ebenda), bleibt zu fragen, wie groß die Enttäuschung des Autors über diese Spaltung tatsächlich ist.

Die Überleitung zum Nachfolger Josephs impliziert die Wertung des Autors: „Joseph starb zu früh und Leopold ergriff die Zügel der Staatsgewalt.“ (S. 58) Die Charakterisierung Leopolds steigert die liberale Darstellung zum anti-habsburgischen Pamphlet: „Leopold [...] versuchte die Gesellschaft zu einem Rückschritte zu bringen und die Pfaffengewalt wieder herzustellen.“ (S. 58)

Die Vehemenz des Angriffs geht über alle zuvor betrachteten Texte des Hans Normann hinaus. Schon wenige Zeilen weiter wird die Aussage gegen das Haus Habsburg aber abgeschwächt, indem der Autor gegenüber dem amtierenden Kaiser Loyalität bekundet:

Franz that dasselbe, aber nicht wie sein Vater aus Politik und Vorliebe, sondern aus eigener Herzensfrömmigkeit, weil er glaubte, dadurch die Glückseligkeit seiner Völker zu befördern. (S. 58)

Die Eckpfeiler der Geschichte stehen damit fest und den Weg zur Gegenwart findet der Text durch die Darstellung der Zensur. Die vordem versuchte Objektivität verliert sich nun und gleitet ab ins Anekdotenhafte, wo etwa das Gespött über das Verbot des „catalogus librorum prohibitorum“, der den Österreichern als Leitfaden zu liberaler Literatur gegolten hatte, nachgezeichnet wird. Der Schluss dieser Darstellung entbehrt nicht einer gewissen Komik: Unter dem Vorwand, die Bibliothek eines Wiener Freundes und Liberalen als exemplarisch für die hiesige Lektüre vorlegen zu wollen, listet der Autor über fünf Druckseiten zahlreiche der verbotenen, also mit „damnatur“ belegten Titel auf.

3.4.3 „Öffentliche Stimmung“

Die „Öffentliche Stimmung“ in der Donaumonarchie sahen wir bereits in dem entsprechenden Kapitel von „Österreich wie es ist“ abgehandelt. Die Behandlung der ausländischen Revolutionen und deren Einfluss auf die Österreicher wiederholt der Text der ‚Memoiren‘ in breitem Umfang. Anders ist nun die Form: War es im Vorgängertext die Schilderung eines Erzählers, der die „Öffentliche Stimmung“ wiederzugeben suchte, wird der Ich-Erzähler in den ‚Memoiren‘ zum unmittelbaren Zeitzeugen von der Kunde der französischen Julirevolution, die sich in Wien verbreitet. Dadurch strebt der Text einerseits nach Authentizität, andererseits bedient er durch die Erlebnisse, welche der Erzähler im Laufe der Revolutionswirren durchlebt, klar das Unterhaltungsbedürfnis des Lesers.

Die Nachricht von der Revolution ereilt den Erzähler – wo sonst – natürlich im Wiener Kaffeehaus. Aufgenommen wird die Meldung mit Freude: „[...] Frankreichs zweite Revolution entriß mich der Apathie dieses faden Zeitalters, und ich fand meinen Platz in der Generation.“ (S. 88)

Die Euphorie währt allerdings nur wenige Druckseiten, denn nachdem der Erzähler, in seiner Funktion als Präsident einer der „Ludlamshöhle“ ähnlichen Spaß- und Geheimgesellschaft, die Ereignisse mit seinen Mitverschworenen besprochen hat, kommt man gemeinsam zu dem

Schluss, lieber „Alles beim Alten lassen [zu] wollen!“ (S. 95) Zwar ließe sich der Satz aus dem Kontext heraus auch als Ironie auslegen, eindeutige Indikatoren hierfür fehlen allerdings. Eine Totalabkehr von der Revolutionssympathie ist im darauf folgenden Disput festzustellen, den der Erzähler mit einem Baron führt. Die szenische Darstellung ist das Metier Groß-Hoffingers nicht, denn die Inszenierung ist diesen Dialogen zu sehr aufgedrückt, um die angestrebte Authentizität der Situation glaubhaft zu vermitteln. Das Gespräch folgt der Opposition zwischen den Ansichten der beiden Disputanten: Vertritt der Ich-Erzähler einen liberal-oppositionellen Standpunkt und sympathisiert daher mit den französischen Ereignissen, ist der Baron als Vertreter der Aristokratie gezeichnet. Der Dialog nimmt eine seltsame Wende, wenn der Baron bzw. seine Argumente für den Erhalt der Aristokratie das Gespräch zunehmend dominieren und die Figur des Aristokraten die Konturen einer Art „väterlichen Person“ gewinnt. Das Ende des Dialogs ist gekennzeichnet durch die Sympathiebekundung des Ich-Erzählers mit der Aristokratie und damit einer Rücknahme des revolutionären Standpunktes:

Ich weiß nicht mehr, was ich Alles dem ehrwürdigen Patrioten erwidert [sic!] habe, aber dessen entsinne ich mich, daß ich Thränen verschluckte. Ich sah den Aristokratismus in seiner heiligsten und ehrwürdigsten Gestalt, und liebte ihn wie ein frommer Sohn, denn ich war ja sein liebliches Kind. (S. 117)

Was an dem Dialog zusätzlich auffällt, ist die Rollenzuschreibung des Ich-Erzählers. Sahen wir das lyrische Ich im ‚Reich der Finsternis‘ noch im Verbund mit den sozial Geächteten, so ist der Erzähler in den ‚Memoiren‘ als einer höheren Klasse zugehörig gekennzeichnet. Die zitierte Aussage stellt den Erzähler als Vertreter der Aristokratie heraus, was auch spätere Dialoge mit Aristokraten stützen, zu denen der Erzähler auf „Augenhöhe“ spricht. Für die kritische Einstellung bezüglich der Monarchie hat das gewandelte Rollenbild keine Auswirkung, zumindest keine, die eine Mäßigung brächte, denn die Kritik am habsburgischen Kaiser ist in den ‚Memoiren‘ weit radikaler formuliert als noch in den Vorgängertexten. Es scheint aber, dass die im ‚Reich der Finsternis‘ entfaltete Desperado-Mentalität, die das Exil zu versprechen schien, an Faszination eingebüßt hat und der Autor nun nach neuen Möglichkeiten eines Selbstbildes Ausschau hält.

3.4.4 Im Kampf gegen die Liberalen

Einen grundsätzlichen Wandel des Selbstbildes des Hans Normann offenbaren überdies dessen Ausfälle gegen die deutschen Liberalen. Der Erzähler spricht von ihnen als „Affennaturen“ (S. 126) und „Nachtreter[n] nach fremden Beispiel“ (ebenda). Dass Groß-Hoffinger dem Kreis der Leipziger Liberalen zunehmend kritisch bis feindlich gegenüberstand, offenbart etwa folgende Stelle:

[...] da es keine bequemeren Gesinnungen gibt als die liberalen, weil man diese nicht erst historisch und durch Welt- und Menschenkenntniß zu begründen braucht, da endlich diese Gesinnungen die einträglichsten sind und am besten bezahlt werden in den ephemeren Mißgeburten der politischen Literatur, so ist diese Richtung und Wahl um so weniger befremdlich bei gemeinen Seelen [...]. [...] Eigentlich treiben sie aber unter diesem Vorwand den schändlichsten Erwerb des Handels mit erheuchelten Grundsätzen, und würden eben so bereitwillig die entgegengesetzten bekämpfen, wenn man sie eben so gut bezahlte.“ (S. 133f.)

Mit Blick auf die Biographie Groß-Hoffingers gewinnt die Anfeindung eine gewisse Selbstreferenz. Die Aussage expliziert aber in aller Deutlichkeit, worüber ich zuvor schon Spekulationen wagte, dass nämlich Groß-Hoffingers Stellung in Leipzig zunehmend isoliert gewesen sein muss bzw. seine teils verunglückten literarischen Schriften die Anfeindungen der deutschen Liberalen provozierte, worauf Stellen wie diese wohl als Replik zu lesen sind. Der Seitenwechsel vom liberalen zum pro-habsburgischen Schriftsteller ist durch diese isolierte Stellung, wenn nicht veranlasst, so doch begünstigt worden.

3.4.5 Verbreitung und Gefährlichkeit der Schriften

Abschließend möchte ich noch auf die Verbreitung der Schriften des Hans Normann eingehen, um dessen Stellung auf dem literarischen Markt aufzuzeigen. Da die mir vorliegenden Quellen keinen Schluss auf die Verkaufszahlen bzw. die Auflagenstärke der Bücher zulassen, bin ich bei diesem Unternehmen auf die Aussagen von Zeitgenossen angewiesen.

Seidlitz spricht allgemein vom „Beifall“ (vgl. Kap. 3.3.7), den die Österreich-Schriften des Hans Normann gefunden hätten. In dem zitierten Agenten-Bericht war vom „besonderen Skandal“ (vgl. Kap. 3.3.2) die Rede, was in einer folgenden Stelle weiter konkretisiert wird:

Gerade in der Gemeinheit der Darstellung und in der plumpen Behandlungsweise des Verfassers liegt die große Popularität seiner Schriften und die Gefährlichkeit der Verbreitung.¹⁶⁰

Wir sehen bestätigt, was für das ‚Reich der Finsternis‘ bereits festgestellt wurde: Die einfache Weise der Darstellung nahm den Schriften des Hans Normann in keiner Weise an Gefährlichkeit für die österreichischen Behörden, sondern verstärkten diese im Gegenteil. Sowenig wir also über die Verbreitung konkret sagen können, lässt sich doch, zumindest für einige der Schriften Hans Normanns, eine positive Resonanz im Publikum feststellen. Wie gefährlich Metternichs Agenten diese Texte tatsächlich einstufte und wie sehr ihnen daran gelegen war, diesen Autor zum Schweigen zu bringen, verdeutlicht noch eine weitere Stelle des angeführten Spitzelberichtes:

Nur ein wenig mehr Perfidie und gründlichere Kenntnis, so wird der Schaden unberechenbar.¹⁶¹

Zu diesem „mehr“ an Perfidie sollte es in den Schriften des Hans Normann nicht kommen.

¹⁶⁰ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], S. 15

¹⁶¹ ebenda

4. ... zu A. J. Groß-Hoffinger

4.1 Apologet des Metternich'schen „Systems“

1835 erschien unter dem Namen Anton Johann Groß-Hoffinger eine geschichtliche Abhandlung, deren politische Tendenz einen radikalen Bruch mit der liberalen Vergangenheit einleitete. „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ verkehrt den liberalen Standpunkt des Autors in einen pro-habsburgischen und zeugt von einem tief greifenden Wandel, den Groß-Hoffinger innerhalb nur eines Jahres vollzogen haben muss. In hagiographisch zu nennender Art widmet sich dieser Text dem Leben und dem Vermächtnis des im gleichen Jahr verstorbenen Kaiser Franz II. (bzw. seit 1806 Kaiser Franz I. von Österreich). Die Kaisertreue des Hans Normann sahen wir in den vorangegangenen Interpretationen zwar als stringenten Faden seiner liberalen Werke herausgestellt und selbst der in Kap. 3.3.2 erwähnte Spitzelbericht beglaubigt dem Autor eine „gewisse Vaterlandsliebe“, doch steigern sich die Loyalitätsbekundungen in „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ zu einer naiv-euphemistischen Lobpreisung, die nicht bloß auf den Verstorbenen bezogen bleibt, sondern insgesamt auf die Verwaltung und die Zustände in der Donaumonarchie übertragen wird, welche somit als vorbildlich unter den europäischen Staaten erscheint. Der Platz auf der Skala politischer Gesinnung, an dem wir Groß-Hoffinger zu gegenwärtigen haben, hat sich mit dieser Schrift diametral verkehrt: Der Verfechter liberal-oppositioneller Ideen wird zum Apologeten des Metternich'schen „Systems“.

Die geschichtliche Abhandlung selbst ist nur Ausdruck dieses politischen Seitenwechsels, dessen Gründe zu verstehen es der Rekonstruktion der biographischen Geschehnisse bedarf. Maßgebliche Aspekte einer biographischen Fragestellung liefern einerseits die Umstände, unter denen der Autor im deutschen „Exil“ produzierte, andererseits die Frage nach dem Erfolg seiner Produkte auf dem literarischen Markt, aus dem Groß-Hoffinger als „Brotchriftsteller“ ja seine einzigen Einkünfte bezog. Die zweite Frage behandelte bereits Kap. 3.4.5, wobei eine Rekonstruktion der Verbreitung seiner Schriften anhand von Verkaufszahlen bzw. Auflagenstärke aufgrund mangelnder Quellen als erfolglos herausgestellt werden musste. Der „Beifall“ und die „Popularität“, die seine Schriften nach Aussagen der Zeitzeugen genossen, sind in ihrer Aussagekraft zu vage, um die tatsächlichen Einkünfte, die Groß-Hoffinger aus seinen Schriften bezog, rekonstruieren zu können. Zu einer wertvollen Quelle werden in dieser Hinsicht die Briefe Groß-Hoffingers aus den Jahren 1834

bis 1835. Exemplarisch möchte ich einen Brief anführen, den Groß-Hoffinger im November 1835 an den Herausgeber der „Abendzeitung“, Karl Winkler, sandte.

Schon der freundliche Ton, in dem Groß-Hoffinger sich an Winkler wendet, muss überraschen, denn als Herausgeber der „Abendblätter“ zählte er zu jenen Rezensenten, welche „Österreich wie es ist“ offenbar verrissen haben.¹⁶² Die Fehde, die Groß-Hoffinger in den ‚Memoiren‘ aufnahm (vgl. Kap. 3.3), will er mit diesem Schreiben offenbar beilegen. In versöhnlichem Ton äußert er Verständnis für das Verkennen seiner Schrift und bietet sich gleichzeitig als Redakteur für die „Abendblätter“ an. Wie allgemein die Ablehnung seiner Schriften tatsächlich gewesen sein muss, verdeutlicht auch folgende Stelle in dem Brief:

Ich habe mit allen meinen Verlagen eine Uebereinkunft getroffen zu folge welcher meine Werke künftig nur befreundeten Journalen zugeschickt werden und muß mich daher der Schonungen der Herren Redaktoren [sic!] im Voraus versichern.¹⁶³

Wieweit diese Einschränkung des Rezensentenkreises genützt hat, ist fraglich. Ein Antwortschreiben Winklers liegt jedenfalls nicht vor, es dürfte, da keine Quellen zu einer Verbindung Groß-Hoffingers zur „Abendzeitung“ vorhanden sind, aber negativ ausgefallen sein.

Der Brief an Winkler liefert für die skizzierte biographische Fragestellung zwei entscheidende Hinweise: Erstens verdeutlicht er Groß-Hoffingers Stellung innerhalb der liberalen Kreise, denn die Tatsache, dass Groß-Hoffinger die Zahl der Rezensenten einschränken musste, spricht für eine breite Ablehnung seiner Schriften zumindest in den intellektuellen Kreisen. Der zweite Punkt steckt implizit in diesem Schreiben, ist aber kaum von der Hand zu weisen: Denn dass Groß-Hoffinger sich an einen seiner Widersacher wendet, welche er in den ‚Memoiren‘ kampflustig noch als „Buchhändlerknechte“ diskreditiert hatte, zeigt, wie sehr es ihm an finanziellen Mitteln gefehlt haben muss. Auch darf man nicht vergessen, dass Groß-Hoffinger verheiratet und Familienvater war.

Schon 1834 zog Groß-Hoffinger die Konsequenz aus den Misserfolgen, die ihm Leipzig literarisch und menschlich gebracht hatte: Samt Familie übersiedelt er von Leipzig nach Stuttgart und liefert mit dem örtlichen Wechsel zugleich die Rahmung des politischen. Das Pseudonym „Hans Normann“, von den österreichischen Behörden natürlich längst gelüftet, ließ er 1834 fallen und gab seine Schriften fortan unter seinem richtigen Namen heraus.

¹⁶² vgl. Normann, Hans: Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit [wie Anm. 96], S. 148

¹⁶³ WB, H.N. 33147

Der Wechsel zur pro-habsburgischen Linie erfolgte nicht abrupt, sondern war gekennzeichnet durch eine Phase einer versuchten literarischen Neuausrichtung. Neben der hagiographischen Schrift „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ gingen 1835 noch zwei weitere Werke Groß-Hoffingers in Druck: Mit „Der König“ versuchte sich der Autor erstmals in der Gattung des Romans und mit „Geist aus Voltaires Schriften“ erschien eine Übersetzung ausgewählter Texte des französischen Philosophen, die den Auftakt zu einer Sammelreihe, geplant unter den Arbeitstiteln „Bibliothek für Liberale“ bzw. „Bibliothek der Weltweisheit“¹⁶⁴, bilden sollte. Das Projekt ging über den ersten Band allerdings nicht hinaus.

Groß-Hoffingers Bemühen, am literarischen Markt in Deutschland zu bestehen, deckt allerdings nur eine Seite der literarischen Neuausrichtung ab. Einen entscheidenden Aspekt zu dessen Verständnis liegt im Verhältnis des Autors zu den österreichischen Behörden begründet. Was der neuen Phase des Autors nämlich vorausging, war eine Kooperation mit eben diesen Behörden. Im Jahr seines Umzugs von Leipzig nach Stuttgart, also 1834, dürfte Groß-Hoffinger erste Kontakte nach Österreich geknüpft haben. Den Ausschlag gab eine Erkrankung Groß-Hoffingers, die zu kurieren den Grund für ein Gesuch an die österreichische Regierung abgab: Der Autor bittet darin um eine einstweilige Reiseerlaubnis nach Karlsbad, wo er sich einer Kur unterziehen wolle.¹⁶⁵ Groß-Hoffingers Gesuch wurde positiv erledigt und der Kuraufenthalt bewilligt. Der erste Schritt zum Seitenwechsel war damit gesetzt, und es muss betont werden, dass er klar von Seiten des Autors selbst gesetzt wurde.

Im Sommer 1835 trat Groß-Hoffinger die Reise ins böhmische Karlsbad an, nützte die vorübergehende Aufenthaltsbewilligung in der Monarchie im Anschluss an seine Kur aber zusätzlich zu einer Fahrt nach Wien. Über die genauen Umstände dieses Aufenthalts in Wien und die Frage, auf wessen Initiative sie zustande kam, wissen wir nicht viel. Metzker muss als Quelle für diesen Zeitraum mit großer Vorsicht betrachtet werden, da sie für ihre Darstellung auf Selbstaussagen Groß-Hoffingers zurückgreift, die dieser in seinen Büchern gibt. Die Aussagen von „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“ werden von Metzker unkritisch als faktische Information übernommen, womit ihre biographische Rekonstruktion für diese Spanne teils der Inszenierung des Autors aufsitzt. Aus den Akten der Staatskanzlei lassen sich die Begebenheiten von dieser für die Biographie und den politischen Wechsel des Autors gewichtigen Reise aber zumindest indirekt erschließen.

Demnach müssen die Behörden von Groß-Hoffingers Bestreben, nach Wien zu reisen, zumindest unterrichtet gewesen sein, wenn sie ihn nicht sogar selbst dorthin bestellten. Grund für diese Vermutung liefern die Unterredungen, die Groß-Hoffinger in Wien geführt hat und

¹⁶⁴ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 75f.

¹⁶⁵ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 65f.

die nach den Akten teilweise zu rekonstruieren sind. So geht aus den Protokollen der Staatskanzlei hervor, dass Groß-Hoffinger eine persönliche Unterredung mit der „Kaiserin Mutter“¹⁶⁶, wie es in dem Dokument heißt, geführt haben muss. Das Protokoll dokumentiert zugleich die erste finanzielle Zuwendung des Kaiserhauses an Groß-Hoffinger: Die Mutter des Kaisers hat den Autor demnach mit einer Goldmünze als Geschenk bedacht.¹⁶⁷

Indirekt dokumentiert ist auch eine Unterredung mit dem Staatskanzler Metternich. Metzker beruft sich auf einen Agentenbericht, demzufolge Groß-Hoffinger nach seiner Rückkehr nach Stuttgart auf die Zusagen gewartet habe, die ihm der Staatskanzler versprochen hätte.¹⁶⁸

Zusätzlich gestützt wird die Annahme dieser Unterredung durch die spätere Unterstützung Metternichs für den Autor (vgl. Kap. 4.3). Der Inhalt des Gesprächs ist nicht dokumentiert; die „Zusagen“, die Metternich gemacht hätte, müssen aber weit reichende gewesen sein. Neben den in Aussicht gestellten finanziellen Mitteln erscheint es mit Blick auf die späteren Bescheide plausibel, dass auch die Repatriierung nach Österreich und die Zusage einer Zeitungskonzession schon 1835 vorgeschlagen wurden. Auch über die Bedingungen, die Metternich gestellt hat, kann man nur spekulieren, als oberste Voraussetzung muss auf jeden Fall die Aufgabe der liberalen Tendenz gesehen werden.

Über weitere Zusammentreffen mit Repräsentanten des Hauses Habsburg, wie Groß-Hoffinger sie in „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“ behauptet, kann durch das Fehlen diesbezüglicher Dokumente keine Aussage getroffen werden. Selbiges gilt für mögliche weitere Geldtransfers zu diesem frühen Zeitpunkt, die sich anhand der Dokumente nicht nachweisen lassen. Metzker behauptet zwar, dass Groß-Hoffinger für „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ im Nachhinein 200 Gulden bekommen habe, versäumt es aber, eine Quelle zu nennen, die diese Zahlung belegen würde.¹⁶⁹ Die größeren Summen, die an Groß-Hoffinger geflossen sind, erscheinen in den „Geheimen Auslagen“ der Staatskanzlei erst um 1837 (vgl. Kap. 4.3). Vorerst dürfte es den Behörden darum gegangen sein, Groß-Hoffinger einen Vorschlag zu unterbreiten und abzuwarten, wie weit dieser darauf einging und tatsächlich die politische Tendenz seiner Schriften änderte.

Der Umgang Groß-Hoffingers mit Österreich, das zeigen die Schriften des Jahres 1835, war nach dieser ersten Kontaktaufnahme zunächst noch ein ambivalenter. Zwar betrieb die Kaiserbiographie eine Verleumdung des liberalen Standpunktes und zeugte von einer gänzlich gewandelten Einstellung, gleichzeitig erschien aber auch die liberal „angehauchte“

¹⁶⁶ vgl. HHSTA, StK W&K, 24. September 1835, Karton 13

¹⁶⁷ ebenda

¹⁶⁸ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 67

¹⁶⁹ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 69

Übersetzung ausgewählter Schriften Voltaires und mit dem Roman „Der König“ der Versuch, das politische Feld überhaupt zu meiden. Der Groß-Hoffinger des Jahres 1835 zweifelte scheinbar noch, wohin er literarisch steuern sollte. Meine Vermutung, denn die Quellenlage liefert ausschließlich Indizien hierfür, geht dahin, dass Groß-Hoffinger die in Aussicht gestellte Kooperation mit der Monarchie und die Repatriierung dorthin zunächst als Möglichkeit begriff, wobei er zugleich nach anderen Optionen Ausschau hielt, die ihm ein Leben im liberaleren Deutschland sichern würden. Die Schriften des Jahres 1835 sind als der Versuch zu werten, eine neue, finanziell lukrative Richtung zu finden. Erst nachdem diese Versuche fehlgeschlagen waren¹⁷⁰, schwenkte Groß-Hoffinger vollends auf die pro-habsburgische Linie um.

1836 zementierte Groß-Hoffinger seinen neu gewonnenen Status als pro-habsburgischen Autor durch die bereits erwähnte Schrift „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“, die die Abkehr vom Liberalismus in aller Deutlichkeit literarisch umsetzt. Der Schritt Richtung Österreich wurde allerdings abermals konterkariert durch eine Publikation liberaler Tendenz: Ebenfalls 1836 erschien, wenn auch anonym, die Reisedarstellung „Empfindsame Reise eines expatriierten Schwärmers [...]“. Diese ihrem Inhalt nach so widersprüchlichen Texte des Groß Hoffinger aus den Jahren 1835 und 1836 zeigen, dass der Wechsel von Hans Normann zu Groß-Hoffinger keineswegs einer inneren Einstellung des Autors geschuldet war, sondern schlicht den „österreichischen Sirenenlockungen aus dem Universal-Kameral-Zahlante“. Dass Groß-Hoffinger den liberalen Standpunkt nur äußerlich aufgab, zeigen zudem seine späteren Publikationen und die Tatsache, dass er noch 1846 eine Neuauflage von „Österreich wie es ist“ veranlasste (vgl. Kap. 4.4).

Um einen Einblick in die pro-habsburgischen Schriften des Groß-Hoffinger zu geben und diese in ein Verhältnis zu den liberalen zu stellen, behandle ich im Folgenden zwei dieser Texte: Die Kaiserbiographie „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ und die Reisedarstellung „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“.

¹⁷⁰ Vom gänzlichen Scheitern des Romans „Der König“ gibt die Kritik von Seidlitz einen Eindruck: „[...] planloser ist nie etwas von Schreckensszenen, Possen, Schimpfreden, fleischerhaft ausgemalten Mordthaten und Untersuchungen derselben, obscönen Greueln, in Schulmeisterbreite anatomisch beschriebenen Schlachten, Sündfluthen und Volksaufstände u.s.f. zusammengewürfelt worden, wie in vorliegendem Werke.“ Und weiter: „Mit diesem Werk hat sich Groß-Hoffinger eine Schandsäule in der deutschen Literatur errichtet.“ (Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836. Grimma: Gebhardt 1837, S. 182)

4.2 Beispiele für den Seitenwechsel

4.2.1 „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“

Das Geschichtsverständnis des liberalen Groß-Hoffinger sehen wir in Kap 3.4.2 behandelt. „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ liefert nicht nur eine komplette Neuausrichtung der geschichtlichen Darstellung, sondern leistet zugleich eine Verkehrung aller Kritikpunkte an der Monarchie in ihr pro-habsburgisches Gegenteil. Der Stempel der Hagiographie ist dieser Schrift zu sehr aufgedrückt, als dass eine Interpretation speziell danach zu suchen hätte. Die Analyse soll aber die Punkte der einstmaligen liberalen Kritik im Einzelnen aufzeigen und die Argumentation, durch die sie in ihr Gegenteil verkehrt wird, nachvollziehbar machen.

4.2.1.1 Pro-habsburgisches Geschichtsbild

Von der gänzlich gewandelten Einstellung des Autors gegenüber Österreich gibt die Widmung einen ersten Eindruck: Nicht mehr einem liberalen Vorbild wird das Buch dargelegt, sondern „dem Vaterlande und allen Verehrern des Verewigten“. Entsprechend gestaltet sich die Einleitung, die, im pathetischen Stil, das Bild eines „väterlichen“ Kaisers evoziert, dessen Tod das Volk in tiefe Trauer gestürzt hätte: „Nie war ein Regent so warm geliebt, so allgemein geachtet, so aufrichtig betrauert worden.“¹⁷¹

Nach einer allgemeinen Abhandlung über „Fürstengröße und Fürstentugend“ (S. 10) leitet der Text über zu dem im Speziellen zu würdigenden Kaiser, der mit Attributen belegt wird, welche die bisher gesehenen Loyalitätsbekundungen steigern, etwa wenn der Erzähler von „Kaiser Franz [dem] Vielgeliebte[n]“ (S. 13) spricht.

Die folgende Beschreibung seines Lebens ist zum überwiegenden Teil die Nachzeichnung der Kriege, die Österreich unter der Herrschaft Kaiser Franz I. gegen Frankreich geführt hat. Um Objektivität der geschichtlichen Darstellung zeigt sich Groß-Hoffinger wenig bemüht und sein Verfahren, die Fronten in die strikte Opposition von Gut und Böse zu drängen, macht sich zumindest der Geschichtsklitterung schuldig. Dass der Umgang mit Napoleon für einen österreichischen Untertanen ein verhänglicher sein konnte, wusste dabei schon Hans Normann:

¹⁷¹ Groß-Hoffinger, A. J.: Leben, Wirken und Tod des Kaisers. Stuttgart: Brodhag 1835, S. 9. Die folgenden Seitenangaben in runder Klammer beziehen sich auf diese Ausgabe.

Wie oft hätten die Oesterreicher in Bezug auf Napoleon ihre Gesinnungen ändern müssen! Bis zum Jahre 1810 mußte jeder pflichterfüllte Patriot den größten Abscheu vor diesem Ungeheuer, diesem forschen Parvenue unzweifelhaft an den Tag legen, nach 1810 durfte man den erhabenen Schwiegersohn des Kaisers vergöttern, und 1814 war er wieder der alte abscheuliche, blutlehzende Tyrann, von welchem die Alliierten und Gott die Welt endlich befreit hätten.¹⁷²

Groß-Hoffingers Charakterisierung Napoleons in „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ bemüht das Bild des „blutlehzenden“ Tyrannen und stellt diesem die zu Helden stilisierten Herrscher des Hauses Habsburg, Kaiser Franz und Erzherzog Karl, gegenüber. Die Überlegenheit des Monarchen gegenüber dem Despoten steht für Groß-Hoffinger keinmal in Frage. Selbst die geschichtlich prekären Situationen, etwa als das Herrscherhaus aus Wien floh, um es kampflos der französischen Besatzung zu überlassen, werden als taktische Manöver der Habsburger gewertet und entsprechend gepriesen. Neben der Opposition zwischen Österreich und Frankreich, die ihre Entsprechung im Vergleich der politischen Systeme beider Staaten findet, was vom Autor eindeutig zugunsten des vaterländischen entschieden wird, wird Preußen diesem Österreich als zweite feindliche Macht gegenübergestellt. Abermals werden die Vorzüge der Heimat, die vor allem durch die Attribute Mut, Ehre etc. gegeben wären, gegen das verräterische Nachbarreich ausgespielt. Den Tiroler Freiheitskampf gegen die napoleonischen Truppen nachzuzeichnen, bedeutete abermals ein heikles Thema für einen österreichischen Staatsbürger des 19. Jahrhunderts. Zöllner schreibt hierzu:

„Nach dem Gebot des Schönbrunner Vertrages mußte Österreich die noch heldenhaft kämpfenden Tiroler im Stich lassen; das geschah nun freilich in einer Art und Weise, die dem Wiener Hof keine Ehre macht.“¹⁷³

Dem politischen Seitenwechsel hatte der Staatsbürger in seiner Meinung zu folgen. Groß-Hoffinger umging eine kritische Stellungnahme mit eben diesem Kurswechsel in der Anschauung. Um den Autor zu paraphrasieren, könnte man sagen, die Rebellion wäre zwar anfänglich gut und sinnvoll gewesen, schoss aber schlicht übers Ziel hinaus, weshalb die Niederschlagung nicht nur gerechtfertigt, sondern auch notwendig war.

¹⁷² Normann, Hans: Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit [wie Anm. 96], S. 122

¹⁷³ Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 7. Aufl. München: Oldenburg 1984, S. 340

4.2.1.2 Lobpreisung des „Systems“

Zur geschichtlich verzerrenden Darstellung treten explizite Absagen an den Liberalismus, die der Autor an zahlreiche Stellen im Text setzt: „Der krankhafte Freiheitsdurst unserer Zeit“ (S. 116) ist nun ebenso präsent wie der zum „größte[n] Staatsmann unserer Zeit“ (ebenda) stilisierte Staatskanzler Metternich. Als einen besonderen Kunstgriff könnte man Groß-Hoffingers Versuch werten, dem Anschein, seine liberalen Ideen verraten zu haben, zuvorzukommen, indem er den Begriff des Liberalismus einer Revision unterzieht und darin eine Dualität erblickt:

Freilich nach dem neuen Begriff von Liberalität war Alles dieß nicht liberal, sondern *ultramontan, machiavellistisch!* Dagegen war es liberal, wenn der Despot Frankreichs sich fremde Kronen aufsetzte, eroberte Länder an seine Verwandten wegschenkte [...]. Wie ehrwürdig erscheint gegenüber dieser Liberalität die weise Duldsamkeit der österreichischen Politik, welche, von den seltsamsten Staatsgebilden umringt, nur darüber wachte, dass keine Nationalität gekränkt und keine Verfassung mit gewaltsamer Willkür angegriffen werde! (S. 120)

Würde man den Kontext, in den diese Sätze gebettet sind, vergessen, so müsste man sie nach den bisherigen Texten wohl als Ironie deuten. Die folgende Argumentation, in deren Verlauf Österreich sogar als liberaler Musterstaat ausgegeben wird, entbehrt jedoch gänzlich der ironischen Brechung.

Wenn der Text in die Gegenwart führt, haben wir mit Blick auf die Schriften Hans Normanns abermals ein gefährliches Thema zu gegenwärtigen: Die Besprechung der inneren Verwaltung. Doch wieder gelingt dem Autor die Aussparung kritischer Stellungnahme und wieder verkehrt er seine liberal-oppositionellen Ansichten:

Die innere Verwaltung dieses umfangreichen Staates [Österreich] zeigt uns [...] die hohe Weisheit, Mäßigung und eine dritte Eigenschaft des Kaisers, die warme Vaterlands- und Unterthanenliebe des väterlichen Regenten. (S. 126)

Dieselbe Klippe und dieselbe Umgehung dann auch in puncto Religion:

Eigene Frömmigkeit und eigenes Nachdenken überzeugten Franz, daß die strenge Aufrechterhaltung der Religion in seinen Staaten nicht nur wünschenswerth, sondern auch für den ganzen Staat höchst nothwendig ist. (S. 137)

Selbst das Wettern gegen die „Pfaffen“ ist vergessen, und gemäß dem neuen Standpunkt erscheinen sie als „trefflich gebildete Priester“ (S. 139).

Die Verkehrung der Standpunkte lässt sich für alle einstigen Kritikpunkte nachweisen. Die Kritik an der Bürokratie, die als hauptverantwortlich für die Missstände in der Donaumonarchie in jedem Text des Hans Normann geißelt wurde, ist in „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ ebenso vergessen wie die schleichende Korruption:

Daher sieht man in der Monarchie fast alle hohe Aemter von Adeligen besetzt, aber meistens von solchen, die es erst durch ihre Verdienste geworden sind, was freilich von manchen Tadlern gern übersehen wird. (S. 144)

Der „Tadler“ ist natürlich auch als Selbstreferenz und in Hinblick auf die Adressaten dieser Schrift, nämlich Metternich und die österreichischen Behörden, zu lesen. Abkehr vom liberalen Standpunkt und die Bekundung von Reue könnte man als die wesentlichen Züge ausmachen, die durch solche Selbstaussagen transportiert werden sollen. Dass mit solchen Aussagen, die der tatsächlichen politischen Einstellung Groß-Hoffingers, wie ich in Kap. 4.1 zu zeigen versuchte, diametral entgegengesetzt sind, schizophrene Züge in die Literatur des Autors kommen, muss als Faktum festgestellt werden.

4.2.1.3 Verteidigung der Zensur

In aller Deutlichkeit zeigt sich die Abkehr vom liberalen Standpunkt und die Umkehrung desselben in sein konservatives Gegenteil in den Textstellen über die Zensur.

Der Text entfaltet eine gewisse Virtuosität, wenn es darum geht, die rigorose österreichische Zensur in ein gutes Licht zu stellen. Die Strenge der Zensur stellt Groß-Hoffinger dabei nicht in Abrede, sieht sie, mit Blick auf seine schreibenden Kollegen, aber als notwendig an, da „die Freiheit der Muse [...] häufig zur Frechheit und profanen Prosa“ (S. 219) herabsinke. Die Zensur sei demnach das einzige Mittel, um „die Erhaltung der heiligen Scheu vor der Religion, dem Thron und dem Gesetz“ (S. 203) aufrechtzuerhalten. Entsprechend gestaltet sich das Fazit des Autors: Die „geregelter Geisteskultur“ (S. 208) in der Monarchie gehe wesentlich auf Metternich zurück, der als „eifriger Beschützer der Wissenschaft und Kunst“ (ebenda) gepriesen wird.

Groß-Hoffingers Ziel, die österreichischen Behörden von seinem gewandelten Standpunkt zu überzeugen, scheint mit dieser Schrift geglückt. Die Umkehrung des liberalen Standpunktes

zeigt sich sowohl im Geschichtsbild, das als Konterkarierung etwa zu den ‚Memoiren‘ steht, als auch in jedem Aspekt der einstmals liberalen Kritikpunkte.

4.2.2 „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“

Mit dem 1836 erschienen Text „Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland“ setzt Groß-Hoffinger die Anbietderung an das Haus Habsburg mit anderen Mitteln fort. In Form des Reiseberichts stellt diese Schrift in ihrer politischen Tendenz das Gegenstück zu dem besprochenen Text „Österreich wie es ist“: Ein Ich-Erzähler reist durch die Monarchie und preist, in Exkursen von der geographischen Schilderung, die Repräsentanten der Donaumonarchie. Der angeschlossene Traktat „Die Zeichen der Zeit in Teutschland“ widmet sich dann den Missständen und Gefahren, welche den deutschen Kleinstaaten drohen würden und ist zugleich eine Abrechnung des Autors mit seinen ehemaligen liberalen Weggefährten.

Von einem neu gefundenen Selbstbewusstsein gegenüber seinen literarischen Mitstreitern und Kritikern vermittelt das Vorwort einen ersten Eindruck: „Pasquillanten“¹⁷⁴, „Denunzianten“ (S. XI) und „Ignoranten“ (S. XII) bilden die drei Klassen, die der Autor für seine übel meinenden Rezensenten findet. Die kämpferischen Töne verdeutlichen dabei nicht nur die anhaltend negative Kritik, die trotz der erwähnten Bemühung des Autors, nur noch befreundeten Journalen seine Werke zukommen zu lassen, scheinbar nicht verstummte, sondern sprechen darüber hinaus von einem neuen Rückhalt, den Groß-Hoffinger gefunden hatte und der ihm genügend Sicherheit bot, rücksichtslos gegen die liberale Presse zu Felde zu ziehen.

Nach dieser Fehde beginnt die Reise – und zwar nicht zufällig in Karlsbad. Der Aufenthalt des Erzählers in dem böhmischen bzw. heute tschechischen Ort ist als Reminiszenz an den bereits erwähnten Kuraufenthalt Groß-Hoffingers zu lesen und die Biographie des Autors bzw. seine Reise in die Monarchie aus dem Jahr 1835 fungiert als Folie, die den gesamten weiteren Text grundiert. Die Erzählinstanz ist aus „Österreich wie es ist“ bekannt: Ein Ich-Erzähler, der in seinen Aussagen die Grenze zwischen Fakten und Fiktion verwischt. Die fiktiven Einschübe zeigen sich nicht erst in den politischen Stellungnahmen, sondern treten auch in den allgemeinen Beschreibungen zu Tage. Als Beispiel sei hier etwa die Entdeckung des chemischen Bestandteils Jod angeführt, an der der Erzähler, wie er vorgibt, während seiner ersten Station in Karlsbad unmittelbar beteiligt war.

¹⁷⁴ Groß-Hoffinger, A. J.: Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland. Stuttgart: Rieger 1836, S. IX. Die folgenden Seitenangaben in runder Klammer beziehen sich auf diese Ausgabe.

Die Exkurse in den politischen Bereich fließen anfangs nur spärlich in den Text, weisen jedoch konstant in die pro-habsburgische Tendenz. In Prag angekommen, übermannt den Erzähler etwa folgende Erkenntnis: „Sprachen und Gesänge verhallen, Sitten verändern sich, Gewohnheiten veralten, nur die Interessen der Kultur und Civilisation sind ewig.“ (S. 46)

Damit ist ein neuer Bereich der Kritik angeschnitten bzw. revidiert, der vom liberalen Standpunkt einer Emanzipation der Völker endgültig Abstand nimmt. Von einer stärkeren Sympathie mit solchen Bewegungen ist Groß-Hoffinger seit dem ‚Reich der Finsternis‘ allerdings schon in seiner liberalen Phase zunehmend abgewichen.

4.2.2.1 Herrscherlob

Wie der reale Groß-Hoffinger, so reist auch sein Erzähler weiter nach Wien. Die erste Besuchsrunde bei Freunden und Bekannten gibt sich gänzlich harmlos. Den Tod des Kaisers nimmt der Erzähler mit der in der Kaiserbiographie vorweggenommenen Trauer zur Kenntnis und sein neuer Status als „öffentliche Person“ bringt neben viel „Lob“, wie der Erzähler eingestehen muss, auch „Tadel“ ein. Gänzlich in die pro-habsburgische Linie biegt der Text allerdings ab, wenn es daran geht, dem kaiserlichen Hof eine Visite abzustatten: „Selten hat ein Fürst die besten Erwartungen so vollkommen gerechtfertigt wie Ferdinand in seinem ersten Auftreten als Regent“ (S. 64), heißt es gemünzt auf den Kaiser und die hagiographische Darstellung erweitert sich auf den Kreis sämtlicher Repräsentanten des Hofes, zu denen der Erzähler im Folgenden zu privaten Audienzen geladen wird. Die Unterredung mit dem Staatskanzler Metternich fußt, wie erwähnt, auf einer wahren Begebenheit. Das unbedingte Lob, das Groß-Hoffinger seinem späteren Gönner darbringt, erstreckt sich dabei bis in die Gesichtszüge des Staatskanzlers. Für den biographischen Bruch interessant sind auch die Worte, die Groß-Hoffinger dem Staatskanzler in den Mund legt:

Sie sehen, daß man ohne Haß und Groll verfährt, Verfolgung liegt nicht in unserem System, die Nothwendigkeit und der Grundsatz bestimmen unsere Maßregeln. (S. 96)

Wenn dieser Satz auch kaum als Originalzitat gewertet werden kann, trifft er für die Umstände Groß-Hoffingers doch zu: Nicht aus Verfolgung, sondern aus finanzieller Not trat der Autor – und zwar aus eigenen Stücken – zum Kniefall vor der Obrigkeit an.

In die Amtsstube, aus der Hans Normann im Gedicht „Resignation“ aus dem ‚Reich der Finsternis‘ einen österreichischen Autor auf allen vieren herauskommen ließ, kriecht, könnte man sagen, Groß-Hoffinger in eben dieser Stellung hinein: Nach dem Staatskanzler geht es

ins Ministerium des Inneren zu Graf Kolowrat-Liebsteinsky und im Anschluss weiter zum obersten Feindbild der liberalen Opposition, dem Polizeipräsidenten und – neben Metternich – obersten Zensor Graf Sedlnitzky. Die Lobpreisung, die diesem dargebracht wird, deckt sich mit der an Metternich gerichteten: „[...] die wohlwollende Milde und Nachsicht, mit der er Abirrungen verzeiht, versöhnen ihm das bitterste Herz.“ (S. 133)

Von einer Feindlichkeit gegenüber den Zensurinstanzen kann keine Rede mehr sein und folgender Satz liest sich als die Verdichtung der neuen Anschauung: „[...] die ganze Hofstelle ist ein Hof der Intelligenz und Gelehrsamkeit.“ (S. 133)

Den Ruf der „allzu großen Strenge“ (S. 134), den die österreichische Zensur innehätte, erkennt der Erzähler in den „Willkürlichkeiten einzelner Censoren“ (ebenda). Doch auch diese milde Kritik wird zurückgenommen, wenn es von den Zensoren dann allgemein heißt, dass diese „unter zwei Entscheidungen immer die mildere in Vorschlag bringen.“ (S. 135)

4.2.2.2 Die Statistik im Dienste des Opportunismus

Eine weitere Station, die der Erzähler bei seinem Rundgang durch Wien aufsucht, ist die „Industrie- und Gewerbsproducten Ausstellung“ in der Hofburg. Hier findet der Autor Gelegenheit nicht nur die Staatsführung zu würdigen, sondern insgesamt auch den technischen Fortschritt der Donaumonarchie herauszustellen. Mittel der Darstellung ist die Statistik. Der Erzähler selbst verrät, warum er von diesem Mittel Gebrauch macht:

Man wird daraus [aus den Daten] unfehlbar Oesterreichs Achtung gebiethende Stellung genau kennen lernen aus den numerischen Resultaten statistischer Kombinationen. (S. 150)

Es folgen statistische Angaben zu Bevölkerungszahlen und den Verkehrswegen, wobei letztere auch ideologisch gerahmt werden:

Der Staat wird dadurch [durch die Straßen] immer mehr ein Ganzes, durch solide Bande in sich fest verknüpftes, worin dereinst die bunten Farben der längst verblichenen Nationalunterschiede zum Heil der Kultur, Civilisation und des allgemeinen Wohlstandes verschwinden werden. (S. 163)

4.2.2.3 Abrechnung mit den deutschen Liberalen

Die Loyalitätsbekundungen an das Haus Habsburg überträgt der Text ‚Oesterreich im Jahre 1835‘ auch auf die Beschäftigung mit der Literatur, wobei sich der Autor nicht nur mit jener in der Monarchie produzierten beschäftigt, sondern im angehängten Aufsatz ‚Die Zeichen der Zeit in Teutschland‘ auch auf die deutsche Literatur eingeht bzw. diese Auseinandersetzung als Vorwand benutzt, um mit den dortigen Liberalen endgültig abzurechnen.

Wie es in den 1830er Jahren um die österreichische Literatur bestellt war bzw. wie die liberal gesinnten Zeitgenossen diese Situation erlebten, zeigt das Urteil von Heinrich Landesmann, der die österreichische Literatur insgesamt als „Dilettantismus“ aburteilt und wo es dann konkreter heißt:

Die österreichischen Literaten pflegen das Beugen unter alle Bestrickungen, die ihren Beruf zu Grunde richten mit einer Art von übel verstandenem Patriotismus zu beschönigen, der vom instinktartigen Festhalten des Thiers am Nest, in welchem es gezeugt wurde, kaum zu unterscheiden ist.¹⁷⁵

Dieses Urteil trifft auf den pro-habsburgischen Groß-Hoffinger in vollem Maße zu, allerdings versucht er in seinem Abriss einer österreichischen Literaturgeschichte, wie er sie in ‚Oesterreich im Jahre 1835‘ entwirft, genau diese von Landesmann vertretene Ansicht zu revidieren.

Als Mittel, dieses „Nest“ zu verteidigen, zieht der Autor auch abstruse Argumente heran. Da die geistige Abschottung Österreichs als Tatsache nicht negiert werden konnte und der Autor nicht umhinkommt, sie einzugestehen, instrumentalisiert er diese Isolierung als positive Produktionsbedingung:

Das geistige Leben waltete hier in heiliger Isolirtheit, fern vom Profanen, unnahbar dem Gemeinen, in stiller Einsamkeit die Wahrheit suchend und in Beschauung der ewigen Himmel Andacht ühend. [...] In dieser mysteriösen Zurückgezogenheit hat die österreichische Literatur die geistigen Revolutionen der Neuzeit glücklich überstanden [...]. (S. 165)

Die Erzeugnisse dieser „mysteriösen Zurückgezogenheit“ entfalteten demnach vor allem im Bereich der „schönen Literatur“ ihre fruchtbarsten Blüten. Die Tatsache einer liberalen Strömung der österreichischen Literatur, der ja auch Hans Normanns Schriften verpflichtet waren, wird gänzlich unterschlagen und die Namen Lenau und Anastasius Grün, die der

¹⁷⁵ Lorm, Hieronymus [d.i. Heinrich Landesmann]: Wien’s poetische Schwingen und Federn [wie Anm. 72], S. 10

Autor ob ihrer Popularität nicht gänzlich unterschlagen kann, kurzerhand unter die Rubrik „schöne Literatur“ subsumiert.

Die Darstellung der deutschen Literatur steht ganz im Zeichen des Angriffs gegen die liberalen Schriftsteller, und Groß-Hoffingers Abrechnung ist eine kapitale:

Lüderliche Genies, planlose Glücksjäger und Abentheurer, relegirte Studenten und gesinnungslose Roués vereinigen sich durch das Bindungsmittel liberal genannter Sudelblätter zu gemeinsamen Feldzügen gegen jeden redlichen Charakter [...]. (S. 245)

Zum speziellen Feindbild werden die Vertreter des Jungen Deutschland:

Ich weiß nicht ob es ein junges Teutschland gibt als politische Clique, gewiß aber gibt es kein solches als literarische Schule, sondern nur ein Heer von unwissenden Skribenten [...]. (S. 247)

Der Angriff gegen den Liberalismus wird erweitert um eine Untersuchung des literarischen Marktes in Deutschland. Die Gründe, auf die Groß-Hoffinger hier stößt, verstärken zugleich meine in Kap. 3.2 getroffenen Aussagen, die über den damals noch liberalen Schriftsteller Groß-Hoffinger und seine Motivation zu publizieren, getroffen wurden. „Die Gewinnsucht der Buchhändler“ (S. 265) und der literarische Markt, den diese in Deutschland und dort besonders in Leipzig etabliert hätten, wären nach Groß-Hoffinger die Wurzel, an der das Übel der liberalen Literatur überhaupt erst entstehen konnte. Den „Kulminationspunkt“ (ebenda) dieses Marktes und damit der Spekulation darüber, welche Schriften von Erfolg gekrönt sein könnten, veranschlagt er mit 1831 in Leipzig – also genau zu der Zeit, als er selbst an diesem Markt partizipierte. Ob Groß-Hoffinger hier Selbstverleugnung betreibt oder einfach nach Ausreden für seine „liberalen Ausrutscher“ sucht, ist nicht zu erkennen. Eindeutig in Richtung Ausrede tendiert dann aber jener Faktor, den der Autor als das Hauptübel des liberalen vormärzlichen Literaturbetriebs ausmacht: Der Leser und seine Nachfrage nach diesen Büchern hätten das Übel der liberal-oppositionellen Schriften erst ermöglicht.

Zum Schluss dieses Kapitels möchte ich Seidlitz das Wort geben, der über den Tendenzwechsel des Groß-Hoffinger wie folgt urteilt:

Dieses Wechseln der Tendenzen hat ihn [Groß-Hoffinger] auch als Lohnschreiber manifestirt, als einen jener Männer, welche die moralische Macht des Schriftstellers entwürdigen, welche die Kraft des Wortes, den

Pfeil der Rede zu einem Bäckerladen machen, wo sie Brod zu ihrem Lebensunterhalte holen.¹⁷⁶

4.3 Repatriierung in den österreichischen Staatsverband

Wir sahen, dass neben den ersten, geringfügigen Zuwendungen des Hauses Habsburg an Groß-Hoffinger, namentlich dem Geschenk der Goldmünze im Jahr 1835, auch die darauf erschienene Schrift über Kaiser Franz von den österreichischen Behörden finanziell honoriert wurde. Der Autor hatte mit dem Einschlag der neuen, pro-habsburgischen Tendenz eine Richtung gefunden, die den Weg aus seiner finanziell prekären Situation wies. In rascher Folge erschienen ab dem Jahr 1836 weitere historische Schriften des Autors.

Auf „Leben, Wirken und Tod des Kaisers“ folgte 1836 das Werk „Erzherzog Karl und der Weltstreit von 1792–1815“. Die Form der Darstellung ist mit dem historischen Vorgängertext vorweggenommen, steht also im Bereich pro-habsburgischer Loyalitätsbekundung. Die Biographie zu Joseph II., die unter verschiedenen Titeln firmiert und für die sich eine lange Rezeptionsgeschichte nachweisen lässt, weicht vom affirmativen Standpunkt schon durch die Wahl des Themas ab. Zwischen den Jahren 1835 und 1837 kamen die einzelnen Bände der Schrift auf den Markt und erlebten weitere Auflagen mit teils erheblichen Umarbeitungen, die vor allem in Kürzungen bestanden. Dem weitgehenden Verzicht auf eine Tendenz und der historisch versierten Darstellung verdankt der Text sein Fortbestehen auch nach 1848 und in der letzten Auflage von 1909 auch im 20. Jahrhundert. Dass die Biographie über Joseph II. gerade wegen ihrer faktisch richtigen Darstellung ein Wagnis für den Autor bedeutete, zeigen die Urteile der Zensur, die die beiden ersten Bände des Werks mit der Einstufung ‚erga schedam‘ als nicht zum öffentlichen Verkauf geeignet bestimmten. Erst der dritte Band konnte die Hürde der österreichischen Zensur nehmen. Eine Zensurnote vom 6. Mai 1836 bestimmte die Zurückstufung des Bandes auf ‚transeat‘, also zum Verkauf zugelassen, wengleich Bücher dieser Einstufung nicht beworben werden durften.

Wenn Groß-Hoffinger dieses „Wagnis“ der Biographie über den „liberalen“ Kaiser einging und damit den angestrebten Gesinnungswandel, den zu demonstrieren ja Sinn der pro-habsburgischen Schriften war, ernstlich in Frage stellte, dann deshalb, weil der Autor diesen Gesinnungswandel nur äußerlich vollzogen hatte. Ich erwähnte bereits die Schrift „Empfindsame Reise eines expatriierten Schwärmers [...]“, die, anonym erschienen, noch

¹⁷⁶ Seidlitz, Julius [d. i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 [wie Anm. 23], S. 167

1836 einen liberalen Standpunkt des Autors verriet. Der finanzielle Anreiz, den die Kooperation mit Österreich versprach, dürfte allerdings stärker gewesen sein als das politische Rückgrat des Schriftstellers.

1837 nahm das Schwanken Groß-Hoffingers zwischen den Tendenzen ein (vorläufiges) Ende. Der Wandel des liberalen Hans Normann zum pro-habsburgischen Groß-Hoffinger schien die Behörden überzeugt zu haben. In einem Eintrag zu den „geheimen Auslagen“ der Staatskanzlei findet sich der Beleg zu einer Zahlung von 1500 Gulden an den Autor:

Von Eurer Majestät allergnädigst bewilligte geheime Aushilfe für den Schriftsteller Großhoffinger in Rücksicht auf die Verluste, welche er durch die Einschlagung einer besseren Tendenz in seinen Schriften erlitten hat, und um ihn in den Stand zu setzen in das Vaterland zurückzukehren.¹⁷⁷

Diese Zahlung war die erste größere finanzielle Zuwendung der Regierung an Groß-Hoffinger. Die 1835 in Aussicht gestellten Zusagen begannen sich damit zu erfüllen und Groß-Hoffinger erntete den ersten lukrativen „Verdienst“ für seinen Seitenwechsel. Gleichzeitig sehen wir in dem Beleg das weitere Bestreben des Autors angekündigt: die Rückkehr nach Österreich.

Über die Umstände dieser Rückkehr gibt ein Vermerk in den Protokollen der Staatskanzlei aus dem Jahr 1837 Auskunft, wo es unter dem Eintrag Groß-Hoffinger lautet: „[...] dessen Bitte um Wiederaufnahme in die österr. Staatsbürgerschaft betr. der Gestattung der Herausgabe einer Zeitschrift.“¹⁷⁸

Die Bestrebung zur Wiedererlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft ging, wie das Dokument zeigt, eindeutig von der Initiative Groß-Hoffingers aus. Auch den Grund, warum Groß-Hoffinger so erpicht auf die Repatriierung war, sehen wir in der Bitte um die „Herausgabe einer Zeitschrift“, scheinbar einer zweiten von Metternich 1835 zugesagten Vergütung eines Tendenzwechsels, angeführt. Wie wichtig dem Autor eine neue berufliche Perspektive war, stellt das Dokument heraus, wenn es Groß-Hoffingers weiteres Ansuchen wiedergibt: „[...] Bitte um eine Anstellung im Vaterlande. Dann Bitte um ein [...] Darlehen oder Geschenk zur Tilgung seiner Schulden.“¹⁷⁹ Letzterem wurde, wie aus dem vorgestellten Dokument hervorgeht, mit 1500 Gulden entsprochen.

Allein die Tatsache, dass die österreichische Regierung einem oppositionellen Schriftsteller und damit einem Staatsfeind der Monarchie weitgehende Zugeständnisse machte, wirft ein bezeichnendes Licht auf das „System“ des Vormärz und darauf, welche Mittel dieses

¹⁷⁷ HHSTA, Ausweise über geheime Empfänge und Auslagen, 26.6.1837, Fol. 69 und 108, STK-Interioria, K.51

¹⁷⁸ HHSTA, Staatskanzley Protokoll 1837, S. 453

¹⁷⁹ ebenda

mobilisierte, um ungewünschte Kritiker zum Schweigen zu bringen. Die Gründe, warum den Ansuchen Groß-Hoffingers so großzügig entsprochen wurde bzw. ihm ein Tendenzwechsel schon 1835 schmackhaft gemacht wurde, sahen wir anhand der Schriften des Hans Normann. Metternichs Agenten sahen deren Gefährlichkeit, wie herausgestellt, einerseits in der volkstümlichen Form, andererseits in deren Inhalt begründet. Die Verbindung von Unterhaltung und politischer Kritik konnte in allen der untersuchten Werke festgestellt werden. Der Lyrikband als auch der Reiseroman und der Traktat sind durch ihre Form wesentlich auf die Unterhaltung des Lesers ausgerichtet. Hinzu tritt das zunehmende literarische Können des Autors, das, nach dem Wechsel zur Prosa, mit den ‚Memoiren‘ einen ersten Höhepunkt erreicht hatte. Es sei noch einmal an den Agentenbericht erinnert, der explizit vor Schriften dieser Ausrichtung und deren Folgen warnte (vgl. Kap. 3.3.2).

Die Gründe, die eine Kooperation Österreichs mit einem seiner literarischen Gegner verständlich machen, sehen wir bei L. A. Frankl auf eine prägnante Formel gebracht, die angeblich auf eine Äußerung des Polizeipräsidenten Sedlnitzky zurückgeht: „Es ist besser, dem Hund im Inland einen Brocken hinzuwerfen, als dass er draußen belle.“¹⁸⁰ Der „Brocken“, den Frankl meint, ist die Konzession zur Herausgabe einer Zeitung, die Groß-Hoffinger 1837 übertragen wurde. Dem Erhalt dieser Konzession war die positive Erledigung von Groß-Hoffingers Gesuch um Wiederaufnahme in den österreichischen Staatsverband vorausgegangen. Am 12. April 1837 erfolgte der entsprechende Erlass¹⁸¹, und im selben Jahr zog die Familie Groß-Hoffinger von Stuttgart nach Wien.

Groß-Hoffingers Exil und die liberale Karriere war damit beendet und das literarische Schaffen vorerst eingestellt. Zurück in seiner Heimatstadt Wien widmete sich Groß-Hoffinger ganz der Vorbereitung des Zeitungsprojektes, das unter dem Namen „Der Adler“ mit 1. Jänner 1838 seine erste Nummer erlebte. Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, auf diese periodische Schrift näher einzugehen; die konservative Blattlinie, für die „Der Adler“ steht, zeugt jedoch vom endgültigen Seitenwechsel des einst liberalen Autors. Es sei hier in aller Kürze auf eine Ankündigung Groß-Hoffingers verwiesen, die den Inhalt seiner Zeitung wie folgt umreißt:

Der Adler. Welt- und National-Chronik. Unterhaltungsblatt. Literatur und Kunstzeitung. [...] Wochentlich [sic!] 5 Nummern mit Kunstbeilagen. Inhalt: 1. Chronik der Weltbegebenheiten und aller erzählwürdiger Ereignisse in der österreichischen Monarchie 2. [?] Unterhaltungsblatt für Geistesgenuß [?] 3.

¹⁸⁰ Frankl, Ludwig August: Erinnerungen [wie Anm. 9], S. 229

¹⁸¹ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 71

Literatur und Kunstzeitung 4. Nachrichten über Handel und Gewerbe 5.
Uebersicht des öffentlichen Lebens in Wien.¹⁸²

Die Mittel, mit denen Groß-Hoffinger für die Aufgabe des liberalen Standpunktes von staatlicher Seite bedacht wurde, nehmen sich in ihrem Umfang reichhaltig aus: Neben kleineren finanziellen Zuwendung des Jahres 1835 erfolgte 1837 die Auszahlung der besagten 1500 Gulden. Hinzu kommt die Bewilligung zur Repatriierung und als eine Art Zugabe die Konzession der Zeitung. Es bleibt zu fragen, ob diese enormen Zusagen tatsächlich nur der Aufgabe seiner liberalen Tendenz geschuldet waren, oder ob Groß-Hoffinger darüber hinaus Dienste für die österreichische Monarchie leistete. Zu denken wäre etwa an Spitzeltätigkeiten, an den Verrat von Interna der emigrierten Liberalen etc.

Ein Indiz für diesbezügliche Tätigkeiten des übergelaufenen Autors liefert die Schriftstellerpetition von 1842 und Groß-Hoffingers Verstrickung in dieselbe. Dieses Gesuch, das die Bitte um eine Handhabung der Zensur auf den Grundlagen von 1810 darstellt und die Unterschrift von allen namhaften österreichischen Autoren des Vormärz trägt, ist aus Literaturgeschichten hinreichend bekannt. Weniger bekannt ist das Faktum, dass Metternich bereits vor der Einreichung dieser Petition von den Bestrebungen der Autoren wusste, nämlich durch Groß-Hoffinger. Der Autor, der in die Planung der Schrift involviert war, hatte den Staatskanzler rechtzeitig über dieselbe informiert.

Dieses Beispiel ist als Beleg für eine Agententätigkeit Groß-Hoffingers nicht aussagekräftig, da das Verraten der Petition auch nichts an deren Einreichung ändern konnte, zeigt aber zugleich, dass Groß-Hoffinger sich auch in dieser Hinsicht dem Staat andiente. Weitere Indizien oder gar Fakten für eine Spitzeltätigkeit Groß-Hoffingers liegen allerdings nicht vor, zumindest nicht für diesen Zeitraum. In Kap. 4.4 findet sich eine zu späterem Zeitpunkt versuchte Annäherung des Autors an die österreichischen Behörden dokumentiert. Doch auch für diese gilt, dass sie auf die Initiative Groß-Hoffingers zurückging, der sich von diesem Andienen finanzielle Mittel erhoffte.

Wie nah Groß-Hoffingers Verhältnis zu den Behörden war, wird auch anhand seines Zeitungsorgans ersichtlich, denn dass sich „Der Adler“ über sechs Jahre hielt, geht nicht nur auf das journalistische Talent des Autors, sondern maßgeblich auch auf staatliche Subventionen zurück. Metzker, die in ihrer Arbeit ausführlich auf Groß-Hoffingers Zeitung eingeht, weist zahlreiche Zahlungen nach, welche von der Staatskanzlei an Groß-Hoffinger geflossen sind, um den ‚Adler‘ vor einem frühzeitigen Bankrott, der sich schon in den ersten

¹⁸² WB, J.N. 89013

Monaten ankündigte, zu bewahren.¹⁸³ Metternich, der sich schon für die Bewilligung der Zeitung an Groß-Hoffinger eingesetzt hatte, erscheint nach diesen Dokumenten auch für die weiteren Zahlungen als maßgebliche Instanz der Bewilligung. Die Stützung des Herausgebers muss nicht unbedingt die Vergütung von Spitzeldiensten darstellen. Metternich selbst dürfte Interesse daran gehabt haben, auf ein Blatt, das unter der Etiketle der „Unabhängigkeit“ lief, einwirken zu können und solcherart propagandistischen Zielen dienlich zu machen.

Selbst nach dem Bankrott der Zeitung im Mai 1844 ist Groß-Hoffinger von Seiten des Staates nicht gänzlich fallen gelassen worden. Einerseits durfte er die Zeitungskonzession verkaufen und dieses Geld – immerhin 4000 Gulden¹⁸⁴ – selbst behalten, andererseits wurde ihm im böhmischen Nachod ein Tabakverlag zugesprochen, was einer finanziellen Absicherung Groß-Hoffingers und seiner Familie gleichkam.

1844 verließ Groß-Hoffinger nach dem gescheiterten Zeitungsprojekt Wien und übersiedelte mit seiner Familie nach Nachod. Das eigentliche Erkenntnisinteresse der Arbeit, nämlich den Gesinnungswechsel Groß-Hoffingers darzustellen und Gründe dafür ausfindig zu machen, schließt an dieser Stelle. Ich möchte es im Folgenden jedoch unternehmen, den abermaligen Wechsel Groß-Hoffingers in die politische Schriftstellerei, der nach 1844 erfolgte, zu skizzieren, da sich aus diesen Texten Schlüsse auf die tatsächlichen Beweggründe des Autors und darauf, wie es um seine politischen Ansichten bestellt war, ziehen lassen.

4.4 Neue Orientierung am literarischen Markt

Mit der Aussiedlung nach Nachod war für die österreichische Regierung der „Fall“ Groß-Hoffinger scheinbar gelöst und der „ausgerauchte Liberale“¹⁸⁵ war mit der Abfertigung des Tabakverlags endgültig von der Bühne der Öffentlichkeit verdrängt.

Alleine, Groß-Hoffinger schien sich in seiner neuen Rolle nicht sehr zu gefallen. An finanziellen Mitteln fehlte es vorerst nicht, denn durch den Verkauf der Zeitungskonzession hatte er ja eine größere Summe bekommen.¹⁸⁶ Er nützte dieses Kapital, um von neuem eine Laufbahn als Schriftsteller zu beginnen. Bereits 1845 verließ er Nachod und ging erneut ins deutsche Ausland. Allerdings nicht mit seiner Familie, sondern mit einer Geliebten, mit der er wechselweise in Breslau, Dresden und Leipzig lebte. Die Quellen für diese Zeit sind bereits brüchig und das Pendeln Groß-Hoffingers zwischen den deutschen Städten, ab 1849 dann

¹⁸³ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 109ff.

¹⁸⁴ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 124

¹⁸⁵ Bauernfeld, Eduard v.: Wiener Biedermeier [wie Anm. 3], S. 119

¹⁸⁶ vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 107

zwischen Österreich und Prag und ab 1854, nach der Scheidung von seiner Frau, die den Tabakverlag zugesprochen bekam, dann endgültig in Deutschland, hat Metzker hinreichend beschrieben.¹⁸⁷

Die Literatur, die Groß-Hoffinger nach seiner Zeit als Redakteur, also nach 1844, noch produziert hat, ist ebenso umfangreich wie thematisch unterschiedlich. Begonnen hat die Wiederaufnahme seiner literarischen Bemühungen mit einer Wiederanknüpfung an politische Tendenzen. 1845 erschien in Leipzig „Die neuesten Gefahren für den Staat. Mit besonderer Beziehung auf den österreichischen Staat“. Das Deckblatt weist zwar den Namen Groß-Hoffinger auf, führt als Herausgeber jedoch einen alten Bekannten an: „H. N.“ Hans Normann erhebt sich für diesen Text also noch einmal von seinem Totenbett und erweist Groß-Hoffinger in dem 86 Seiten starken Vorwort (!) die Ehre, sein Alter Ego gegen die Anfeindungen der literarischen Umwelt zu verteidigen. Die „Gerüchte“ über einen Seitenwechsel und „Verdächtigungen“, dass Groß-Hoffinger für seine Werke von der österreichischen Regierung bezahlt worden wäre, werden hier seitenlang dementiert und alle Verirrungen, die der Autor letztlich doch eingestehen muss, auf die Formel der Vaterlandsliebe gebracht. Der eigentliche Text, der wieder unter der Autorschaft Groß-Hoffingers steht, schlägt erneut in die Kerbe liberaler Kritik. Von einem philosophischen Standpunkt aus wird die Moral des Zeitalters gegen die reaktionären Verhältnisse ausgespielt. Im Wesentlichen bildet der Text eine Anknüpfung an die erste liberale, also die „Hans Normann’sche“ Phase: Die Bürokratie, der Klerus und die „geknebelte Intelligenz“ sind die Hauptpunkte, an denen sich die Kritik an der Donaumonarchie festmacht. Der Status des Kaisers hingegen ist wie gehabt zementiert: Das Attribut des „Vielgeliebten“ bleibt erhalten und insgesamt erscheint er als Opfer, niemals als Verursacher einer schleppenden Bürokratie und der finanziellen Missstände.

An Plänen zu weiteren Werken fehlte es Groß-Hoffinger nicht: Wie die Einleitung verrät, sollten ‚Die neuesten Gefahren für den Staat‘ nur den Auftakt zu einer Sammelreihe anti-österreichischer Schriften bilden. Die beworbenen Titel („Die österreichische Politik“, „Polizei und Censur“ etc.) kamen über die Phase der Planung jedoch nicht hinaus.

Sein nächster Versuch politischer Schriftstellerei führte Groß-Hoffinger dann schon in eine gänzlich andere Richtung. „Fürst Metternich und das österreichische Staats-System“ (1846) ist eine Abhandlung über die Ära Metternich und damit abermals über die politischen Zustände in Österreich. Hans Normann ist nun endgültig zu Grabe getragen und seine liberalen Ansichten verscharrt. Seinen neuen Standpunkt findet Groß-Hoffinger, wie er es

¹⁸⁷ Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 160 ff.

bezeichnet, in einer „gesinnungslose[n] Unpartheilichkeit“¹⁸⁸. Tatsächlich unternimmt diese Abhandlung eine Wanderung auf dem schmalen Grad zwischen liberaler Kritik bei gleichzeitiger Verehrung der Person Metternichs. Der politische Standpunkt Groß-Hoffingers ist nicht mehr zu bestimmen. Zwar kehren die Elemente der Kritik in allen analysierten Punkten wieder (Nationalitätenkonflikt, Bürokratie, Heer, Presse, Zensur), werden jedoch sofort – und zumeist noch im selben Absatz – wieder entschärft bzw. gänzlich zurückgenommen.

Der österreichische Generalkonsul Hübner berichtete dem Staatskanzler Metternich von dieser Schrift mit folgenden Worten:

Es besteht aus gänzlich wert-, ja sinnlosem Wortkram [...]. Der Stempel der Leidenschaftlichkeit, der Unwahrheit und einer bis zur Verrücktheit gesteigerten Selbstüberschätzung ist übrigens dieser Diatribe zu sehr aufgedrückt, um sie nicht im vorhinein ihres Stachels zu berauben.¹⁸⁹

Der Text entfaltet tatsächlich keinerlei Schlagkraft und dies in keine Richtung. Metternich wird gelobt, die Liberalen werden weder kritisiert noch unterstützt und auch gegen Preußen, das in den geschichtlichen Texten noch als Widersacher Österreichs dargestellt wurde, wird nun respektvoll verfahren. Es stellt sich daher die Frage, für wen und mit welcher Absicht ein derart aussageloser Text geschrieben wurde.

Hübner berichtet, dass Groß-Hoffinger sich bereits um 1845 erneut bei den österreichischen Behörden mit dem Ansinnen, bezahlte pro-österreichischen Schriften verfassen zu können, angetragen habe.¹⁹⁰ Jedoch gewann der Konsul die Ansicht, dass der Autor sich in „einem an Geisteszerrüttung grenzenden Zustand befinde“¹⁹¹, weshalb dessen Ansuchen, erneut von Österreich in Dienste genommen zu werden, mit Dezember 1845 endgültig abgelehnt wurde.¹⁹²

Ich vermute, dass die ‚Metternich‘-Schrift einerseits Groß-Hoffingers literarische Fähigkeiten unter Beweis stellen und damit eine Art Druckmittel auf Österreich sein sollte, andererseits aber auch eine Offerte an die Regierung Preußens war, da dies der erste Text Groß-Hoffingers ist, der versöhnliche Töne in Richtung des Erzfeindes Österreichs sendet. Die Antwort der österreichischen Zensurbehörden auf diese Bemühungen fiel eindeutig aus: Der Text wurde

¹⁸⁸ Groß-Hoffinger, A. J.: Fürst Metternich und das österreichische Staats-System. Leipzig: Reclam 1846, S. 115

¹⁸⁹ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], Anmerkungen S. 24

¹⁹⁰ vgl. Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], Anmerkungen S. 24

¹⁹¹ Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz [wie Anm. 47], Anmerkungen S. 24

¹⁹² vgl. Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger [wie Anm. 14], S. 131f.

mit ‚erga schedam‘ belegt, und auch die preußischen Behörden schienen wenig Interesse an dem Autor dieses Textes zu finden.

Dass die gänzliche Aussparung liberaler Angriffe in diesem Text der Berechnung und nicht der tatsächlichen politischen Einstellung Groß-Hoffingers geschuldet war, verdeutlicht die Bemühung des Autors um die Neuauflage seiner „Hans Normann’schen“ Texte. 1846 wendet er sich von Dresden an einen Verleger, den er um den Neudruck von „Österreich wie es ist“ bittet.¹⁹³

Die politische Phase Groß-Hoffingers fand nach dieser zweijährigen Restauration ein abruptes und endgültiges Ende. Die Schriften, die ab 1847 erschienen, biegen ab in eine neue Richtung und sind ganz der Unterhaltungslektüre verschrieben. Auf zwei Feldern suchte Groß-Hoffinger seine Leser zu erreichen: Einerseits als Romancier („1830“, 1848), andererseits im Genre der Sittenschilderung, in der Groß-Hoffinger es zu einer literarisch stimmigen Form bringen sollte. Bereits 1846 erschien mit „Das galante Wien“ eine ironisch-satirische Schilderung der Wiener Gesellschaft. 1847 perfektionierte Groß-Hoffinger diese Form, und „Wien, wie es ist“ erhob sich zu einem Gipfel seines literarischen Schaffens. Die Schilderung eines Ich-Erzählers, der auf seinem Rundgang durch Wien die verschiedenen Klassen und Stände einer satirischen Abhandlung unterzieht, trifft mit den entworfenen Charakteren des „Kavaliers“ oder des „Hausmeisters“ meisterlich die Stimmung in Wien.¹⁹⁴ Gerade mit der Skizzierung des „Hausmeisters“ gelang Groß-Hoffinger die Prägung eines Topos, der bis ins 20. Jahrhundert fruchtbar für die österreichischen Literatur blieb; man denke etwa an Canettis Roman „Die Blendung“ und den dort entwickelten Typus des brutalen Hausmeisters. Die darauf folgende Sittenschilderung verflachte dann bereits zu seichter Unterhaltung mit ausgeprägt chauvinistischem Einschlag („Die Schicksale der Frauen und die Prostitution im Zusammenhange mit dem Prinzip der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe und besonders der österreichischen Gesetzgebung und der Philosophie des Zeitalters“, 1847).

Nach dem Revolutionsjahr, das er gänzlich in Dresden verbrachte, beschränkte sich Groß-Hoffinger auf die Produktion von Romanen. Die biographischen Quellen verflachen mit dieser Zeit zusehends und erschöpften sich ab den 1860er Jahren in den Angaben der Druckorte seiner Romane. 1873, mit dem Erscheinen seines letzten Romans („Die Hölle auf Erden“), verlischt auch diese Quelle.

¹⁹³ WB, H.I.N. 3227

¹⁹⁴ Gerade in der Schilderung der Wiener Charaktere und „Originale“ übertrifft Groß-Hoffingers „Wien, wie es ist“ auch Adalbert Stifters „Wien und die Wiener“ (1844) etwa in puncto satirischer Zuspitzung eindeutig.

5. Resümee

Die Untersuchung versuchte, Gründe für den ideologischen und biographischen Bruch Groß-Hoffingers zu finden und dessen Wandel vom liberalen zum pro-habsburgischen Autor erklärbar zu machen. Sowohl in den Texten als auch anhand biographischer Fakten des Autors glaube ich Gründe für diesen Gesinnungswandel gefunden und vorgestellt zu haben.

Die Analyse der Schriften Hans Normanns forschte einerseits nach Mustern, die einen Seitenwechsel schon in der liberalen Phase vorwegnahmen, und versuchte andererseits, die Art der anti-österreichischen Kritik zu fassen, um daraus auf die „Gefährlichkeit“, welche diese Literatur für die österreichischen Behörden darstellte, schließen zu können. Für beide Punkte fanden sich anhand der liberalen Texte des Hans Normann Belegstellen.

Eine Vorwegnahme des pro-habsburgischen Standpunktes oder zumindest eine Tendenz, die in diese Richtung zielt, erkannten wir bereits an dem ersten liberalen Text Hans Normanns, dem Gedichtband „Das Reich der Finsternis“. Die Loyalität zum habsburgischen Kaiser, die das erste Gedicht explizit und als Programm für den gesamten Band formuliert, bei gleichzeitiger Kritik an den Verhältnissen in der Monarchie, sahen wir als wesentliches Charakteristikum dieses Textes. Wir sahen aber auch, dass der Widerspruch von Herrscherlob bei gleichzeitiger Kritik keine Eigenheit Groß-Hoffingers ist, sondern wesentlich auf die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ von Anastasius Grün zurückgeht. Soweit diese gemäßigte Form der Kritik unter den liberalen Schriftstellern der 1830er Jahre durchaus üblich war, vereinfachte sie durch die Wahrung der kaiserlichen Autorität doch einen Tendenzwechsel hin zum absoluten Herrscherlob, wie ihn Groß-Hoffinger in seinen späteren Schriften vollzogen hat.

Die Zwitterstellung zwischen Loyalität und Kritik ist allen untersuchten Texten des Hans Normann eigen, variiert jedoch in ihrer Ausprägung. Fanden wir sie in „Österreich wie es ist“ zur absoluten Wirkungslosigkeit der kritischen Aussagen gesteigert, musste ich für die „Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit“ eine, zumindest abschnittsweise ersichtliche, Abkehr von den Loyalitätsbekundungen konstatieren, etwa wenn der Erzähler das Konkordat kritisiert und damit direkt gegen den Kaiser agitiert.

Eine weitere Linie, die einen Seitenwechsel schon in den liberalen Schriften ankündigte, sah ich maßgeblich im letzten der untersuchten Texte des Hans Normann. Die vehemente Anfeindung der deutschen Liberalen, wie gesehen in den ‚Memoiren‘, konterkariert den oppositionellen Standpunkt Hans Normanns auf eine höchst fragwürdige Weise. Um diese Anfeindungen, die ja letztlich den eigenen Standpunkt des Erzählers torpedieren, in einen

Zusammenhang zu stellen, wagte ich die These von der sozialen Isolation Groß-Hoffingers unter den Leipziger Oppositionellen. Gründe für diese Isolation lieferte die breite Ablehnung der Schriften Groß-Hoffingers, was ich an der Fehde, die der gekränkte Autor in den ‚Memoiren‘ aufnahm, bestätigt fand. Zusätzlich untermauert wird die These von der Isoliertheit des Autors unter den Emigranten durch dessen persönliche Briefe, wie etwa die vorgestellten an Ferdinand Dräxler oder jenen an Karl Winkler. Darüber hinaus sah ich die Veränderung des Standpunktes gegenüber dem deutschen Exil schon in den liberalen Schriften als deutliches Indiz für den zunehmenden Missmut des Autors über sein Umfeld: Wurde das Exil im ‚Reich der Finsternis‘ noch überschwänglich als Ort der „unbegrenzten Möglichkeiten“, sowohl in Hinblick auf die finanziellen Erwerbsmöglichkeiten als auch versehen mit einem gewissen Charme der Anarchie, gezeichnet, kippt dieses Bild spätestens in den ‚Memoiren‘, wo Groß-Hoffinger über die Anfeindungen „seiner Vaterlandsliebe“ klagt und entsprechend zum Gegenschlag ausholt.

Ein weiteres Erklärungsmuster für den ideologischen Bruch gewann ich aus der versuchten Nachvollziehung des Standpunktes der österreichischen Behörden und der Frage, warum diese die liberalen Texte des Autors als gefährlich einstufen. Antworten hierauf lieferte einerseits die Untersuchung der Form der Schriften, andererseits deren Inhalt. Gerade die einfache Form sowohl in der Lyrik, wo ich sie um Anschluss an das Volkslied bemüht fand, als auch in den Prosaschriften, lieferten Gründe für die Einstufung dieser Schriften als höchst gefährlich. Was hinzukommt und alle Texte der liberalen Phase Groß-Hoffingers grundiert, ist die Paarung von politischer Kritik und unterhaltender Form. Sah das lyrische Ich vom ‚Reich der Finsternis‘ seinen Selbstanspruch im Erzählen von „ernst‘ und lustigen Geschichten“, findet diese Voraussetzung in den Prosatexten ihr Pendant im Einbezug von „Anekdotchen und erbauliche[n] Geschichtchen“.

Maßgeblich ergänzt wird die Einstufung seiner Schriften als gefährlich und damit als Grund, warum die Behörden Groß-Hoffinger zum Schweigen bringen wollten, durch die inhaltliche Ausrichtung der liberalen Texte. Die Abhandlung der „delikatsten Verhältnisse“, die der erwähnte Spitzelbericht Groß-Hoffinger zum Vorwurf machte, sah ich in der ganzen Palette anti-habsburgischer Stellungnahmen begründet. Die Kritik an der Zensur, am Klerus, an den finanziellen Missständen, am Problem der Nationalitäten innerhalb der Monarchie und ganz allgemein am „System“ Metternichs und der Saturation der Österreicher sind die Konstanten der liberalen Phase, unterliegen in ihrer Ausformung und Vehemenz in den jeweiligen Werken aber starken Schwankungen. Deckt das ‚Reich der Finsternis‘ noch alle der genannten Punkte ab und leistet durch die Gedichte, die ich als „allegorische

Kampfaufforderungen“ subsumierte, einen gewissen Handlungsappell, zeigt sich diese Vehemenz des Angriffs in „Österreich wie es ist“ wieder stark abgeschwächt. Vor allem die Anfeindung des Klerus reduziert sich gegenüber dem Gedichtband auf wenige diesbezügliche Stellungnahmen und auch eine generelle Anfeindung des Absolutismus, wie sie Gedichte wie „Der verzauberte Hase und der verzauberte Hund“ in Szene setzen, weichen einer Kritik, welche die Verantwortlichen für die Missstände in der Monarchie in der Person Metternichs und der korrumpierten Bürokratie ausmachen. Die Beschreibung der „Öffentlichen Stimmung“, welche beide der untersuchten Prosaschriften unternehmen, ist mit den Abhandlungen über die europäischen Revolutionen vom Standpunkt der Behörden ebenfalls als höchst bedenklich einzustufen, wengleich der Erzähler sowohl von „Österreich wie es ist“ als auch jener der ‚Memoiren‘ keine Nachahmung für österreichische Verhältnisse empfiehlt und deren Bewertung in beiden Fällen zugunsten humorvoller Schlussfolgerungen ausfällt. Als wichtigsten Punkt seiner Kritik an der Monarchie erkannte ich Groß-Hoffingers Auseinandersetzung mit der Institution Zensur. Sie ist das dominante Thema der liberalen Schriften und wird als einziger Punkt in der Liste der Missstände auch konkreten Verbesserungsvorschlägen zugeführt.

Die biographischen Fakten und damit das Archivmaterial, das ich heranzog, um den biographischen Bruch plausibel und Gründe für ihn ausfindig zu machen, zeigten, dass der politische Seitenwechsel maßgeblich auf die Initiative Groß-Hoffingers zurückging. Durch die Auswertung dieser Dokumente versuchte ich, die einzelnen Stationen des Gesinnungswechsels nachzuzeichnen. Die Reise, die Groß-Hoffinger 1835 nach Wien unternahm, die Unterredung mit der „Mutterkaiserin“ und dem Staatskanzler, der Groß-Hoffinger aller Wahrscheinlichkeit nach eine Repatriierung und die Zeitungskonzession in Aussicht gestellt hatte, als auch die finanziellen Zuwendungen aus dem Kaiserhaus und die letztlich erfolgte Repatriierung und Bewilligung zur Herausgabe der Tageszeitung „Der Adler“ waren die wichtigsten biographischen Stationen dieses Seitenwechsels. Auch suchte ich zu zeigen, dass Groß-Hoffinger nicht sofort nach der Kontaktaufnahme mit den österreichischen Behörden und der Unterredung mit Metternich die liberale Laufbahn aufgab, sondern erst nach einer versuchten Neuausrichtung am Markt ins pro-habsburgische Lager schwenkte. Der maßgebliche Grund für den Gesinnungswechsel, um diesen auf eine Formel zu bringen, liegt letztlich in der finanziell prekären Situation des Autors begründet, der als „Brotchriftsteller“ dem deutschen Markt auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war. Partizipierte Groß-Hoffinger ab 1832 mit seinen Österreich-Schriften zwar an einem finanziell höchst lukrativen Markt, der eben diese Thematik verlangte, so nahm sich der Autor

durch seine inhaltlich teils höchst fragwürdige Darstellung der Monarchie aber selbst aus dem „Rennen“ bzw. zog sich die Anfeindungen der schreibenden Konkurrenz zu. Erst nachdem eine versuchte Neuausrichtung am literarischen Markt in Deutschland – markiert durch den Umzug nach Stuttgart – gescheitert war, schwenkte der Autor vollends auf die pro-habsburgische Linie um. Vor einer vorschnellen Bewertung der Persönlichkeit des Autors sei in Hinblick auf seine Situation als Familienvater aber ausdrücklich gewarnt.

Die Untersuchung der Texte der pro-habsburgischen Phase konnte die Ergebnisse der Arbeit nicht wesentlich bereichern. Zwar sah ich die Verkehrung aller einst liberalen Kritikpunkte in ihr pro-habsburgisches Gegenteil und untersuchte auch die Art der theoretischen Stützung der Argumentation, konnte den Gesinnungswandel aber wesentlich nur noch als Faktum feststellen. Die pro-habsburgischen Texte bedienen sich in der Geschichtsdarstellung nicht nur der Geschichtsklitterung, sondern entwickeln, etwa in puncto Zensur, eine teils groteske Argumentation, um diese zu rechtfertigen. Speziell der Text ‚Oesterreich im Jahre 1835‘ steigert die schon in der liberalen Phase bemerkten Ausfälle gegen die deutschen Liberalen zur ultimativen Abrechnung mit den ehemaligen literarischen Mitstreitern.

Umso erstaunlicher ist es daher, dass Groß-Hoffinger in seinen Texten, die nach 1844, also nach dem Scheitern seiner Tageszeitung, entstanden, sich abermals ins Geleis des Liberalismus begab. ‚Die neuesten Gefahren für den Staat‘ bedienen sich ganz der oppositionellen Argumentation, um im Folgetext, ‚Fürst Metternich und das österreichische Staats-System‘, in eine, wie der Autor selbst schreibt, „gesinnungslose Unpartheilichkeit“ zu wechseln. Was diese letzten politischen Schriften Groß-Hoffingers für mein Thema noch illustrierten, ist die Erkenntnis, dass Groß-Hoffinger tatsächlich ein Anhänger des Liberalismus war und diesen nicht bloß als „Modeerscheinung“ begriff. Damit wird auch das Ergebnis dieser Untersuchung gestützt, nämlich dass Groß-Hoffingers Gesinnungswechsel seinen finanziellen Nöten und gleichzeitig den Lockungen aus der österreichischen Staatskanzlei geschuldet war.

Mit dem Umschwung Groß-Hoffingers ins Lager der Unterhaltungsschriftsteller bei Verzicht auf politische Stellungnahme endet das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit.

6. Anhang

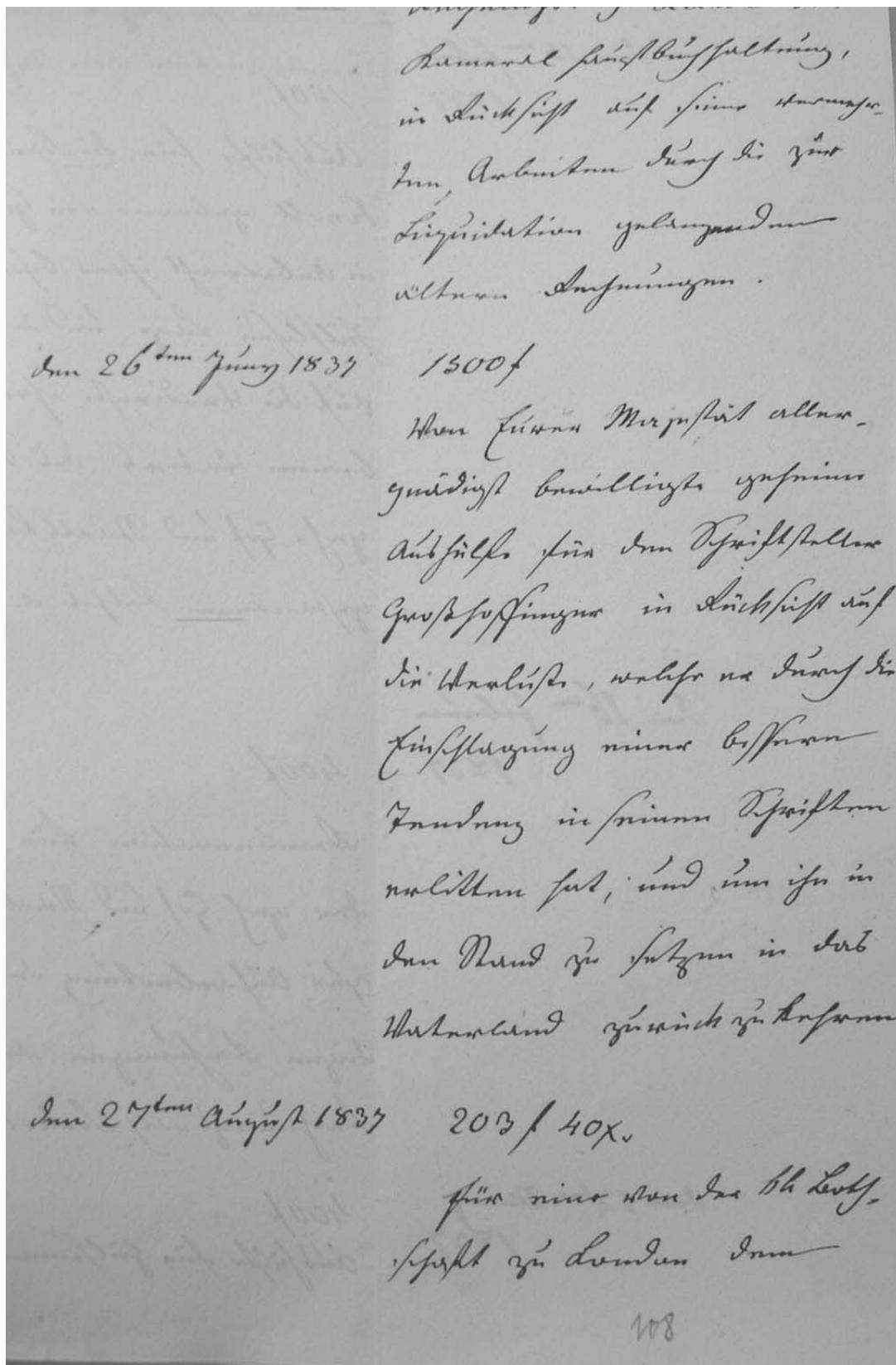


Abb. 1: HHSTA, Ausweise über geheime Empfänge und Auslagen, 26. 6. 1837, Fol. 69 und 108, STK-Interioria, K. 51

Peter. Aufzeichnung des Besuchs von ihm zufallender Coblenz.
 Von Goffel. Oct. 30.
 Aufzeichnung. Goffel. Nov. 11. p. 453. a. 1836.

Höffinger Anton Johann, eingetragener Leibarzt in
 aufzuweisen in der Stadt Städt. Bürgermeisterei balt. dem Goffel
 der Bescheid gab nicht schriftl. —

Oberrhein Rheingebirg. Jän: 4. Mai. 18. 28. p. 455. a. 1836.
 Exped. nach Stuttgart: Jän. 15. Mai. 18. Jün. 4. p. 438. a. 1836.
 Au Oberrhein Rheingebirg. Jän: 15. März. 31.
 Relat. aus Stuttgart. März: 12. Mai. 31. Juli. 9.
 Polign. Präf. März. 21. Apr. 30. Mai. 16. Jün. 18. Nov. 28.
 Au Polign. Präf. März. 29. Mai. 6. Jün. 4. Sept. 11. Dec. 2.

Von dem Leibarzt in einem Auftrage in Badenweiler. —
 Leibarzt in einem Auftrage in Badenweiler. —
 1500 f. Unterzeichnung.

Oberrhein Rheingebirg. Jän: 18.
 Au Oberrhein Rheingebirg. Jän. 31.
 Relat. aus Stuttgart. Mai. 31. Juli. 9.
 Notizen 11. res. 24 Jün.
 Exped. nach Stuttgart Jün. 27.

Margarethe. Lieberwärtigung von Tapenickstaudenbater.
 Relat. aus München. Jän. 12. p. 453. a. 1836.
 Au Hofkammer. Jän. 28.

Hieronimus, Jögling des Kaiserhofes; (F. 2. 1836)

Abb. 2: HHSTA, Staatskanzley Protokoll 1837, S. 453

Transkription Abb. 1:

Am 26. Juni 1837 1500 Gulden

Von Eurer Majestät allernädigst bewilligte geheime Aushilfe für den Schriftsteller Großhoffinger in Rücksicht auf die Verluste, welche er durch die Einschlagung einer besseren Tendenz in seinen Schriften erlitten hat, und um ihn in den Stand zu setzen in das Vaterland zurückzukehren

Transkription Abb. 2:

Hoffinger Anton Johann; dessen Bitte um Wiederaufnahme in die österr. Staatsbürgerschaft betr. der Gestattung der Herausgabe einer Zeitschrift.

[Verweise zu weiteren Protokollen betr. Groß-Hoffinger]

[?] Bitte um eine Anstellung im Vaterlande. Dann Bitte um ein [?] Darlehen oder Geschenk zur Tilgung seiner Schulden, [?]
1500 Gulden Unterstützung.

[Verweise zu weiteren Protokollen betr. Groß-Hoffinger]

Transkription Abb. 3:

A. J. Groß-Hoffinger
genannt Hans Normann.

Ueber die Frage ob das Allgemeine und im Allgemeinen jeder Einzelne für sich denjenigen verpflichtet und Dank schuldig sei welche diesem Allgemeinen große Dienste geleistet haben, kann keinem Gebildeten ein Zweifel beikommen. Das Beispiel Oesterreichs darf hinter jenen anderen gebildeten Nationen umsoweniger zurückbleiben da es lange genug geschehen ist daß in unserem Vaterland die Verdienste im Dunklen geblieben sind, da die Hand der Volksbildung noch lange nicht [?] den Talenten Hilfsmittel darbiethet und natürliche Erfolge daher zu den außererdenklichsten Seltenheiten gehören. Noch immer ist dem kleinen [Verein] der Gebildeten übertragen die Gleichgültigkeit der Massen gegen alles [?] [?] Verdienst gut zu machen, aber um so dringender ist noch die Aufforderung an sie da es nur an ihnen liegt dem großen Publikum das Gefühl der Erkenntlichkeit einzuflößen. Bisher hatten alle öffentlichen Charaktere und Schriftsteller [?] besondere gesellschaftliche Stellungen ohne welche sie nicht bestehen konnten, [?] das erste Beispiel eines solchen Charakters der es versuchte seine Leistung mit seinem öffentlichen [Werth] und seinen öffentlichen Arbeiten zu begründen konnte nur ein unglückliches sein, allein je mehr Oesterreich fortschreitet, je mehr muß es begreifen daß solche Charaktere für jedes Land eine Nothwendigkeit sind welches darauf Anspruch macht zu den civilisierten zu zählen.

7. Verzeichnis der Abkürzungen

WB – Wienbibliothek

HHSTA – Haus-, Hof- und Staatsarchiv

8. Quellen- und Literaturverzeichnis

A. Archivalische Quellen

1. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HHSTA)

Interioria

Kassa und Rechnungswesen: Ausweise über geheime Empfänge und Auslagen der geheimen Hof- und Staatskanzleikasse, Karton 51

StK W&K, 24. September 1835, Karton 13

Staatskanzley Protokoll 1837, S. 453

2. Wienbibliothek (WB) (Auswahl)

H.I.N. 220794	Brief an Carl Ferdinand Dräxler (Leipzig 15. 04. 1833)
H.N. 33147	Brief an Karl Winkler (Stuttgart, 15. 11. 1835)
J.N. 9282	Brief an Adolf Bäuerle (Wien, 1. 10. 1838)
J.N. 89013	Ankündigung für das Ausland (Wien, 03. 12. 1838)
J.N. 131718	Brief an Unbekannt (Wien, 12. 11. 1842)
J.N. 89016	Brief an Unbekannt (Breslau, 30. 03. 1862)
J.N. I2324	Brief an Eduard von Bauernfeld (o. D.)
H.I.N. 55510	Entwurf zu einem Lebenslauf (o. D.)

B. Gedruckte Quellen

Primärliteratur (chronologisch nach Erscheinungsdatum)

Normann, Hans: Das Reich der Finsternis. Zeitklänge. Leipzig: Brüggemann 1832

Normann, Hans: Österreich wie es ist. 2 Bde. Leipzig: Goedsche 1833

Normann, Hans: Memoiren eines ausgewanderten Oesterreichers über sein Vaterland und seine Zeit. Altenburg: Druck der Hofbuchdruckerei 1834

Groß-Hoffinger, A. J.: Leben, Wirken und Tod des Kaisers. Stuttgart: Brodhag 1835

Groß-Hoffinger, A. J.: Oesterreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Teutschland. Stuttgart: Rieger 1836

Groß-Hoffinger, A. J.: Die neuesten Gefahren für den Staat. Mit besonderer Beziehung auf den österreichischen Staat. Leipzig: F. W. Goedsche 1845

Groß-Hoffinger, A. J.: Fürst Metternich und das österreichische Staats-System. Leipzig: Reclam 1846

Sekundärliteratur

a) Werke Groß-Hoffingers (chronologisch nach Erscheinungsdatum)

Gross, A. J.: Reisetaschenbuch für Donaufahrer oder geographisch-historische Schilderung alles Merkwürdigen an den Ufern des Donaustromes, von seinem Ursprunge. Wien: Anton Doll 1830

Gross, A. J.: Handbuch für Reisende durch die österreichische Monarchie mit besonderer Rücksicht auf Österreich, Salzburg, Steiermark und Dalmatien. 2. verminderte Aufl. München: Lindauer 1831

Gross, A. J.: Der Kahlenberg und seine Umgebung oder die nördlichen Gebirgs-Umgebungen Wiens. Wien: F. Tandler 1832

Normann, Hans: Ungarn. Das Reich, Land und Volk wie es ist. 2 Bde. Leipzig: Literarisches Museum 1833

Groß-Hoffinger, A. J.: Austria. Zeitschrift für Oesterreich und Teutschland. Leipzig: Literarisches Museum 1833

Normann, Hans: Oesterreichische Senfkörner. Eine Sammlung nationaler Charakterzüge und belustigender Anekdoten. Leipzig: Wigand 1833

Anonym [Groß-Hoffinger, A. J.]: Buch der Freiheit oder Geist des 19. Jahrhunderts von einem ausgewanderten Oesterreicher. Leipzig: Goedsche 1834

Anonym [Groß-Hoffinger, A. J.]: Seufzer aus Oesterreich und seinen Provinzen. Leipzig: Literarisches Museum 1834

Groß-Hoffinger, A. J.: Geschichte der österreichischen Länder, Völker, Staaten und Regenten. Leipzig: Goedsche 1834

Groß-Hoffinger, A. J.: Lebens- und Regentengeschichte Josefs II. und Gemälde seiner Zeit. 4 Bde. Stuttgart: Brodhag 1835–1837

Groß-Hoffinger, A. J.: Der König. Stuttgart: Brodhag 1835

Groß-Hoffinger, A. J.: Geist aus Voltaires Schriften. Stuttgart 1835

Groß-Hoffinger, A. J.: Erzherzog Karl und der Weltstreit von 1792–1815. Stuttgart: Rieger 1836

Anonym [Groß-Hoffinger, A. J.]: Empfindsame Reise eines expatriierten Schwärmers durch Teutschland, Böhmen, Österreich, Italien, Ungarn, die Türkei etc. in die elisäischen Felder. Leipzig: A. Fest 1836

Anonym [Groß-Hoffinger, A. J.]: Authentische Beiträge zur Geschichte des Lebens und der Regierung Franz des Ersten, Kaisers von Oesterreich. Stuttgart: Brodhag 1837

Groß-Hoffinger, A. J.: Der Adler. Allgemeine Welt- und Nationalchronik. Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunstzeitung für die oesterreichischen Staaten. Wien 1838–1843

Groß-Hoffinger, A. J.: Krönungsalbum. Wien: Comptoir des Adlers 1838

Groß-Hoffinger, A. J.: Das schwarze Mandl. Oesterreichische Sagen und Geschichten. 2. Aufl. Wien: Comptoir des Adlers 1841

Groß-Hoffinger, A. J.: Das weiße Mandl. Fortsetzung des schwarzen Mandls. Wien: Comptoir des Adlers 1842

Groß-Hoffinger, A. J.: Vindobona. Stadt Wien. Wien: Schmid 1844 (1. Jänner bis 31. Mai 1844)

Groß-Hoffinger, A. J.: Ungarisches Portefeuille. 2 Bde. Leipzig: Reclam 1846

Groß-Hoffinger, A. J.: Das galante Wien. Sittengemälde. 2 Bde. Leipzig: Hartknoch 1846

Groß-Hoffinger, A. J.: Urgeschichte der österreichischen Länder. Leipzig: Goedsche 1846

Groß-Hoffinger, A. J.: Die Donau vom Ursprung bis in das Schwarze Meer: Ein Handbuch für Donaureisende von Ulm, Linz, Wien, Pesth, Galatz über das Schwarze Meer nach Constantinopel. Breslau/Wien/Pest: Hartleben & Altenburger 1846

Groß-Hoffinger, A. J.: Die Theilung Polens und die Geschichte der österreichischen Herrschaft in Galizien. Dresden/Leipzig: Arnold 1847

Groß-Hoffinger, A. J.: Wien, wie es ist. Leipzig: Jackowitz 1847

Groß-Hoffinger, A. J.: Die Schicksale der Frauen und die Prostitution im Zusammenhange mit dem Prinzip der Unauflösbarkeit der katholischen Ehe und besonders der österreichischen Gesetzgebung und der Philosophie des Zeitalters. Leipzig: A. Fest 1847

Groß-Hoffinger, A. J.: Der Spion oder die Geheimnisse des roten Buchs. Leipzig: Goedsche 1847

Groß-Hoffinger, A. J.: Erzherzog Karl von Österreich und die Kriege von 1792–1815. Leipzig: Lorck 1847

Groß-Hoffinger, A. J.: 1830. 2 Bde. Leipzig: L. Hermann 1848

Groß-Hoffinger, A. J.: Adresse an unseren Herrgott. Dresden 1848

Groß-Hoffinger, A. J.: Chronik des Jahres 1848. Dresden 1848

Groß-Hoffinger, A. J.: Der Roman Napoleons. Bilder und Szenen aus seinem Leben und seiner Zeit. 3 Bde. Leipzig 1848

Groß-Hoffinger, A. J.: Rußland und der Orient. Ein Versuch zur Aufklärung der Verhältnisse. Berlin 1853

Groß-Hoffinger, A. J.: Cilli, die Tirolerin. Berlin 1854

Groß-Hoffinger, A. J.: Orient und Okzident. Berlin 1854

Groß-Hoffinger, A. J.: Mönch und Gräfin. Historischer Roman aus der Zeit Wallensteins. 2 Bde. Berlin 1866

Groß-Hoffinger, A. J.: Die Hölle auf Erden. 3 Bde. Breslau 1873

b) allgemein

Bauernfeld, Eduard v.: Wiener Biedermeier. Begegnungen und Erlebnisse. Hrsg. v. Karl Jordak. Wien: Bergland 1960

Behrens, Wolfgang et al.: Der Literarische Vormärz 1830–1847. München: List 1973

Bietak, Wilhelm: Das Lebensgefühl des „Biedermeier“ in der österreichischen Dichtung. Wien/Leipzig: Braumüller 1931

Bode, Dietrich: 150 Jahre Reclam. Daten, Bilder und Dokumente zur Verlagsgeschichte. Stuttgart: Reclam 1978

Breuer, Dieter: Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland. Heidelberg: Quelle und Meyer 1982

Castle, Eduard: Der große Unbekannte. Das Leben von Charles Sealsfield (Karl Postl). Wien: Wiener Bibliophilen-Ges. 1943

Endler, Franz: Wien im Biedermeier. Wien: Ueberreuter 1978

Frankl, Ludwig August: Erinnerungen. Hrsg. v. Stefan Hock. Prag: Calve 1910 (Bibliothek deutscher Schriftsteller 29)

Glossy, Karl [Hrsg.]: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Wien: Konegen 1913

Grillparzer, Franz: Tagebücher und Reiseberichte. Hrsg. v. Klaus Geißler. Wien: Globus 1980

Grün, Anastasius [Graf Alexander Auersperg von Thurn]: Anastasius Grüns Werke. Hrsg. v. Eduard Castle. Bd. 1: Politische Dichtungen. Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart: Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1909

Gutzkow, Karl: Wally, die Zweiflerin. Faksimiledruck nach der Erstausgabe von 1835. Hrsg. v. Jorst Schillermeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1965

Hofer, Frank Thomas: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833–1848). Hrsg. v. Hans Bohrmann. München: Saur 1983 (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 37)

Houben, H. H.: Der gefesselte Biedermeier. Literatur, Kultur, Zensur in der guten, alten Zeit. Leipzig: H. Haessel 1924

[Horn, Uffo]: Österreichischer Parnaß bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar. Frey-Sing: Athanasius & Comp. [= Hoffmann und Campe] o. J. [um 1840]

Jäger, Hans-Wolf: Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz. Stuttgart: Metzler 1971

Karwath, Hermine: Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün) und die nationale Bewegung seiner Zeit. Diss. Wien 1940

Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition. Zur Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848. Hrsg. v. Klaus Amann und Friedbert Aspetsberger. Wien, Köln: Böhlau 1989 (Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 17)

Lorm, Hieronymus [d.i. Heinrich Landesmann]: Wien's poetische Schwingen und Federn. Leipzig: Grunow 1847

Mádl, Antal: Politische Dichtung in Österreich (1830–1848). Übers. v. Péter Lieber. Budapest: Kiadó 1969

Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Übers. v. Madeleine von Pásztor. Salzburg: Otto Müller 1966

Marhold, Josef: Österreich im Lichte der deutschen Buch- und Broschürenliteratur der vierziger Jahre (1840–1848). Diss. Wien 1924

Marx, Julius: Die österreichische Zensur im Vormärz. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1959

Metzker, Gertraud: Anton Johann Gross-Hoffinger. Leben und Werk als Publizist des Vormärz. Diss. Wien 1965

Nagl, J. H., Zeidler, J., Castle, E.: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Wien: Fromme 1914. Bd. 2. Darin: Altösterreich: Das Jahrhundert von 1750–1848, S. 1–96. Josefinismus, Bürokratie und josefinische Legende, S. 247–271. Zeitungswesen im Vormärz, S. 852–889. Der Kampf gegen das System, S. 894–918

Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 2 Bde. Hrsg. v. Emil Karl Blüml. München: Georg Müller 1914

Plachta, Bodo: Damnatur Toleratur Admittitur. Studien und Dokumente zur literarischen Zensur im 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Wolfgang Frühwald, Georg Jäger, Dieter Langewiesche, Alberto Martino, Rainer Wohlfeil. Tübingen: Max Niemeyer 1994 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 43)

Reischl, Friedrich: Wien zur Biedermeierzeit. Volksleben in Wiens Vorstädten nach zeitgenössischen Schilderungen. Wien: Gerlach & Wiedling 1921

Rieder, Heinz: Wiener Vormärz. Das Theater, das literarische Leben, die Zensur. Wien: Bergland 1959

Rietra, Madeleine [Hrsg.]: Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835–1848. Amsterdam: Rodopi 1980

Rommel, Otto: Der österreichische Vormärz 1816–1847. Hrsg. v. Robert F. Arnold. Leipzig: Reclam 1931 (Reihe Politische Dichtung 4)

Santifaller, Leo: Österreichisches Biographisches Lexikon. 1815–1950. Hrsg. v. d. österreichischen Akademie der Wissenschaften. Graz/Wien: Böhlau 1959

Schaffran, Emerich: Vormärzliches Wien. Hrsg. v. Walter Bollak. Wien/Leipzig: Lufer 1939 (Reihe Süd-Ost 13)

Sealsfield, Charles [d.i. Karl Postl]: Österreich wie es ist oder Skizzen von Fürstenhöfen des Kontinents. Von einem Augenzeugen. London 1828. Hrsg., bearb., übers. v. Primus-Heinz Kucher. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1997

Seidlitz, Julius [d.i. Ignaz Jeitteles]: Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836. Grimma: Gebhardt 1837

Sengle, Friedrich: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. 3 Bde. Stuttgart: Metzler 1971

Sonnleitner, Johann: Freiheit ist ja was Schreckliches. Notizen zu Staat und Dichter im österreichischen Vormärz. In: Der Schriftsteller und der Staat. Apologie und Kritik in der österreichischen Literatur. Beiträge des 13. Polnisch-Österreichischen Germanistentreffens Kazimierz Dolny 1998. Hg. v. Janusz Golec. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu 1999, S. 27–40

Sporschil, Johann: Österreich und die Broschürenschiene gegen dieses Kaiserthum. Leipzig: Jackowitz 1847

Stein, Peter: Epochenproblem „Vormärz“ (1815–1848). Stuttgart: Metzler 1974

Stifter, Adalbert: Wien und die Wiener. Wien: Amalthea 2005

Tietze, Hans: Das vormärzliche Wien in Wort und Bild. Wien: Schroll 1925

Ueding, Gert: Hoffmann und Campe. Ein deutscher Verlag. In Zusammenarbeit mit Bernd Steinbrink. Hamburg: Hoffmann und Campe 1981

Wagner, Karl: Stehende Bilder der Veränderung. Zu Anastasius Grüns *Spaziergängen*. In: Gedichte und Interpretationen. Hrsg. v. Günter Häntzschel. Bd. 4: Vom Biedermeier zum bürgerlichen Realismus. Stuttgart 1987 (Reclams Universalbibliothek [RUB] 7893), S. 193–203

Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie. Religiöse, nationale und wissenschaftliche Strömungen von 1790–1868. Berlin: Akademie 1968

Wittmann, Reinhard: Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München: Beck 1991

Wurzbach, Constant v.: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Tl. 1–60. Reprint. Bad Feilnbach: Schmidt 2001

Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 7. Aufl. München: Oldenburg 1984

9. Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem österreichischen Vormärzschritsteller Anton Johann Groß-Hoffinger (1808–1873), der unter dem Pseudonym „Hans Normann“ während der frühen 1830er Jahre im deutschen Exil als anti-habsburgischer Prosa- und Lyrikautor in Erscheinung trat. Der ideologische Wandel Groß-Hoffingers vom oppositionellen zum pro-habsburgischen Schritsteller, der sich ab 1835 in seinem Werk abzeichnet und durch seine Re-Emigration nach Österreich im Jahr 1837 endgültig besiegelt wird, ist der Ausgangspunkt dieser Arbeit. Der Suche nach Gründen, die diesen Seitenwechsel plausibel machen, entspricht ein doppeltes methodisches Verfahren: Auf biographischer Ebene werden die wichtigsten Stationen des deutschen Exils und der genaue Ablauf der Re-Emigration dokumentiert, auf literaturwissenschaftlicher Ebene werden die Schriften Groß-Hoffingers auf Grundlage formal-inhaltlicher Methoden analysiert. Die Ergebnisse der Untersuchung, sowohl der literarischen Texte als auch der biographischen Stationen, zeigen Groß-Hoffingers Abhängigkeit vom deutschen Buchmarkt und damit verbunden dessen finanziell prekäre Lage, die letztlich den Ausschlag zur Re-Emigration in die Donaumonarchie lieferte.